Heute auf Seite 3: „Was geht uns die Geschichte an?“

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 34

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 24. August 1974

C 5524 C

Was Ford an Brandts Ostpolitik für falsch hielt

Neuer US-Präsident verglich bereits 1971 die Bonner Ostpolitik mit einem Supermarkt – Westen muß weiter wachsam bleiben

Hamburg — Diplomatische Beobachter befürchten, daß die Ereignisse in den Vereinigten Staaten von der Sowjetunion benutzt werden könnten, ihre eigene Position zu verbessern. In diesem Zusammenhang beobachtet man mit besonderem Interesse, wie sich der neue Präsident in die Geschäfte einarbeitet. Es wird als dringend erforderlich bezeichnet, daß die Administration in Washington alsbald wieder voll handlungsfähig ist.

Unzweifelhaft hat Moskau in Europa mit der jüngsten Berlinkrise einen neuen Test versucht und nun läuft in Südvietnam eine kommunistische Großoffensive mit den schwersten Kämpfen seit dem Waffenstillstand vom Januar 1973. In alarmierenden Meldungen heißt es, daß Moskau dabei ist, Syrien und die Palästinenser massiv mit modernsten Waffen auszurüsten.

Diese Veranlassungen lassen den Schluß zu daß die Sowjets jede Schwächung der USA, die sich durch den Amtswechsel in Washington hätte ergeben können, sofort ausnützen wollten. Jedenfalls scheint die jüngste Entwicklung zu bestätigen, daß man die außenpolitische Handlungsfähigkeit des in die amerikanische Innenpolitik verstrickten Präsidenten Nixon zu testen versuchte. Dabei ging man davon aus, daß Nixon für die Außenpolitik keine Zeit mehr erübrigen könne.

Marschälle unzufrieden

Insbesondere sollen die sowjetischen Militärs die Auffassung vertreten haben, es sei Pflicht der Politiker gewesen, die labile Situation in den USA zugunsten der sowjetischen Position zu nutzen. Die „Falken" im Kreml, so heißt es, seien dabei, ihren Druck auf Breschnew zu verstärken, wobei man dem Generalsekretär der Partei unter anderem vorhalte, der letzte Besuch des US-Präsidenten Nixon in Moskau habe keine Ergebnisse gebracht. Hinsichtlich der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die in Genf stattfindet, sei das angestrebte Ziel noch in weiter Ferne. Diese Konferenz soll bekanntlich die militärischen Eroberungen der Sowjetunion in Europa verbindlich bestätigen und darüber hinaus formale Handhaben bringen zu weiteren Eingriffen in europäische Staaten.

Schließlich ist man auch mit der Situation im eigenen kommunistischen Lager nicht zufrieden: die Erfolge in Italien, Frankreich und in der Bundesrepublik werden als zu mager bezeichnet. Das rumänische und jugoslawische „Problem" hätte längst gelöst sein können. Schließlich wird die Entwicklung im östlichen Mittelmeer trotz Nahostkrieg und Zypernkonflikt als noch nicht befriedigend angesehen.

Angesichts dieser Lage kommt der Person des neuen amerikanischen Präsidenten eine ganz besondere Bedeutung zu. Man kennt Gerald R. Ford seit langen Jahren als republikanischen Fraktionsvorsitzenden im US-Repräsentantenhaus und aus dieser Zeit sind Äußerungen bekannt, die seine äußerst nüchterne Einschätzung der Lage erkennen lassen.

Schon 1971 zitierten wir Ford

So konnte „Das Ostpreußenblatt" in seiner Folge 30 vom 24. Juli 1971 — also vor drei Jahren bereits — den heutigen Präsidenten Ford wie folgt zitieren:

„Es gibt einen Fall, daß wir im Westen etwas weggeben und dafür nichts bekommen. Das halte ich für das Falsche an der Ostpolitik des Bundeskanzlers Willy Brandt. Diese Ostpolitik ist wie ein Supermarkt, der hofft, gute Verkäufe mit anderen Waren zu tätigen, nachdem er den Kunden eine Ware zum Verlustpreis angeboten hat. Die Gefahr besteht freilich darin, daß sich der Kunde der Verlustware bedient, ohne etwas anderes zu kaufen."

„Das aber geschah und geschieht bisher noch in Verbindung mit der Ostpolitik Kanzler Brandts. Die Sowjetunion unterzeichnete einen Nichtangriffspakt mit der Bundesrepublik, lehnte es aber ab, in der Frage des freien und unbehinderten Zugangs nach Berlin, der Verbesserung des Reiseverkehrs und der Verbindungen der Berliner innerhalb und außerhalb Berlins und an der Beendigung der Diskriminierung gegen Berlin durch die Sowjetunion und einige ihrer Verbündeten Zugeständnisse zu machen."

In der Zwischenzeit ist das Berlinabkommen durch die vier Mächte geschlossen worden und man hat diese Vereinbarung als einen Markstein für die europäische Entspannung bezeichnet. Die neuen Berlinbehinderungen der letzten Zeit stellen unzweifelhaft den bisher schwersten Schlag gegen die Entspannungspolitik in Europa dar.

Gerald Ford, der neue Präsident der Vereinigten Staaten, hat, als wir ihn vor drei Jahren zitierten, ausgeführt, bei allem Wunsch nach Entspannung dürfe „das Denken nicht von euphorischen Begriffen in bezug auf die sowjetischen Ziele vernebelt" sein.

„Jede dauerhafte Entspannung in Europa muß einen Fortschritt bei der Lösung der Probleme des geteilten Deutschland einschließen. Die deutsche Frage muß vom deutschen Volk entschieden werden. Aber ich hege keine Zweifel darüber, daß diese Frage letztlich nur deshalb gelöst werden wird, weil die Bundesrepublik von einer Position der Stärke spricht, nämlich von ihrer sicheren Position als Mitglied der starken NATO."

Inzwischen hat Moskau die Zweiteilung Deutschlands erreicht, nachdem die Regierung Brandt sich bereiterklärt hatte, die „DDR" als einen zweiten deutschen Staat anzuerkennen. Die Moskauer Politik zielt heute darauf ab, die Bindungen Berlins zur Bundesrepublik zu lösen, um auf diese Weise eine Dreiteilung Deutschlands zu erreichen, wobei es eine Frage der Zeit sein soll, wann West-Berlin der „DDR" eingegliedert wird.

In dem von uns im Jahre 1971 zitierten Beitrag des heutigen US-Präsidenten Ford führte dieser aus, daß bei allem Bemühen, die militärische Konfrontation zu reduzieren, die relative Stärke der NATO doch fortgesetzt werden müsse.

„Man muß die Amerikaner wie die Europäer ständig an die Expansion der Sowjetunion in westlicher Richtung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erinnern."

„Erst nachdem die Sowjets Polen, Mitteldeutschland, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und die Tschechoslowakei in das kommunistische Lager gebracht hatten, verbündeten sich die freien Völker Europas mit den Vereinigten Staaten und Kanada, um mit dem NATO-Schild die atlantische Welt vor weiteren Übergriffen zu schützen . . .

. . . Wir müssen die NATO stark erhalten. Wir dürfen nicht erlauben, daß sie in einen unreparablen Zustand gerät. Wir müssen wachsam und stark bleiben."

Wir möchten annehmen, daß Gerald R. Ford, der als ein nüchterner und unbestechlicher Mann bezeichnet wird, seine realistische Einschätzung der Weltlage mit in das Weiße Haus genommen hat. Das könnte den Europäern Mut geben, wieder zu hoffen.

E. B.



Erntezeit in Ostpreußen — Foto Mauritius

Dagegen war Watergate fast kleinkariert

Die Zielstrebigkeit der Absetzung Nixons gibt viele Rätsel auf

H. W. — *Der amerikanische Senator Goldwater, einer der einflußreichen Politiker der Republikanischen Partei, der ebenfalls den Rücktritt Nixons verlangt hatte, ließ seiner Entrüstung über den Inhalt eines Tonbandes freien Lauf mit den Worten: „Es gibt nur eine bestimmte Anzahl von Lügen, die man verdauen kann. Jetzt gibt es eine Lüge zuviel." Nun, auf Grund dieser Lüge zuviel mußte Nixon das Weiße Haus räumen.*

Es war interessant festzustellen, mit welcher Vehemenz sich Zeitungen in der Bundesrepublik an der Abtakelung des Präsidenten beteiligten, darunter solche, die über lange Strecken Richard Nixon nicht genug hofieren konnten. Vielleicht werden wir später einmal erfahren, welche Kräfte mitgewirkt haben, als es darum ging, Nixon aus seinem Amt zu bringen.

Denn in Amerika, wo es mysteriöser Fälle, wie der des Senators Kennedy beweist, sicherlich nicht ermangelt, hat man nicht immer jenen Eifer bewiesen, der bei der Ablösung Nixons offensichtlich wurde. Damit ist zu dem Verhalten Nixons in der Watergate-Affäre keine Stellung bezogen, vielmehr soll nur gesagt sein, daß man bei früheren oder anderen Anlässen weniger pingelig verfahren ist.

Denn was die „Moral" der US-Präsidenten angeht, so waren diese — was bürgerliche Maßstäbe angeht — nicht immer kleinlich in dem, was sie glaubten, tun und vertreten zu können.

Obwohl Präsident Wilson im Jahre 1916 einen — wenn auch äußerst knappen — Wahlsieg errang, verdankte er diesen Erfolg dem von ihm benutzten Slogan, er werde die Vereinigten Staaten aus dem Krieg heraushalten. Trotz dieses Versprechens verwickelte er sein Land systematisch in den Krieg und im Jahre 1918 erwuchs aus seinem Täuschungsmanöver jener Versailler Vertrag, von dem wir behaupten, daß er vor allem Hitlers Aufkommen ermöglicht hat.

Blenden wir auf den Zweiten Weltkrieg, so müssen wir feststellen, daß Präsident Roosevelt im Jahre 1941 — entgegen der kriegsfeindlichen ***Stimmung im eigenen Lande — unter bis heute noch nicht völlig geklärten Umständen den japanischen*** *Überfall auf Pearl Harbour provoziert und die Vereinigten Staaten in diesen Weltkrieg geführt hat.*

In den USA sagt man, Kennedy habe mit enormen Geldern den demokratischen Wahlkonvent vor seiner Aufstellung schlichtweg gekauft. Sein Nachfolger, Johnson, schließlich gelobte vor dem Kongreß, er werde keine Soldaten nach Südostasien entsenden — und setzte gleichzeitig 300 000 Mann in Marsch.

Wollte man einwenden, daß Nixon „auch anderen Dreck am Stecken gehabt habe", wie etwa diese Steuergeschichte, dann erscheint selbst das wenig ausreichend zur Erklärung des Eifers, mit dem gewisse Politiker und Massenmedien gegen den bisher ersten Mann im Weißen Haus vorgingen. Denn schon 10 Jahre früher, im August 1964, beschäftigte sich die amerikanische Presse zum Beispiel mit Johnsons Reichtum und der Chefkorrespondent der „New York Times", James Reston, schrieb damals: „Der Präsident und seine Frau werden immer reicher. Jedenfalls berichten das die Zeitungen. Im Mai schätzte „US News and World Report" ihr Vermögen auf über 28 Millionen DM. Im Juni waren es beim „Washington Star" schon 36 Millionen, im Magazin „Life" jetzt sogar ungefähr 56 Millionen DM . . . Jetzt wünschen selbst viele seiner engsten Freunde, daß er den Schleier von seinem Besitzstand lüftet . . ." Dieses Wahlkampfthema rauschte jedoch vorüber und darüber wurde wie über vieles andere der Mantel des Schweigens gebreitet.

Gemessen aber an den zitierten „großen Vorbildern", jenen Lügen, die sich für ganze Völker dadurch katastrophal auswirkten, daß der große Weltenbrand ausgeweitet wurde, erscheint Nixons Watergate-Affäre fast kleinkariert. Verständlicherweise drängt sich die Frage auf, weshalb Nixon für seine Lüge — vielleicht jene eine Lüge zuviel — so hart büßen muß. Der Eifer und die Zielstrebigkeit, mit der in den Vereinigten Staaten die Absetzung Richard Nixons betrieben wurde, hat selbst vielen diplomatischen Beobachtern Rätsel aufgegeben. Werden wir eines Tages erfahren, wer hier die Karten ***gemischt hat und was wirklich gespielt wurde?***



AUS ALLER WELT

Favoriten der US-Demokraten

In Washington hat der Parteirat der Demokraten eine Geheimsitzung abgehalten, um darüber zu beraten, wer als Kandidat für die nächsten Präsidentschaftswahlen den Vorbereitungsgremien empfohlen werden soll. Nach dem augenblicklichen Stand kommen nur die Senatoren Edward Kennedy und Henry Jackson in Frage. Allerdings könnte die immer noch ungeklärte Affäre an der Brücke von Chappaquiddick, bei der seine Begleiterin ertrank, sich nachteilig für Kennedy auswirken. Das dürfte der Grund sein, weshalb Kennedy selbst auch noch nicht endgültig zur Kandidatur entschlossen ist.

Zuerst zur Kasse

In den Verhandlungen zwischen Washington und Ost-Berlin über die diplomatische Anerkennung spielen die Entschädigungen für amerikanisches Eigentum, das auf dem Gebiet der „DDR" nach dem II. Weltkrieg beschlagnahmt worden ist, eine erhebliche Rolle. Hinzu kommen Abgeltungen für die materiellen Schäden an Juden, die als Opfer der NS-Herrschaft in die Vereinigten Staaten flüchteten. Insgesamt belaufen sich die amerikanischen Forderungen auf 50 Millionen Dollar.

Gefährdete Koalition?

Politische Kreise innerhalb der Bonner Koalition beobachten mit einer gewissen Besorgnis die Entwicklung in Niedersachsen und den sich hier abzeichnenden wachsenden Widerstand des FDP-Partners. Außerdem bereitet die von der CDU geplante, umfassende Dokumentation über Wahlmanipulationen Unbehagen, zumal es hier zu dem Verlust eines weiteren SPD-Mandats kommen kann, was dann die Regierung Kubel handlungsunfähig machen würde. Innerhalb der FDP-Fraktion bestehen nicht unerhebliche Gegensätze.

Ahlers sieht es auch so

Die in unserer letzten Ausgabe (Folge 33) getroffene Feststellung, daß die Wirtschaft das Schicksal des Kanzlers Schmidt sein werde, wird jetzt von dem ehemaligen Leiter des Presse- und Informationsamtes, Staatssekretär a. D. Conrad Ahlers bestätigt, der als SPD-Abgeordneter dem Bundestag angehört. Ahlers: „Das Schicksal der Regierung Schmidt/Genscher hängt im Augenblick primär davon ab, wie hoch die Zahl der Arbeitslosen zur Jahreswende sein wird." Ahlers schließt eine Allparteienregierung bzw eine Kleine Koalition CDU/CSU-FDP nicht aus, wenn die wirtschaftliche Entwicklung „krisenhafte Ausmaße" annehmen sollte.

Prager Vertrag:

Die Schwierigkeiten fangen erst an

Neue Forderungen der CSSR an Bonn nach der Ratifizierung?

Der Deutsche Bundestag hat den Vertrag mit der Tschechoslowakei trotz aller Bedenken und Einwände der von ihm betroffenen sudetendeutschen Volksgruppe wie auch der Opposition ratifiziert. Damit wurde ein Vertrag perfekt, der zwar die Bundesrepublik Deutschland, nicht aber die sudetendeutsche Volksgruppe, über deren Kopf hinweg er geschlossen wurde, bindet. Deren Heimat- und Selbstbestimmungsrecht bleibt ohne Rücksicht auf die mit Prag getroffenen vertraglichen Regelungen bestehen.

Nur zwei Millionen der aus ihrer Heimat vertriebenen Sudetendeutschen leben in der Bundesrepublik Deutschland, die Hälfte davon in Bayern. Der Rest von eineinhalb Millionen ist über die ganze Welt verstreut. Sie fühlen sich immer noch als eine Schicksalsgemeinschaft, wie der landsmannschaftliche Zusammenschluß an allen Punkten dieser Erde, wo sie konzentriert leben, beweist. Nur im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands, wo eine Dreiviertelmillion von ihnen lebt, ist ihnen jegliche landsmannschaftliche Organisation untersagt. Das dort im Namen Moskau die Macht ausübende SED-Regime hat vor 24 Jahren, am 23. Juni 1950, zusammen mit der tschechoslowakischen Regierung die sogenannte „Prager Erklärung" veröffentlicht, in der die völkerrechtswidrige und unmenschliche Austreibung der Sudetendeutschen als „unabänderlich, gerecht und endgültig" bezeichnet wurde. Der Deutsche Bundestag legte unmittelbar darauf, auch mit den Stimmen der heutigen Bonner Koalitionsparteien, feierlichen Einspruch gegen diese Erklärung ein und sprach sich für das Heimatrecht der in die Obhut der Bundesrepublik begebenen Deutschen aus der Tschechoslowakei aus.

Nun hat der Deutsche Bundestag einen Vertrag über die Normalisierung des Verhältnisses zur Tschechoslowakei ratifiziert, in dem eine wesentliche Vorbedingung für eine Normalisierung, nämlich die Verurteilung der Vertreibung von 3,5 Millionen Deutschen unterschlagen wird. Dies geschieht mit der mehr als fragwürdigen Begründung, daß die Verbrechen von Adolf Hitler ob ihres totalen Charakters die Erwähnung des Austreibungsverbrechens in der Präambel des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages nicht zugelassen hätte. Eine moralische Diskriminierung der deutschen Vertriebenen ist somit zum Aufhänger einer politischen Kapitulationsthese geworden, die nicht nur die 3,5 Millionen Sudetendeutschen, sondern auch die Bundesrepublik Deutschland und das ganze deutsche Volk mit einer Schuldthese belastet, die auf das schärfste zurückgewiesen werden muß. Die Bundesregierung und ihr Unterhändler haben nicht nur die politische, sondern auch die moralische Vertragsthese der kommunistischen Seite übernommen. Im vorliegenden Fall geschieht dies gegenüber einer Regierung, die nur mit Hilfe einer Okkupationsarmee, welche die Restbestände der Freiheit des tschechischen und slowakischen Volkes vernichtete, inthronisiert wurde. Diese Okkupationsmacht läßt im Prager Vertrag mit unübertroffener Heuchelei Verbrechen zitieren, die sie in noch weit höherem Maße an den Sudetendeutschen wie auch an anderen Bevölkerungsteilen der Tschechoslowakei selbst begangen hat.

Mit der Feststellung in Artikel I des Vertrages, daß beide Seiten das Münchener Abkommen als nichtig betrachten, wurde der tschechoslowakischen Seite außerdem die Möglichkeit geboten, diesen so zu interpretieren, daß die Vertreibung legal und legitim war, also wie es im Vertrag mit Walter Ulbricht heißt: als „unabänderlich, gerecht und endgültig". In Prag, und auch im übrigen Ostblock, legt man den Begriff „nichtig" als „ungültig von Anfang an" und „niemals existent" aus. Das bedeutet, das Sudetenland war nach Auffassung der tschechoslowakischen Kommunisten niemals deutsches Reichsgebiet, da infolge der Nichtexistenz des Münchener Abkommens die Tschechoslowakei in ihren Grenzen von 1937 fortbestand. Seine Bewohner waren dieser Interpretation zufolge zwischen 1938 und 1945 illoyale tschechoslowakische Staatsbürger, die mit der Vertreibung und Enteignung ihres Besitzes „gerecht" bestraft wurden. Das Zentralkomitee der tschechoslowakischen KP hat mit seinem Beschluß für Juli 1973 an dieser Interpretierung keinen Zweifel gelassen. Wenn auch die Bundesregierung, wie dies aus einem Schreiben an den Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft hervorgeht, den tschechoslowakischen Standpunkt hinsichtlich der Ungültigkeit des Münchener Abkommens von Anfang an nicht teilt und auch der Legitimierung der Vertreibung nicht zustimmt, so hat sie es dennoch versäumt, dies im Vertrag selbst oder zumindest schriftlich in einer Note an die Prager Regierung festzulegen. Hieraus können sich noch schwerwiegende Folgen ergeben, die von der tschechoslowakischen Seite erst jetzt nach der Ratifizierung des Vertrages zur Sprache gebracht werden. Die Schwierigkeiten mit dem Vertrag fangen jetzt erst an. Man muß nämlich davon ausgehen, daß man in Prag die Ratifizierung abgewartet hat, um dann mit Forderungen an die Bundesrepublik heranzutreten. Wird die Hoffnung der in der Tschechoslowakei lebenden aussiedlungswilligen Deutschen wieder zerstört, nur weil das kommunistische Regime in Prag getreu dem polnischen Beispiel ihr Schicksal mit finanziellen Forderungen koppelt? Die Regelung humanitärer Fragen durch einen Briefwechsel ist keine Garantie dafür, daß die tschechoslowakischen Kommunisten die humanitären Verpflichtungen wirklich einhalten.

Gehört · gelesen · notiert

Wer für die Kürzung des Militärhaushalts stimmt, ist für den Krieg. Wer für seine uneingeschränkte Beibehaltung stimmt, ist für den Frieden. So einfach ist die Sache.
Gerald Ford, US-Präsident

Wenn du Frieden haben willst, mußt du zum Kriege rüsten.
Flavius Vegetius Renatus
spätrömischer Kriegswissenschaftler

Wir würden viel weniger Streit auf der Welt haben, nähme man die Wörter für das, was sie sind — lediglich die Zeichen unserer Ideen und nicht die Dinge selbst.
John Locke

Es ist schwer zu unterscheiden, wer das größere Unheil anrichtet: die Freunde mit den besten Absichten oder die Feinde mit den schlechtesten.
Edward Bulwer Lytton

Wer nicht imstande ist, Unrecht zu tun, muß sich daran gewöhnen, es zu erleiden.
Luigi Pirandello

Nichtstun macht nur Spaß, wenn man eigentlich viel zu tun hätte.
George Mikes

Kränkungen haben ihr Gutes: Sie setzen einen ins Recht.
Henry de Montherlant

Überhaupt ist es geratener, seinen Verstand durch das, was man verschweigt, an den Tag zu legen, als durch das, was man sagt.
Arthur Schopenhauer

Die Sprache ist die Quelle aller Mißverständnisse.
Antoine de St. Exupéry

Entspannungs-Schindluder

E. F. — *Wenn Wahrheiten unterschlagen werden zu einem angeblich höheren Zwecke, so ist das schlimm. Wenn aber Verbrechen, kriminelle Verbrechen wohlgemerkt, verschwiegen werden sollen, um einen „höheren" Zweck nicht zu gefährden, dann verdient ein solches Verhalten schärfste Verurteilung. Noch schlimmer ist dabei, wenn ein solcher Vorwurf gegen Leute erhoben werden muß, die das Wort „christlich" im Firmenschild tragen.*

Was ist geschehen? Seit einigen Jahren betreibt der Hamburger „Christlicher Verein Junger Männer (CVJM)" in Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Reisebüro Sputnik einen deutsch-russischen Jugendaustausch. So weilte in diesem Jahr eine CVJM-Gruppe mit 26 Teilnehmern in Leningrad. Sie war dort im Hotel „Kiewskaja" untergebracht. In der Nacht zum 7. August fielen in diesem Hotel 15 Exil-Chilenen — also Männer von der Sorte, über die die deutsche Linke so heiße Tränen vergießt — über zwei deutsche Mädchen, 19 und 25 Jahre alt, her und taten ihnen Gewalt an. Es gelang den jungen Mädchen nicht, in dieser Nacht die sowjetische Reisebegleitung oder die sowjetische Polizei zu erreichen. Erst später wurden die Mädchen drei Tage lang von der Polizei verhört.

In unserem Lande gehört Vergewaltigung zu den kriminellen Straftaten. Wir wollen diesem Verbrechen auch keinen politischen Anstrich geben. Den politischen Anstrich erhielt die Angelegenheit ausgerechnet — von Deutschen, von der Reiseleitung des CVJM. Sie nämlich hat den 26 Teilnehmern vor der Rückkehr nach Hamburg angeraten, über den Vorfall nicht zu sprechen. Haarsträubend die Begründung dafür: Damit die Entspannungspolitik nicht beeinträchtigt wird! Man ist versucht, darüber eine Satire von der christlichen Nächstenliebe zu schreiben. Aber das träfe die Dinge nur halb. Hier kann man nur von einer progressiven Gehirnerweichung sprechen. Das nämlich ist das Ergebnis der verqualmten Entspannungsreligion, die jedes normale Denken so verhängnisvoll vergiftet hat.

Oder-Neiße:

Das war Stalins „polnisches Motiv"

Eine „Mehrzweckaktion" sollte die unmittelbaren Interessen der Sowjetmacht sichern

Bevor die sowjetischen Archive eines Tages geöffnet werden, wird die Erörterung der Frage, weshalb der sowjetische Generalissimus der Kriegs- und Nachkriegszeit, Stalin, den Beschluß faßte, die Oder-Neiße-Linie zu schaffen, in der Weise erfolgen müssen, daß die Erfahrungen, die Stalin in außenpolitischer Hinsicht gemacht hat, bei der Ermittlung seiner Motive für dieses wahrhaft einschneidene Eingreifen in das Verhältnis Polen und Deutschland, zugrunde gelegt werden.

Dabei kann nicht der geringste Zweifel daran bestehen, daß der Überfall Hitlers auf die Sowjetunion mitten aus einem Vertragsverhältnis heraus, das Moskau geradezu peinlich genau einhielt, und das Vordringen der deutschen Truppen bis in das Weichbild der Hauptstadt der UdSSR nachhaltigste Auswirkungen auf Stalin gezeigt hat. Da er selbst unmittelbar betroffen war — schließlich hatte er den Ribbentrop-Molotow-Pakt herbeigeführt — war es also bei Kriegsende sein hauptsächliches Bestreben, Deutschland dermaßen zu schwächen, daß es kaum jemals wieder eine militärische Bedrohung Rußlands darstellen könnte. Das war also der primäre Beweggrund Stalins, eine Westverschiebung Polens bis an die Oder-Neiße-Linie vorzunehmen, zumal damals von einer Aufteilung Rest-Deutschlands zwischen Oder und Rhein in zwei Staaten nicht die Rede war.

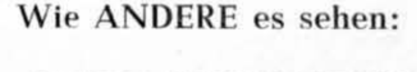
Aber es war sicherlich nicht das einzige politische Motiv für den sowjetischen Diktator. Es ist bekannt, daß Stalin jenen Rigaer Vertrag des Jahres 1920 gleichfalls als schwere Demütigung des Sowjetstaates und der Partei betrachtete und deshalb geradezu alarmiert war, als sich bereits kurz nach der Machtergreifung Hitlers eine „Aussöhnung" zwischen Deutschland und Polen abzeichnete. In Anbetracht der scharfen antisowjetischen und letztlich weitgehend prodeutschen Einstellung Pilsudskis war Stalin zweifelsohne der Überzeugung, daß sich in dem am 26. Januar 1934 zwischen Warschau und Berlin abgeschlossenen „Nichtangriffspakt" eine direkt gegen die Sowjetunion gerichtete deutsch-polnische politisch-militärische Zielsetzung manifestiere — und dies eben hat dann 1939 dazu geführt, daß Stalin den gegen Polen gerichteten Pakt mit dem „Großdeutschen Reich" abschloß.

Die so ausnehmend schlimmeren Erfahrungen, die Stalin mit Hitler machte, hinderten ihn nicht daran, jene bedrückenden Möglichkeiten im Auge zu behalten, die sich im Jahre 1934 abgezeichnet hatten, und um einer eventuellen Wiederholung einer polnisch-deutschen Kombination für alle Zukunft vorzubeugen, schanzte er den Polen Südostpreußen, Westpreußen, Ostpommern und Brandenburg sowie ganz Schlesien aus der Erwägung heraus zu, daß die unruhigen, nach Westen tendierenden Polen daraufhin stets auf die Oder-Neiße-Garantie Moskaus angewiesen sein würden, während die Deutschen — so meinte er — „niemals" den Verlust so weiter Gebiete und die Massenaustreibung von Millionen Landsleuten aus ihrer Heimat verwinden würden. So war also die Errichtung der Oder-Neiße-Linie in Wahrheit eine „Mehrzweckaktion" Stalins in Wahrung der unmittelbarsten Interessen der Sowjetmacht.

Aber hier — was die Deutschen anbetraf — irrte Stalin. Immer mehr Stimmen erhoben sich in Westdeutschland, die für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie — und damit der Massenaustreibungen — eintraten, indem die pseudopolitische Begründung für diese Verzichtleistung auf historisch und moralisch fundierte Rechtsansprüche lautete, es gelte, auf diese Weise Polen für den Westen zu gewinnen und also den Sowjetblock „aufzulockern". Das war genau auch die amerikanische „Ostpolitik" — und die Folgen waren verheerend für Deutschland. Denn je mehr man hierzulande der fatalen Illusion nachjagte, man könne gewissermaßen die „DDR" in eine „polnisch-westdeutsche Zange" nehmen, um so mehr baute der Kreml die vorgeschobene politische Position Ost-Berlins aus und setzte West-Berlin in gewissen Zeitabständen unter schweren Druck.

Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie war also auch unter diesem Aspekt einer der schwersten Fehler Bonns auf dem Gebiete der Ost- und Deutschlandpolitik. Tatsächlich wurde dadurch die Deutsche Frage keineswegs „in Bewegung gebracht", sondern vielmehr die Teilung Deutschlands in jeder Hinsicht zusätzlich zementiert.

Dr. Erich Janke



Wie ANDERE es sehen:



„Amerikaner, — Ärmel — krempelt — hoch!" — **Zeichnung aus „Die Welt"**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Was geht uns die Geschichte an?

Von Alexander Evertz

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Deutschen niemals ein inneres Verhältnis zu ihrer Vergangenheit gehabt haben. Geschichtsinteresse, Geschichtswissen und Geschichtsbewußtsein waren immer nur auf eine kleine Schicht bechränkt. Sie waren nie eine Sache des gesamten Volkes, noch nicht einmal aller Gebildeten.

In unserer Zeit ist die Abneigung gegenüber der Geschichte noch stärker geworden. Es lassen sich dafür folgende Ursachen nennen.

1. Wir haben in den letzten Jahren sehr verschiedene Geschichtsbilder erlebt, die nach einer gewissen Zeit jeweils der offiziellen Verachtung verfielen. Vor dem Ersten Weltkrieg galt die Gründung des Bismarckreiches als die Sinnerfüllung unserer Volksgeschichte. Nach 1918 wurde die Weimarer Republik als das Idealprodukt deutscher Staatsgründung und als der Weisheit letzter Schluß gepriesen. 1933 sollte der Nationalsozialismus in dem sogenannten Dritten Reich die herrliche Vollendung aller geschichtlichen Entwicklung gebracht haben.

Diese verschiedenen Geschichtsauffassungen folgten rasch aufeinander. Immer wieder wurde heute verbrannt, was gestern angebetet wurde und heute angebetet, was gestern verbrannt wurde. Es ist kein Wunder, daß dadurch Verwirrung und Unsicherheit entstehen mußten.

2. Nach der deutschen Katastrophe von 1945 begann in unserem Volk eine bedenkliche Umerziehung. Die gesamte deutsche Geschichte wurde in den schwärzesten Farben gemalt und in Bausch und Bogen verurteilt. Es gab angeblich von Luther über Friedrich den Großen und Bismarck bis Hitler nur eine einzige Unheillinie. Etwas vorsichtiger als andere, aber in der Tendenz unverkennbar hat sich auch Gustav Heinemann als selbsternannter Geschichtslehrer der Nation an dieser Verurteilung unserer Vergangenheit beteiligt.

Es ist kein Wunder, daß derartige Stimmen die Abneigung gegenüber der Geschichte verstärkt haben. Warum sollen wir uns mit der Vergangenheit beschäftigen, wenn doch alles falsch und schlecht war?

Zusammenhang zerstört

3. Eine ähnliche Geschichtsbetrachtung finden wir bei den Wortführern des Sozialismus. Für sie ist die Geschichte eine Chronik menschlicher Unzulänglichkeiten und Verruchtheiten. Sie erzählt von Mord und Totschlag, von Ausplünderung und Ausbeutung. Die Leidtragenden waren immer nur die unteren Klassen, denen die Herrschenden auf mancherlei Weise das Fell über die Ohren zogen.

Bertold Brecht hat die Frage gestellt, wer das siebentorige Theben erbaut habe. Er sagt dazu, als Antwort würden immer nur die Namen der Könige genannt. Von denen aber, die im Schweiße ihres Angesichts die Steine geschleppt hätten, rede niemand.

Auch von dieser Betrachtung her legt sich der Gedanke nahe, man solle der Geschichte den Abschied geben, weil ja doch alles schlecht war. Es erscheint richtiger, alle Kräfte an die Errichtung einer besseren Ordnung zu setzen.

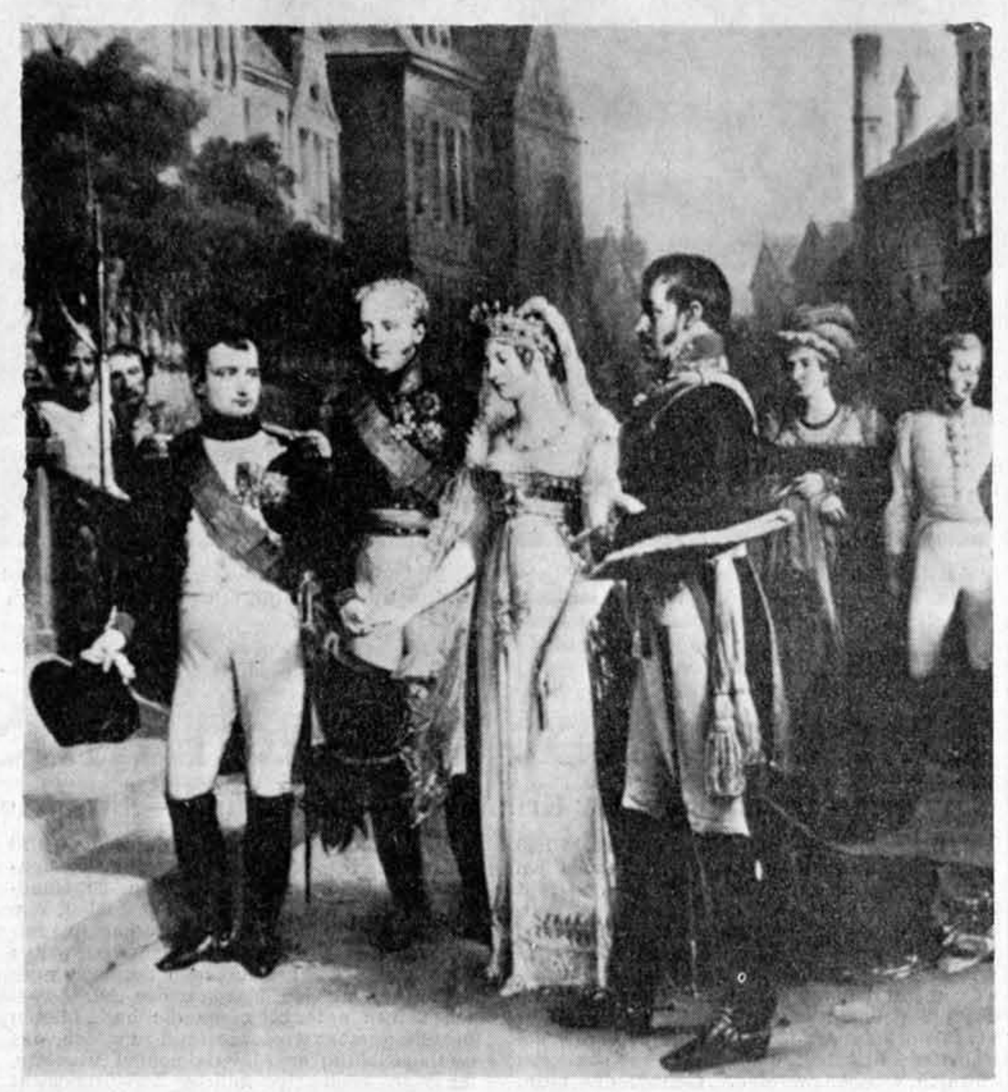
4. Es kann nicht übersehen werden, daß die Veränderung der Welt durch die moderne Technik weitgehend den Zusammenhang mit der Vergangenheit zerstört hat. Traditionen, die den Menschen an die Geschichte binden, lösen sich auf. Sie gelten als Ballast, der abgeworfen werden muß. In unserer „Weg-werf-Gesellschaft" ist man leichten Herzens bereit, auch die geschichtlichen Elemente unseres Lebens fortzuwerfen.

So fordern denn progressive Geschichtsverächter lautstark die Abschaffung des Geschichtsunterrichts. Sie vertreten den Standpunkt, die Geschichte ginge uns nichts mehr an. Wir müßten von ihr Abschied nehmen, weil die Beschäftigung mit ihr sinnlos sei. Der moderne Mensch müsse alle Schiffe hinter sich verbrennen und aus dem Augenblick heraus für die Zukunft leben.

Der Abkehr widerstehen

Ich bin demgegenüber der Auffassung, daß es wichtig ist, der Abkehr von der Geschichte mit allen Kräften zu widerstehen. Es ist einfach nicht wahr, daß uns die Geschichte nichts angeht. Sie geht uns sehr wohl etwas an. Das gilt schon für das Leben des einzelnen Menschen. Was wir heute sind, ist wesentlich durch unsere Herkunft, Erziehung und Erfahrung, also von der Vergangenheit her bestimmt. Wer das alles streichen will, der streicht sich selber aus. Was aber im Einzelnen gilt, das gilt auch im Großen. Ein Volk, das auf seine Geschichte verzichtet, verzichtet auf sich selbst. Abschied von der Geschichte ist nicht nur feige Flucht nach vorn, sondern zugleich Selbstmord. Mit Recht hat Wilhelm von Humboldt gesagt: „Ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, verdient auch keine Zukunft."

Es ist aufschlußreich, die Entwicklung zu beobachten, die in dieser Sache in den sozialistischen Staaten vor sich gegangen ist. In der Konsequenz der marxistischen Ideologie wollte man zunächst die Geschichte liquidieren. Inzwischen hat man jedoch erkannt, daß Geschichtsbewußtsein zu den unaufgebbaren Voraussetzungen einer gesellschaftlichen Sinngebung gehört. Deshalb wird die Geschichte wieder in ihrem Wert erkannt und, wenn auch entstellt und verzerrt, gepflegt. In dem anderen Teil unseres Vaterlandes versucht man, deutsche Geschichte und deutsches Nationalbewußtsein in kommunistische Erbpacht zu nehmen. Die rechtselbischen Linksfunktionäre betonen bewußt die Werte, die in der Bundesrepublik mißachtet werden. So werden zum Beispiel unter sozialistischem Vorzeichen die Männer der Befreiungskriege wegen ihrer patriotischen Haltung hoch gepriesen.



Aus Preußens schwerer Zeit: Kaiser Napoleon trifft mit dem preußischen Königspaar und Zar Alexander I. in Tilsit (6. 7. 1807) zusammen. Dieses Foto, nach einem Gemälde im Schloßmuseum von Versailles, ist auf dem Umschlag des Buches „Schicksal in sieben Jahrhunderten", das die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft herausbrachte

Aber gerade dieses Beispiel zeigt, daß man die Geschichte nicht nur mißachten, sondern auch verfälschen und für die eigenen Interessen mißbrauchen kann. Man wählt einseitig aus oder wertet nach falschen Maßstäben und konstruiert ein Geschichtsbild, wie es einem in den eigenen Kram paßt. Joseph Goebbels war in dieser Kunst der Geschichtsklitterung groß. Aber auch heute leistet man darin einiges.

Es wird viel von der Schuld derer gesprochen, die vor uns gelebt haben. Man verfährt dabei oft mit sträflichem Leichtsinn. Es werden vorschnelle Urteile gefällt, ohne daß die Tatbestände genügend geklärt sind. Wer die Wahrheit will, hütet sich vor solcher Leichtfertigkeit. Er hält es mit der Gründlichkeit.

Echte historische Bildung erzieht zur Bescheidenheit und zur Ehrfurcht. Sie lehrt Geduld und Verständnis. Sie liebt die Wahrheit und weiß, daß es in unserer deutschen Geschichte nicht nur Auschwitz und Belsen, sondern auch viel Gutes und Großes gegeben hat. Dies festzustellen scheint mir gerade heute eine ethische Verpflichtung zu sein.

Aber nun müssen wir uns zunächst einem anderen grundsätzlichen Problem zuwenden. Wenn Menschen anfangen, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, dann taucht die Frage nach dem Wesen der Geschichte auf. Ich möchte dazu folgendes sagen.

1. Die Geschichte mit ihrem Werden und Vergehen ist ein geheimnisvoller Vorgang, der uns immer vor Rätsel stellt. Ich zitiere zwei Männer von ganz verschiedener Art. Der eine weist sich durch kluge Betrachtung, der andere durch sein politisches Handeln aus. Alexander Solschenizyn sagt in seinem Buch „August 14": „Die Geschichte ist ein Fluß, der seinen eigenen Gesetzen in Strömungen, Schleifen und Strudeln folgt. Die Gesetze der Strömung bleiben uns vielleicht für immer verborgen."

Ähnlich hat sich Otto von Bismarck geäußert: „Der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und nicht lenken, er kann nur darauf hinfahren und steuern. Beim Wetter und in der Politik weiß man nie was kommt."

Der russische Schriftsteller in unserer Zeit und der deutsche Staatsmann des vorigen Jahrhunderts sind sich also darin einig, daß die Geschichte nicht berechenbar und nicht machbar ist. Sie steckt voller Rätsel und Geheimnisse.

2. Es geht in der Geschichte nicht nur um gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessen, wie der Marxismus lehrt. Es geht nicht nur um Futterplätze, sondern ganz wesentlich um Ideen. Goethe hat gesagt, das eigentliche Thema der Weltgeschichte sei der Kampf zwischen Glauben und Unglauben.

3. Die christliche Geschichtsschau geht von einer zwiefachen Sicht aus. Sie sieht die Welt als Gottes gute Schöpfung, aber zugleich als **einen Schauplatz, auf dem die zerstörenden Ge**walten ihr unheilvolles Werk betreiben. Satanische Mächte toben sich aus und richten allerlei Flurschaden an. Manchmal sieht es so aus, als sei nicht Gott, sondern der Teufel der Herr dieser Erde. Martin Luther hat gesagt: „Die Welt ist ein Sack voll böser Buben." Und Goethe kam zu der Auffassung, die Geschichte sei das Absurdeste, was es gibt.

Aber trotz aller Rätsel und Unheimlichkeiten ist der christliche Glaube gewiß, daß Gott der Herr ist, der alle Fäden in seiner Hand hält. Er hat das letzte Wort. Alle Mächte müssen ihm dienen, auch die Dämonen, „wenn sie tun nach ihrer Lust". Mitunter wird es ganz deutlich, daß Gott sich durchsetzt. Er läßt auf den menschlichen Hochmut den tiefen Fall folgen. Er stürzt die Gewaltigen von ihrem Stuhl und schlägt nach Luthers Wort einen Buben mit dem anderen, in unserer Zeit Hitler mit Stalin. Die Welt wird nicht nur durch die Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen regiert, sondern letzten Endes durch die Weisheit Gottes.

Aber nun bleibt die Frage, welchen Sinn und welchen Nutzen die Beschäftigung mit der Vergangenheit hat. Was kann uns die Geschichte lehren?

Man mag an dieser Stelle sehr skeptisch sein und mit Hegel sagen: „Die Geschichte beweist, daß die Menschen aus der Geschichte nichts lernen." Trotzdem werden wir nicht aufhören, uns die Frage nach dem möglichen Nutzen der Geschichtserfahrung immer wieder zu stellen. Ich versuche, darauf ein paar Antworten zu geben.

1. Die Kenntnis der Vergangenheit hilft uns die Gegenwart besser zu verstehen. Das gilt schon für das persönliche Leben. Wenn wir hören, daß zwei Menschen in unserem Bekanntenkreis verfeindet sind, dann kommen wir nicht zu einer richtigen Beurteilung dieses bedauerlichen Vorgangs, wenn wir nicht die Vorgeschichte kennen. Auch die politischen Verhältnisse unserer Gegenwart haben ihre Wurzeln in der Vergangenheit. Die notvolle Teilung unseres Vaterlandes bleibt für den unverständlich, der nichts von Adolf Hitler und vom Zweiten Weltkrieg mit seinem unglücklichen Ausgang weiß. Die Situation in Nahost oder in Nordirland kann nur richtig gesehen werden, wenn man die geschichtlichen Ursachen kennt.

Die Geschichte zeigt uns, wie im gegenwärtigen Geschehen politische und nationale Faktoren wirksam sind, die auch in der Vergangenheit schon erkennbar waren. So hat zum Beispiel die sowjetische Außenpolitik eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den außpolitischen Zielsetzungen des Zarismus. Wer die Vergangenheit ignoriert, steht in vielen Fällen vor der Gegenwart wie der berühmte Ochse vor dem neuen Tor.

2. Wir dürfen nicht mehr von der Geschichte erwarten, als sie uns zu geben vermag. Sie be**lehrt uns nicht darüber, was wir heute im Einzel**nen tun sollen. Sie nimmt uns unsere Entscheidung nicht ab, denn sie ist kein großes Lexikon, in dem man nur nachzuschlagen brauchte, um genau zu wissen, wie man es totsicher richtig machen kann.

Aber die Geschichte zeigt uns, was der Mensch zu leisten vermag und was seine Möglichkeiten übersteigt. Sie kann uns realistisch machen und uns helfen, auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben.

Es ist eine Utopie, wenn schwärmerische Revolutionäre immer wieder meinen, sie könnten die vollkommene Gesellschaft, das Paradies auf Erden schaffen. Es ist ebenso utopisch, wenn man meint, es habe irgendwann vor uns ein Paradies gegeben. „Die gute, alte Zeit" ist ein Trugbild derer, die das Schlechte vergessen und nur das Angenehme in der Erinnerung behalten.

Die Kenntnis der Geschichte will uns nüchtern machen. Wer in der Vergangenheit Bescheid weiß, denkt skeptisch über den Nutzen gewaltsamer Revolutionen. Sie erzeugen Blut und Tränen, aber es kommt meist nicht viel Gutes dabei heraus. Evolution mit den notwendigen Reformen ist besser als Revolution und Umsturz. Maßlosigkeit, Machtgier und Herrschsucht führen in die Katastrophe. Die Bäume wachsen nicht in den Himmel. Dafür liefert die Geschichte manches Beispiel. Ich verweise nur auf Napoleon I. und auf Adolf Hitler.

An zu viel Freiheit gehen die Demokratien zu Grunde. Wenn der Staat die Feinde seiner Ordnung toleriert und ihnen sogar den Weg in die Führungspositionen öffnet, dann gräbt er sich selber sein Grab. Der Staat muß Autorität und Macht haben. Er muß Maßstäbe setzen und den Egoismus der Interessengruppen zügeln, sowie der Anarchie der Straße wehren. Wenn der Staat schwach wird, ist das Ganze in Gefahr. Andererseits ist auch der allmächtige Staat eine Gefahr. Er wird zu einem Zuchthaus, hinter dessen Gittern die Menschen in Unfreiheit leben.

Persönlichkeiten

3. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit zeigt uns die Wahrheit des alten Satzes, daß Männer die Geschichte machen. Es sind zwar nach 1945 viele Einwände gegen diesen Satz erhoben worden. Aber es kann keinen Zweifel darüber geben, daß es die starken Persönlichkeiten sind, die dem geschichtlichen Werdegang die Richtung geben. Durch ihr Tun verwandeln sich Ideen und Bestrebungen in geschichtliche Realität. Man kann die Reformation, den Dreißigjährigen Krieg oder die deutsche Einigung im 19. Jahrhundert nicht richtig beschreiben, wenn man Martin Luther, Gustav Adolf, Albrecht von Wallenstein und Otto von Bismarck verschweigt.

Das führt uns zu der Erkenntnis, daß es auf die Männer an der Spitze entscheidend ankommt. Es kommt auf sie mehr an als auf Programme und Verfassungsurkunden. Deshalb hatte August Winnig recht, wenn er sagte: „Ein Staat ist so viel wert wie die Männer, die ihn regieren."

4. Die Beschäftigung mit der Geschichte bringt uns reichen inneren Gewinn. Wer sich in die Vergangenheit vertieft, nimmt an den Freuden und Leiden, an den Folgen und Niederlagen früherer Geschlechter teil. Er erfährt, wie sie gekämpft, gehofft und gelitten haben. Das alles kann uns Kopf und Herz bewegen. Es befruchtet auch unser Empfinden und Verhalten.

Aus der Geschichte kann man lernen, daß es falsch ist, wenn man zu früh resigniert. Wer große Ziele anstrebt, muß einen langen Atem haben. Viele Deutsche sind heute mutlos geworden und haben die deutsche Wiedervereinigung abgeschrieben. Wir sollten an das Beispiel der Polen denken. Sie waren 150 Jahre als Volk auseinandergerissen. Aber sie ließen sich nicht entmutigen, sondern sangen unentwegt ihr Lied: „Noch ist Polen nicht verloren." Schließlich erlebten sie nach langem Warten die Erfüllung ihrer nationalen Hoffnung.

Eine schlechte Sache

5. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist für die christliche Kirche eine unaufgebbare Sache. Die Bezugnahme auf die Geschichte gehört zur Eigenart des christlichen Glaubens. Die christliche Verkündigung ist nicht eine philosophische Lehre von allgemeinen Vernunftideen, sondern die frohe Botschaft von dem, was geschehen ist. Sie bezeugt das Handeln Gottes an den Menschen, wie es sich besonders im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu gezeigt hat.

Es gibt keine christliche Verkündigung ohne die geschichtlichen Ereignisse, auf die sie sich gründet. Die Kirche kann niemals sagen, die Geschichte ginge sie nichts an. Das wäre eine Absage an den Gott, der sich zu unserem Heil im geschichtlichen Geschehen offenbart hat.

Die Tendenz, der Geschichte den Abschied zu geben, kommt der Einstellung vieler Menschen entgegen. Die Masse lebt gerade in unserer Zeit ganz in der Gegenwart. Sie verschreibt sich dem heutigen Tag und will weder von gestern noch von morgen etwas wissen. Die Vergangenheit sagt ihr nichts. Geschichtliche Größe und Würde wecken bei ihr kein Echo. Ihre Helden sind die vergänglichen Tagesberühmtheiten, Fußballspieler, Boxer und Filmschauspieler.

Aber die Abkehr von der Geschichte ist eine schlechte Sache. Ein Volk, das sich einem geschichtslosen Denken ausliefert, hat keinen Tiefgang. Wenn der flüchtige Augenblick alles wird, ist alles nichts mehr.

Wir brauchen nicht weniger Geschichtskunde, wie viele meinen, sondern mehr. Die Geschichte muß wieder als große Lehrmeisterin erkannt und anerkannt werden.

Andere Meinungen

Der Bund

Die Mauer in Berlin

Bern — *„Aus Westdeutschland ist von einem Gedenken an den Mauerbau nichts zu hören. Im politischen Bewußtsein des deutschen Westens spielt die Mauer kaum noch eine Rolle. Sie existiert, sie ist nicht zu beseitigen, sie ist überdies nach dem Abschluß der deutsch-deutschen Verträge durchlässiger geworden, wenn auch nur von West nach Ost. Derlei Aktivitäten wie jetzt in West-Berlin sind dem regierungsamtlichen Bonn höchst suspekt. Organisationen, deren Existenz oder Arbeit in irgendeinem Zusammenhang mit der Mauer steht, spüren es an der Kürzung oder gar Streichung bundesamtlicher Zuschüsse.*

Am fühlbarsten merkt diese Bonner Zurückhaltung die ‚Arbeitsgemeinschaft 13. August', die unmittelbar am Checkpoint Charlie eine dokumentarische Ausstellung über die Mauer unterhält, der bereits 1973 der bisher übliche Zuschuß von Bonn verweigert worden ist."

The Economist

Der langsame Westen

London — *„Was geschieht jetzt? Nicht sehr viel. Das Umweltbundesamt bleibt, wo es ist. Wieder einmal ist wegen Berlin ein Ost-West-Ritual abgelaufen. Aber die östliche Aktion hat den gewünschten Effekt, die Westdeutschen vor einer Wiederholung der Übung, Institutionen in West-Berlin zu errichten, zurückschrecken zu lassen . . . Was den Westdeutschen wirklich Sorge bereitet, ist, daß Berlin die klassische Situation bietet, die Rußland möglicherweise während dieser Zeit der innenpolitischen Verwirrung in den Vereinigten Staaten zu seinen eigenen Zwecken auszunutzen versucht. Der Osten braucht nicht lange, den Verkehr nach West-Berlin aufzuhalten. Aber dieses Mal brauchte der Westen zehn Tage, um überhaupt darauf zu reagieren."*

L' AURORE

Die heißen Sommer

Paris — *„Haßgefühle, die in Jahrhunderten gewachsen sind, beseitigt man nicht durch Beruhigungsmittel . . . Wieder einmal ist die ganze Welt betroffen, von den Querschlägern eines lokalen Problems, von einer alten, historischen Vendetta bedroht. Seit Sarajevo — einem anderen Duell in der Sonne — sind die Sommer heiß. Was am meisten überrascht, ist die Tatsache, daß die Großmächte, die die kleinen Nationen manipulieren, die Krisen dosieren und die Probleme durch lokale Kriege regeln, sich manchmal ganz plötzlich von ihren eigenen Kreaturen übergangen sehen. Das ist ihnen soeben wieder auf Zypern passiert."*

Frankfurter Allgemeine

Gefehlt und versagt

Frankfurt — *„Jetzt wird jeder türkische Stiefelschritt vorwärts zum Argument für Druck von außen. Ob es die Vereinten Nationen oder die Großmächte sind, oder ob die Rolle der NATO in Frage steht: niemand kann einfach zusehen, wenn sich jemand mit Gewalt nimmt, was er bei einer internationalen Konferenz in Genf nicht bekommen konnte. Wäre ein solches Beispiel erfolgreich, müßte es verheerende Folgen haben. Schon tönt Echo aus dem Mittleren Osten herüber.*

Die zyprische Situation konnte verfaulen, als die Diplomatie der Großmächte nur für den Mittleren Osten Auge und Ohr hatte. Jetzt wird sie von Zypern aus desavouiert. Es steht aber nicht das Prestige der Großmächte zur Debatte, sondern ihre Fähigkeit, den Frieden zu erhalten, und nicht nur den Frieden auf Zypern, nicht einmal nur den zwischen Türken und Griechen. Sie haben in den vergangenen Wochen gefehlt und versagt. Sie haben eine Schlappe auszuwetzen."

Die Weltwoche

Ironie der Entspannung

Zürich — *„40 000 Amerikaner starben während des ‚offiziellen' Vietnam-Krieges, bis Henry Kissingers Diplomatie im vielschichtigen Pariser Abkommen gipfelte und die Befreiung der USA von der Bürde des Indochina-Engagements möglich wurde. 90 000 Vietnamesen fanden seitdem im ‚inoffiziellen' Krieg den Tod . . . Eineinhalb Jahre nach der Unterzeichnung des Vietnam-Abkommens zeigt sich, daß Henry Kissingers mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Rechnung nicht aufgeht. Dem großen Diplomaten diesen Fehlschlag anzulasten, wäre freilich unfair: Er ging von der Verpflichtung beider Seiten zur Vertragstreue aus.*

Doch in Vietnam spielt sich im großen Ähnliches ab, wie im (vorläufig) kleinen um Berlin: Der Westen fühlt sich durch die Kraft des geschriebenen Wortes gebunden, der Osten sucht und findet Möglichkeiten zur Alternative. Und all das im Zeichen der Entspannung, die, Ironie der Politik, aufgrund der ‚Beendung' des Vietnam-Krieges erst richtig in Schwung gekommen war."



Am 13. August 1961 errichtete die Regierung der „DDR" die Mauer mitten durch Berlin. Das Bollwerk, inzwischen mit Selbstschußanlagen, Minen, Todesstreifen und Wachttürmen immer undurchdringlicher gemacht, erlebte in diesen Tagen den 13. Jahrestag. Foto AP

Verbrechen:

Gauner gibt es auch im SED-Staat

Verstärkte Maßnahmen zur Kriminalitätsbekämpfung — Straftaten in den Urlaubsgebieten

Eine Kombination aus Hose und Weste ließ eine Ost-Berlinerin in einem Warenhaus am Alexanderplatz unbezahlt mitgehen. Damit hatte sie — nicht zum erstenmal — „sozialistisches Eigentum" mißachtet. Das Urteil des Gerichts: „Mit der Verpflichtung zur Bewährung am Arbeitsplatz für die Dauer der Bewährungszeit (zwei Jahre) soll die Angeklagte durch die Einwirkung des Kollektivs zu einer verantwortungsbewußten Einstellung zur sozialistischen Arbeit und zu ihren sonstigen Pflichten erzogen werden." Gelingt das nicht, drohen der Frau sechs Monate Freiheitsentzug und 200 Mark Geldstrafe. Auch der Sozialismus ist also nicht frei von Kriminalität.

Verstärkte Anstrengungen zur Kriminalitätsbekämpfung forderte jetzt das Organ des Obersten Gerichtes der „DDR", „Neue Justiz", von den staatlichen Organen und den gesellschaftlichen Organisationen, denn bei einigen Delikten sei in letzter Zeit ein Ansteigen zu beobachten. Dies gelte vor allem für Straftaten unter dem Einfluß von Alkohol, „oder bei denen bei den Tätern Züge von Dekadenz, Asozialität oder eine generelle Mißachtung der gesellschaftlichen Verhaltensnormen zum Ausdruck kommen". Besorgniserregend seien auch die Zunehmende Brutalisierung und die Schwere bestimmter Verbrechen wie Raub, Vergewaltigung und Rowdytum.

Nach Berichten in der lokalen „DDR"-Presse nimmt die Zahl der Jugendlichen, die sich in Rockermanier zusammenrotten, ahnungslose Passanten zusammenschlagen, öffentliche Anlagen zerstören und andere Straftaten begehen, schnell zu. „Stützpunkte" der kriminellen Banden sind nach dem Bericht der Zeitung vor allem die Urlaubszentren an der „DDR"-Küste, insbesondere Wolgast, die Insel Rügen, Wismar und Rostock.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1972 sind allein in Magdeburg 283 öffentliche Telefonanlagen mutwillig zerstört worden, 80 Handapparate wurden gleich komplett gestohlen. Wie offizielle Stellen der „DDR" errechneten, entstand dadurch ein Gesamtschaden von genau 7651 Mark — die zerbrochenen Scheiben noch nicht mitgezählt. Fünf Arbeiter der „DDR"-Post seien täglich unterwegs, um die beschädigten Münzfernsprecher wieder instand zu setzen, was allerdings häufig an Materialmangel scheitere, denn man könne jugendliche Zerstörungswut nur sehr schwer bei der Materialplanung berücksichtigen.

Sorgen bereitet der Kriminalpolizei auch in Mitteldeutschland die wachsende Zahl der Diebstähle von Kraftfahrzeugen. Allein in Erfurt wurden in einem Monat, wie der Chef der Kriminalpolizei, Oberstleutnant Wesenburg, mitteilte, 70 Kraftfahrzeuge gestohlen und unbefugt benutzt. Bei den ermittelten Tätern handelte es sich überwiegend um Jugendliche ohne Fahrerlaubnis.

In zahlreichen Städten und Kreisen der „DDR" arbeiten neuerdings unter staatlicher Aufsicht sogenannte Expertengruppen, die die Erziehung kriminell gefährdeter Bürger und die Wiedereingliederung Strafentlassener wirkungsvoller gestalten sollen. Wie die Ost-Berliner „Neue Justiz" berichtete, gehören diesen Gremien meist ein Arzt, ein Neurologe und Psychiater, ein Pädagoge und ein Strafrechtler an. Ihr Wirkungskreis ist weitgehend auf komplizierte Fälle und die Arbeit mit psychisch kranken Bürgern beschränkt worden.

Nach all dem scheint die Formung des neuen Menschen im Sozialismus mitteldeutscher Prägung wenig erfolgreich zu sein. Die steigende Jugendkriminalität in der „DDR" entkräftet die Lieblingsthese kommunistischer Juristen, wonach das Verbrechen in der sozialistischen Gesellschaft seinen Nährboden verliere. **DuD**

Kirche:

Das Militär führt Ersatztaufe ein

Was der Partei nicht gelang, versucht jetzt die Armee

Was der Partei bisher nicht gelang, soll jetzt die polnische Volksarmee realisieren: Die Einführung atheistischer Bräuche. In diesem Sinne fanden in einer polnischen Garnisonstadt die ersten „Feierlichkeiten anläßlich der Geburt eines Kindes" statt. Zur feierlichen „Namensgebung" im Standesamt erschienen Offiziersfrauen mit ihren Babys in Begleitung des Vorgesetzten, des Mannes und dessen Ehefrau, die als „Taufpaten" fungierten.

Auch will die Armeeleitung anscheinend dafür Sorge tragen, daß zumindestens die Offiziersehen in Zukunft ausschließlich vor dem Standesbeamten geschlossen werden. Schon früher wurden die Bräute vom zuständigen Polit-Offizier ermahnt, die Kirche zu meiden, aber bisher konnte auf diesem Gebiet nur wenig Erfolg erzielt werden: die Jungoffiziere ließen sich meist heimlich kirchlich trauen, ebenso wie später ihre Kinder heimlich getauft wurden. Jetzt aber soll der Dienstkamerad und Vorgesetzte aufpassen und als Trauzeuge mit zum Standesamt gehen. Vorher soll das Brautpaar einen Blumenstrauß vor einem Denkmal oder auf ein Grab eines Nationalhelden niederlegen. Dafür spielt dann die Garnisonskapelle gratis und die Standortkommandantur übernimmt die Gestaltung der Hochzeit. Auch wenn die Offizierskinder den Volksschulabschluß oder gar das Abitur und das Hochschulstaatsexamen machen, soll die Garnison mitfeiern. Und wird ein Offiziersspößling mit 18 Jahren volljährig, soll ihm feierlich der Personalausweis überreicht werden.

Mit Hilfe des Militärs möchte man in Polen auch den dort üblichen Namenstag, der zu Ehren eines Heiligen gefeiert wird, abschaffen.

Die polnische Kirche beklagt in jüngster Zeit, daß man für die Theologiestudenten in den Kompanien Pflicht-Tanzabende eingeführt hat, zu denen die Standortkommandantur mit Vorliebe besonders lebenslustige Mädchen einlädt.

Überhaupt ist die Stellung der Kirche in der polnischen Volksarmee ein Kuriosum: Als einzige des Warschauer Paktes stellt sie mehr als eine handvoll Militärgeistliche, die ein Generaldechant anführt. Die Funktion der Geistlichen allerdings besteht darin, daß sie ein fürstliches Gehalt bekommen, Polen im Ausland oft repräsentieren und ansonsten die Kasernen nicht betreten.

Joachim G. Görlich

Gesundheitswesen:

Der tägliche „Anti-Karies-Trunk"

„DDR" macht gute Erfahrungen mit Fluor im Trinkwasser

In Karl-Marx-Stadt, ehedem Chemnitz, ist man stolz darauf, daß allenthalben in der „DDR" jetzt das praktiziert wird, was 1959 in der Stadt an der Chemnitz, dem rechten Nebenfluß der Zwickauer Mulde, als Versuch begonnen wurde. Damals mischte man dem Trinkwasser Fluor bei — je Liter Wasser ein Milligramm. Fluor soll die Zähne härter und widerstandsfähiger machen gegen die Zahnfäule, die Karies. Von dieser Zivilisationskrankheit sind etwa 98 Prozent aller Europäer betroffen — ausgenommen diejenigen, die Quellwasser mit hohem natürlichen Fluorgehalt zu sich nehmen. Diese Erfahrung machten sich in der „DDR" Chemiker und Ärzte zunutze. Karl-Marx-Stadt bot sich wegen der zentralen Trinkwasserversorgung über die Talsperre Einsiedel für einen Großversuch an.

Vor fünfzehn Jahren begann man an der Chemnitz damit, dem Trinkwasser Fluor beizumischen. Es fließt seit dieser Zeit aus allen Hähnen in Karl-Marx-Stadt. Die Ergebnisse waren verblüffend. Im Laufe der Jahre ging die Zahnfäule bei Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren um 80 Prozent zurück. Bei Sechs- bis Zehnjährigen um 75 Prozent und bei den bis zu fünfzehn Jahre alten um 55 Prozent. Je früher also diese Fluor-Trinkkur begonnen wird, desto größer sind ihre Erfolge.

Auf Grund dieser günstigen Erfolge wurden bereits 15 Fluorisierungsanlagen in der „DDR" gebaut. Etwa eine Million Menschen werden gegenwärtig mit einem täglichen „Anti-Kariestrunk" versorgt. Die Großstadt Magdeburg verfügt über eine solche Anlage. In der nächsten Zeit wird auch der Bezirk Erfurt mit fluorangereichertem Trinkwasser versorgt. Für Ost-Berlin werden gegenwärtig entsprechende Pläne aufgestellt.

Die Pionierarbeit der Ärzte und Chemiker an der Chemnitz zahlt sich nicht nur für die Kinder der Stadt, sondern auch für ihr Image aus. In diesem Jahre findet in Karl-Marx-Stadt ein Treffen der Kinderstomatologen — Ärzte, deren Fachgebiet die Erkrankungen der Mundhöhle sind — unter dem Thema „Fluor contra Karies" statt und für 1975 ist ein internationaler Fachärzte-Kongreß vorgesehen. Um die Kleinen in den Kindergärten beizeiten zur richtigen Zahnpflege anzuhalten, belobigt der Rat der Stadt die besten Zähneputzer unter ihnen öffentlich und verleiht ihnen eine Plakette, die am Anzug getragen werden kann und mit ihrer Aufschrift „Gut geputzt" das Kind als vorbildlichen Zahnputzer auszeichnet.

Christian Lengsfeld

Analysen:

SPD und die Katholische Kirche

Eine Untersuchung über das Kirchenbild des „Vorwärts"

Im Rahmen der sogenannten „Walberger Gespräche" stellte der Seewald-Verlag jüngst bei einem Empfang in der Parlamentarischen Gesellschaft Bonn die neuesten Publikationen des Paters Dr. Heinrich Basilius Streithofen vor, bei denen das Thema „SPD und Katholische Kirche" in besonderem Maße nicht nur die im Buchtitel Genannten, sondern auch die breitere Öffentlichkeit interessieren dürfte. Wenn Streithofen im Vorwort dieses Diskussionsbeitrages schreibt, „für den inneren Frieden des Gemeinwesens ist es nützlich, wenn zwischen den Kirchen und den staatstragenden Parteien ein gutes Verhältnis besteht", ist damit die Richtung dieses Beitrags umrissen.

Nicht immer war das der Fall und auch heute bestehen Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten, weil die Sozialdemokratie, hervorgegangen aus dem Lassalleschen gemäßigten, nationalgerichteten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, auch in ihrem politischen Erscheinungsbild als gemäßigter Revisionismus ursprünglich der Idee nach wenig kirchenfreundlich war. Die Sozialdemokratie ist die modifizierte Form des von Marx und Engels begründeten wissenschaftlichen Sozialismus, von dem aus der politische Weg des Sozialismus begann. Wegen seiner kollektivistischen Gesellschaftsordnung, die keine natürliche Gemeinschaft anerkennt — hier liegt schon die große Diskrepanz zwischen der Lehre der Katholischen Kirche und dem Glaubensausspruch der Sozialisten —, seiner Einstellung gegen die Familie als die Wurzel alles Gesellschaftslebens und einer rein diesseitigen (also materiellen) Lebens- und Glaubensgestaltung wurde der Sozialismus von der katholischen Kirche in der Enzyklika Rerum novarum und Quadragesimo Anno verurteilt und diese Haltung der Kirche hat auch ihre Ausstrahlungen auf die SPD als Partei eines demokratischen Sozialismus erhalten.

Es ist unter der Bedrohung des Kommunismus eine entscheidende Frage, ob und inwieweit ein soziales Zusammenwirken von Christentum und Sozialismus möglich ist. So wird an einer nicht nur taktischen Begegnung, sondern an einer Aussöhnung von Kirche und Sozialismus von mehreren Seiten gearbeitet. Mit zweifelhaftem Erfolg. Von christlicher Seite her hat der sogenannte „Solidarismus" wichtige Impulse gegeben.

Intoleranz auf beiden Seiten

Das vorliegende Werk dient der Beseitigung bestehender Verständnisschwierigkeiten gerade zwischen der Sozialdemokratie und der Katholischen Kirche. Im Gegensatz zur protestantischen Kirche, die in liberalisierten Normen Toleranz zum Problem eines gemäßigten Sozialismus üben kann, sind die Sozialdemokratie und die Katholische Kirche in einem durch die Ethik unterschiedenen Kommundenken verhaftet, das sie fast in ein Konkurrenzverhältnis bringt, zumindest aber scheidet.

Der Verfasser der Schrift kommt in seinem Vorwort zu der Feststellung, daß in Deutschland seit der Gründung der SPD kaum Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Sozialdemokratie bestanden. Die Intoleranz aber lag wohl auf beiden Seiten in der konzessionslosen Konkurrenz um den Menschen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg trat eine auflockernde Veränderung ein, die Streithofen den Sozialdemokraten Adolf Arndt, Willi Eichler, Waldemar von Knoeringen, Wilhelm Mellies, Georg Leber, Carlo Schmid, Hermann Schmitt-Vockenhausen und schließlich auch Herbert Wehner zuschreibt. Aber inwieweit der derzeitige Toleranzzustand einer wohlwollenden, sachlichen Zusammenarbeit anhält, wird einer sehr vorsichtigen Beurteilung unterstellt, indem der jetzigen SPD-Führung der Schwarze Peter zugeschoben wird.

Im ersten Teil dieses Zeitbeitrags werden die Entwicklungsschwierigkeiten im Verhältnis der SPD zur Katholischen Kirche umrissen, im folgenden wird das Kirchenbild des „Vorwärts", des offiziellen Blatts der SPD, untersucht. Die Berichterstattung dieser Zeitung wird gleichsam als Spiegel der politisch-geistigen Auseinandersetzung zwischen SPD und katholischer Kirche benutzt. Man kann aber bei aller Gründlichkeit solcher „Vorwärts-Analysen" seine Zweifel haben, ob damit dem Verhältnis der SPD zur Katholischen Kirche Rechnung getragen wird, weil es in der Sozialdemokratie immerhin Kräfte gibt, die sich solcher Zusammenrechnung entziehen. Man denke an die Jusos, an stark nach links tendierende Sozialdemokraten alter Prägung, die eigentlich schon Sozialisten sind, und man denke vor allem an eine Zweckhaltung der „Macht der Katholischen Kirche" gegenüber, an eine Wahlhaltung.

Die Verständnisschwierigkeiten liegen nach Pater Streithofen in der verschiedenen Funktion als gesellschaftlicher Faktor begründet. Grundlegend dabei ist, daß das Selbstverständnis der Kirche sich nicht mit dem Verständnis deckt, das die SPD als politische Partei von der Kirche hat. Es ist im Grunde genommen ein über den ursprünglichen Auftrag hinausgehender Machtkampf um den Einfluß auf den Menschen, der solche Spannungen im Konkurrenzverhältnis unverschuldet zeugte.

Aber dabei wird klar, daß die katholische Kirche nicht immer einer Toleranz nachgab, die ein rangiertes Verhältnis zur politischen Welt hätte bringen können, wenn Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Quadragesimo Anno" feststellte, daß es unmöglich sei, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein. Man ist trotz aller Bemühungen nicht weiter gekommen und so kommt Streithofen auch zu der Feststellung, daß „der Prozeß der Entkrampfung im Verhältnis SPD — Katholische Kirche gegenwärtig an einem Punkt zum Stillstand gekommen ist". Es ist die Tendenz, die Kirche aus dem gesellschaftlichen Raum zu drängen, eine Tendenz, die seit dem Bestehen der sozialliberalen Koalition in Bonn mit Sorge beobachtet wird, weil die Katholische Kirche sich hier einem „säkularisierten Staats- und Gesellschaftsverständnis gegenüber sieht, das in den Jahren der CDU-Regierung nicht zu verzeichnen gewesen ist".

Es ist eine in kühler Abwägung getroffene Feststellung des Verfassers, daß es ein Zusammenraufen zwischen SPD und Katholischer Kirche nicht gebe. Daran ändert auch nichts ein Godesberger Programm der SPD und erst recht dürfte einem Konfliktabbau die Schulfrage, die Regelung der Ehescheidung, der „§ 218" entgegen stehen. Psychologischen Schwierigkeiten folgen unüberwindbare Mißverständnisse und nie beseitigtes Mißtrauen, wie immer es ist, wenn zwei Gruppen der Gesellschaft ihrem Grundsatz nach gleich sind. Historische Querelen und wohl auch personelle Aversionen sind weitere Hemmsteine im Verständnis beider Gesellschaftsgruppen. Die Dialektik ist zu verschieden, als daß man sich wirklich verständigen könnte. Faule Kompromisse aber sind schlimmer als Gegnerschaft, die in der Lage ist, in der Qualität geistiger Auseinandersetzung neue, für die Betroffenen akzeptable Normen zu setzen und ein gutes Nebeneinander zu schaffen.

Sehr eingehend befaßt sich der Autor mit dem Kirchenbild des „Vorwärts", das diese Parteizeitung aus der katholischen Soziallehre, den Katholikentagen, der Konzilsberichterstattung, der Frage der Konfessionsschulen und dem Verhältnis CDU und Kirche, gewinnt. Der hier herausgestellte charakteristische Gegensatz von Glauben und Institution taucht in vielen Varianten auf, so zum Beispiel in der These von der kirchlichen Politik als Kompensation fehlender geistlicher Überzeugungskraft. Eine recht massive Zweckbehauptung. Angriffsziel des „Vorwärts" ist dabei die Unterstützung der CDU durch die Wahlhirtenbriefe der Bischöfe, die allerdings das politische Engagement der katholischen Kirche in seiner Einseitigkeit einer Kritik unterworfen hat, die nicht nur aus den Reihen der Sozialdemokratie kommt.

Zum „Politischen Katholizismus" stellt der Verfasser fest: „Unter dem Gesichtspunkt ihres politischen Engagements wird die Kirche in der publizistischen Öffentlichkeit nach Kriterien beurteilt, die eine Prävalenz theologischer Fundierung zumindest in Frage stellen, wenn nicht grundsätzlich negieren. Für den „Vorwärts", damit auch für die Sozialdemokratie, gibt es nur die Abweisung eines politischen Katholizismus und so setzt denn auch der „Vorwärts" an die Stelle jeder theologischen Prämisse quasi-naturrechtliche Anschauungen, die im Grenzbereich von katholischer und sozialistischer Ethik angesiedelt sind.

Keine Annäherung

Klerikalismus und Konfessionalismus passen nicht in eine Partei, die in ihrem ursprünglichen und noch vorhandenen Alleinanspruch auf den Menschen eine geistig-religiöse Teilisolierung gegen doktrinäre Einflüsse nicht hinnehmen kann, weil ihre Ideologie selbst Religion sein will. Das ist die Erkenntnis aus diesem Buch und es erklärt, warum es in der politisch-geistigen Auseinandersetzung keine Gemeinsamkeit zwischen Katholischer Kirche und einem liberalen Sozialismus geben kann.

Zu den Darlegungen von Pater Dr. Streithofen sei abschließend gesagt: Das wesentliche Ergebnis dieser mit außerordentlicher Sachkenntnis geführten Untersuchung über das Verhältnis der SPD zur Katholischen Kirche und umgekehrt ist, daß es beiderseitige Beziehungen trotz aller Bemühungen um eine Annäherung nicht geben kann in der Konvergenz christlicher und sozialistischer Ethik. Auch wenn die Ideologie der Sozialdemokratischen Partei flexible Züge aufweist, so ist doch der grundsätzliche pragmatische Zuschnitt unvereinbar mit der transzendentalen Aussage der Kirche.

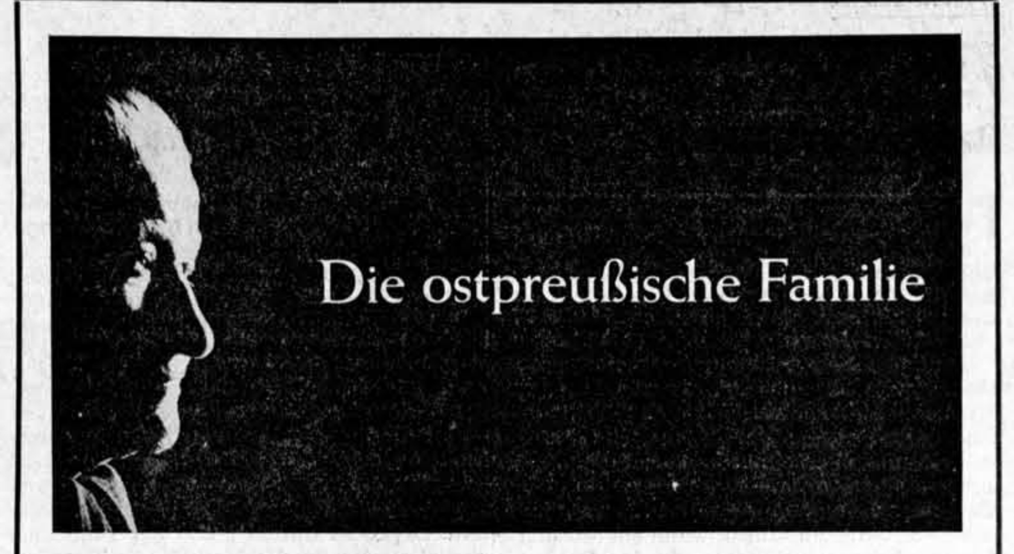
Der Beitrag des Paters weist nicht nur die Unvereinbarkeit katholischer Ethik mit einer materialistischen Ideologie auf, er zeigt auch, wo die Toleranzgrenzen politischer und religiöser Ethik enden. Das Problem stellt sich gleichermaßen einer weniger im Dogma verhafteten protestantischen Kirche, die es verstand, ein frei rangiertes Verhältnis entstehen zu lassen.

Das Buch ist nicht der Versuch einer Annäherung, es ist die schärfere Trennung des metaphysischen Bereichs der Kirche von einem idealisierten Materialismus, der nur scheinbare Berührungspunkte aufweist, weil die Sozialgewandung in den Vordergrund gerückt wird. In einer Zeit zweckbestimmter ideologischer Annäherung unter Ausnützung ethischer Schwächepunkte ist es verdienstvoll, daß Pater Streithofen die klar trennenden Aspekte aufzeigte. Man muß aber anmerken, daß der Meinung des Verfassers, die nicht frei ist vom subjektiven Aspekt, durchaus auch andere Meinungen gegenüber stehen. Es gibt schließlich auch katholische Sozialisten. In seiner Grundsätzlichkeit ist dieser Beitrag eine scharfe Sonde. Er ist eine Absage an den Glauben einer katholisch-sozialistischen Allianz, weil das ewige Wer-traut-wem wirkliche Beziehungen einfach nicht zuläßt.

Kurt E. Damerau

*

Dr. Heinrich Basilius Streithofen, SPD und Katholische Kirche, Seewald Verlag Stuttgart, 96 Seiten, kartoniert, Preis DM 8,—.



Die Spendenbereitschaft unserer Leser für den Bücherschrank ist wirklich eine Freude. Um den Nachschub für die nächsten Monate ist uns gar nicht bange. Wenn einmal unsere Angebotstafel in der Zeitung fehlt, dann liegt das nicht daran, daß uns etwa die Luft ausgegangen wäre, sondern am Platzmangel. In einer Redaktion ist das immer so, daß daß diejenigen, die sich als Opfer der Platzeinschränkung fühlen, eine Weile maulen; aber schließlich müssen sie es doch einsehen. Immer wieder werden wir gefragt, wohin man die Bücher schicken könnte. Das sind die ganz Vorsichtigen in unserer Leserschaft. Einfach an die Adresse unserer Zeitung mit dem Vermerk: Ostpreußische Familie, Bücherschrank, Kennziffer B 400. Mehr ist nicht nötig.

Erstaunlich, wie breit gefächert die Gaben sind. Eigentlich ist für jeden etwas dabei. Wer die Unterhaltung liebt, kommt auf seine Kosten, aber auch der, der anspruchsvollere Kost bevorzugt. Als wir die Idee mit dem Bücherschrank in die Welt setzten, haben wir uns natürlich auch gefragt, ob wir etwa eine Auswahl unter dem Angebot treffen sollten und sind zu dem Schluß gekommen, gerade dieses nicht zu tun. Wir wollen uns keine Zensur anmaßen! Was wir hier anbieten, kommt aus den Bücherschränken unserer Leser und soll in andere Bücherschränke weiterwandern. Deshalb widerstehen wir auch jedem Versuch, diesen oder jenen Autor unter Verschluß zu nehmen. Wer von ihm nichts lesen möchte, soll ihn einfach nicht anfordern. Das ist die beste Auslese zur Beruhigung des eigenen Gewissens. Es soll doch nicht zu einer Moralriecherei kommen, der einmal unser unvergessener Hermann Sudermann ausgesetzt war. Da wurde in Berlin eines seiner Werke verboten. Als man den Polizeipräsidenten, der zugleich oberster Zensor war, danach fragte, was er denn zu beanstanden habe, hatte der keinen greifbaren Einwand, sondern erklärte: „Die janze Richtung paßt uns nicht . . ."

Überaus erfreulich ist, daß stets ein Viertel bis ein Drittel unseres jeweiligen Angebotes Bücher ostdeutscher Autoren oder Werke über den ostdeutschen Raum sind. Es wäre ein Jammer, wenn diese Bücher einmal im Müll verschwinden würden, weil die Nachfahren damit nichts anzufangen wissen. Dann ist es schon besser, wenn ein Buch mehrmals den Besitzer wechselt. Sehen wir darin eine ostdeutsche Botschaft, die immer weitergetragen wird. Daben ist es gleichgültig, ob es sich um Bilderbücher, Romane oder Späßchen handelt. Alles ist ein Stück von dem, das nicht untergehen darf.

Natürlich passiert es schon einmal, daß ein Buch nicht die Erwartungen erfüllt, die man da hinein gesetzt hat. Aber man soll Christian keinen Vorwurf machen, denn er hat sie wirklich nicht alle gelesen. Entweder wirft man es weg oder verschenkt es weiter. Der Nächste denkt vielleicht ganz anders. Glücklicherweise sind wir alle keine Menschen aus der Retorte, die ein Einheitsgehirn haben.

Von Anfang an haben wir darum gebeten, den ganzen Ablauf so einfach wie nur möglich zu machen. Wer vergeblich schreibt, dessen Wunsch kann nicht erfüllt werden. Jedes Buch ist bekanntlich nur einmal vorhanden. Er bekommt deshalb auch keine Antwort mit der bedauernden Mitteilung, daß das Buch leider schon fort war. Das kostet nur einen überflüssigen Arbeitsgang mit Porto und ändert nichts am Ergebnis. Wir können auch die Frage nicht beantworten, wer dieses oder jenes Buch bekommen hat. Wir müssen doch davon ausgehen, daß jeder Wunsch ein gezielter Wunsch ist. Wer das Buch anfordert, möchte es gern besitzen. Soll ihm dann eines Tages ein Brief ins Haus flattern, mit dem er um Ausleihen gebeten wird? Tut er es und bekommt es dann nicht wieder, dann ist die Verstimmung groß. Und diese Möglichkeit soll verhindert werden. Wir wollen jemandem einmal oder — wenn es so kommt — vielleicht auch mehrmals eine Freude machen. Das ist alles! Wir können deswegen auch keinen Buchverleih aufmachen. Das ist weder technisch noch personell möglich. Wir wollen auch nicht zu einer Spende für ein teures Buch aufrufen. Kürzlich wollte eine Leserin ein solches Buch zu Geschenkzwecken haben. Es kostete nur 125,— DM. Mit Bedauern, aber das ist nicht Aufgabe der Familie.

*

An dieser Stelle hatten wir kürzlich über das Auffinden einer Familienbibel der Familie Freygang aus Zweilinden berichtet. Wir haben inzwischen zahlreiche Hinweise auf Mitglieder dieser Familie bekommen und hoffen, die Angelegenheit bald zur Zufriedenheit der Beteiligten abschließen zu können. Es ist ein schönes Zeichen für das Zusammenhalten der Ostpreußen, daß sich immer wieder jemand findet, der etwas von dem anderen weiß. — Und wie eins so das andere nach sich zieht, so haben wir gleich wieder eine Familienbibel, von der wir hoffen, daß wir sie in die richtigen Hände legen können. Da schreibt uns Herr Friedrich F. aus Hamburg:

„ . . . teile ich Ihnen mit, daß ich auch eine alte Bibel habe. Sie wurde im Jahre 1717 in Hamburg gedruckt. Im Anhang hat sie eine Familienchronik von 1798 an. In dieser Chronik dominiert der Name Thiel-Gumbinnen bis in das 19. Jahrhundert hinein. Dann folgen die Namen Maier, der Geburtsname meiner Schwiegermutter und Woelk, der Geburtsname meiner Frau. Sie starb 1956 an den Folgen der Flucht. Sollten Sie Interesse an dieser Bibel haben, so stelle ich sie Ihnen zur Verfügung. Ich bin Spätaussiedler und bin erst am 1. Dezember 1971 in die Bundesrepublik gekommen" (Kennziffer D 136).

*

Ein Mensch braucht Hilfe. Frau Ella G. aus Dortmund wendet sich an die Familie: *„Frau R. wohnt seit einigen Monaten in einem Altersheim, das wirklich eine Qual für einen alten Menschen ist. Sie ist Königsbergerin, 77 Jahre alt, ein liebenswerter Mensch. Vor ein paar Monaten ist ihr Mann gestorben. Sie hat keine Kinder und auch keine sonstigen Verwandten. Vielleicht gibt es ein älteres Ehepaar oder eine Ostpreußin, die ihr ein Zuhause bieten könnte, wo sie ein wenig Liebe und Familienanschluß finden würde, am liebsten im Raum Emmerich an der holländischen Grenze. In Emmerich wurde ihr Mann begraben. Sie kann eine gute Pension und Miete zahlen, da sie gut versorgt ist. Ich hatte sie vor einigen Wochen besucht und war erschüttert, wie lieblos es in diesem Heim zugeht" (Kennziffer D 135).*

Wie immer müssen ein paar Wünsche liegen bleiben, da der Platz nicht reicht.

Mit den besten Grüßen

Ihr Christian

Lydia Kath

Blättchen fein wie Faltergold . . .

Die Flammenblumen blühen überall in dieser Jahreszeit

Im Hochsommer verzauberte der Phlox die masurischen Bauerngärten. Seine Flammen sprühten funkelnd aus dichtem Grün. Glühend rot, rosa und lachsfarben säumten sie oft in dichten Trupps die Wege — wie ein Farbenfanal des Sommers.

Der Anblick dieses blühenden, aus tausend kleinen Flammen zusammengefügten Bildes erzählte und erzählt uns auch jetzt jeden Tag aufs neue, weshalb der Volksmund die Phloxe in Masuren ‚Flammenblumen' nannte. Selbst in den dichten weißen Blüten scheint ja noch das leuchtende Sommerglück versinnbildlicht, wenn am Morgen der Tau in tausend Tropfen in den Dolden funkelt, die noch aromatischer duften als ihre feurigen Schwestern.

Die Flammenblumen heißen Fanal, Feuerspiegel, Brandriese, Glutauge, Silberrosa, Landhochzeit und Kirmesländler. Schon in diesen zärtlich erfundenen Namen spiegeln sich Sommerfreude und Sommerglück. Jeder Stengel der etwa fünfzig Phloxarten, die aus Amerika, Kanada und Sibirien stammen, ist ein leuchtender Strauß für sich. Und wenn man die einzelnen Blättchen anschaut, jedes vollkommen in seiner Art, erinnert man sich vielleicht eines schönen Gedichtes von Hans Carossa:

Aus den Stielen, aus den Stiften
scheinen Flügel sich zu lüften,
Blättchen fein wie Faltergold,
noch zu Hülsen aufgerollt,
jedes Blättchen auserwählt
und von Elfenhand gezählt.
Noch ein einziger Tageslauf,
und die Hülsen tun sich auf,
sind von Purpur schon durchdrungen,
glätten sich zu seidnen Zungen . . .

Wie so viele unserer Gartenblumen, sind auch die Phloxe aus weiter Ferne zu uns hergewandert. Sie wachsen deshalb bei uns auch nicht in der freien Landschaft, sondern im Schutz der Gärten. Jedes Jahr beschert uns die Kunst der Züchter neue, zauberische Varianten. Die Büsche gehen bei guter Pflege nicht ein. Von Jahr zu Jahr werden sie in nahrhaftem Boden immer schöner und mächtiger. Sie wachsen schnell und leben lange. Jedes Jahr um die Hochsommerzeit erfreuen sie uns mit ihrer Blütenfülle. Ein Garten ohne Phlox wäre kaum denkbar.

Noch ist dieser Garten voller Duft und Farbe. Die Rosen blühen üppig, rot, gelb und weiß. Pastellfarbene Wicken wiegen sich anmutig im leichten Wind. Das hohe Löwenmaul scheint zu lachen und fröhlich zu plappern. Levkoien duften schön am Tage und „soviel stärker in der Nacht", wie Theodor Storm einst schrieb. Die Margeriten schimmern wie weiße Punkte auf einem grünen Sommerkleid. Silberkerzen wiegen sich an der Mauer; sie leuchten am hellsten, wenn der Abend kommt. Blaugrüne Gräser und zarte hellgrüne Farne wehen und wispern. Erste Dahlien und Gladiolen reichen sich hie und da schon die Blütenhände und erzählen vom absteigenden Jahr. Aber noch denken wir nicht an den Herbst. Helle, Wärme und Himmelsbläue sind um uns. Die Luft flimmert. Die Stille summt. Manchmal lacht ein Vogel im nahen Park. Und das jubelnde Rot der dichten Phloxteppiche verkündet jeden Morgen, daß der Sommer, „des Jahres gnadenvollste Zeit", noch lange nicht zu Ende ist.

Die Flammenblumen haben nun ihre höchste Zeit. Nach einem sanften Regen und in der beginnenden Dunkelheit duften sie betäubend stark. Ehe das Farbenspiel des Herbstes mit seinen fast duftlosen Dahlien, Gladiolen und Astern wirklich aufglüht, verströmen die schönen, flammenden Blumen noch lange ihren süßen, sommerlichen Duft.



Grünes Stilleben mit Früchten und Gladiolen — Nach einem Gemälde von Lovis Corinth (1911)

Herdentrieb

Endlich mal wieder ein warmer Sommerabend! Ich bin genau in der richtigen Stimmung, um nach getaner Arbeit noch ein wenig durch die Stadt zu bummeln. Vielleicht finde ich noch eine schöne Bluse als Rest aus dem Sommerschlußverkauf. Was gibt es Neues im Kino? Gemütlich schlendere ich durch die Straßen, bleibe hier und da stehen, betrachte die Schaufenster. Das herrliche Sommerwetter hat viele Leute auf die Straße gelockt, die sich genauso ziellos treiben lassen wie ich.

Jetzt könnt' ich einen großen Eisbecher vertragen, denke ich und schaue mich nach einem gemütlichen Café um. Doch dort, wo tagsüber erschöpfte Stadtbummler das geschäftige Treiben beachten, starren mich nur leere Stühle an.

Unsere Großstädte leben heute augenscheinlich immer noch nach der Devise: Nach Geschäftsschluß hat niemand mehr etwas in der Innenstadt zu suchen!

Doch da, plötzlich — ich stolpere fast darüber — stehen auf dem Gehweg einsam und verlassen ein paar Stühle und Tische. Ein freundlicher Wirt meint es gut mit seinen Gästen. Wer will schon bei so schönem Wetter in einem muffigen Raum sitzen? Offensichtlich alle! Denn in den dunklen Gasträumen sitzen lauter fröhliche Menschen, die sich ihr Eis oder ihren Kaffee schmecken lassen. Haben sie nicht gemerkt, daß es draußen endlich warm ist?

Kurz entschlossen setze ich mich auf einen der freien Stühle und verzehre mit Genuß einen riesigen Eisbecher. Passanten eilen vorüber, bleiben stehen und blicken mich neugierig an. Dann faßt sich doch ein älterer Herr ein Herz und setzt sich auch nach draußen. In eine Illustrierte vertieft, merke ich nicht, was um mich herum geschieht.

Als ich wieder aufschaue, sind sämtliche Stühle besetzt. Junge Familien mit kleinen Kindern, seriöse Geschäftsleute, Frauen mit Einkaufstüten — sie alle genießen den lauen Abend im August. Sollte das Wort vom Herdentrieb doch wahr sein? **S. St.**

Der Alltag hat uns wieder . . .

Eine Reisetasche voll guter Vorsätze mitgebracht — Sparen wird wieder großgeschrieben

Merkwürdig, wie fremd eine Wohnung riecht, wenn sie ein paar Wochen ohne Leben war! Sicher, die Nachbarin hat die Pflanzen gegossen und auch ab und zu gelüftet. Und natürlich ist man in den Ferien durch die viele frische Luft richtig verwöhnt worden. Man öffnet weit die Fenster. Die Bäume draußen scheinen gewachsen, ihr Grün ist dunkler geworden. Die zweite Hälfte des Jahres ist angebrochen.

Jetzt erst mal eine gute Tasse Kaffee zu Hause. Ein Rest ist noch im Glas, wird rasch aufgebrüht. Die Kinder wollen zu ihren Freunden, sie quengeln, weil im Kühlschrank keine einzige Flasche von ihrem Lieblingsgetränk mehr steht. Den Rat, doch einen Becher kühlen Wassers aus der Leitung zu nehmen, lehnen sie entrüstet ab und stürmen nach draußen.

Aufdringlich stehen Koffer und Taschen in der Diele herum. Der Eheliebste, müde von der langen Fahrt, hat es sich im Fernsehsessel bequem gemacht, nicht ohne zu sagen: „Ruf' mich aber, wenn ich dir helfen kann. Mir graut schon vor morgen . . ." Fremd ist alles noch, denkt man. In ein paar Tagen wird trotzdem alles wieder in Gang kommen, das vertraute Einerlei. Vielleicht wird man etwas vernünftiger sein als in den Monaten vor dem Urlaub. Denn im Reisegepäck hat man nicht nur die verknitterte, verschmutzte Kleidung und Wäsche mitgebracht und ein paar Reiseandenken, sondern auch eine ganze Tasche voll guter Vorsätze. Das ist ähnlich wie zu Silvester, wo man sich vornimmt: Ab morgen werde ich . . .

Also zunächst einmal wird die morgendliche Hetze aufhören. Alle werden morgens eine halbe Stunde früher aufstehen als sonst, werden geruhsam miteinander frühstücken wie im Urlaub. Die Kinder werden eine Scheibe Roggenbrot mit Käse mit zur Schule nehmen, statt sich Süßigkeiten zu kaufen, die den Zähnen schaden . . . Der Vater wird mittags nur eine Joghurt essen oder einen Apfel, damit er das Gewicht hält, das er in den Ferien durch Schwimmen und lange Spaziergänge reduziert hat. Und er wird überhaupt viel mehr laufen als bisher. Und man selbst wird sparsamer wirtschaften und wird ab und zu mal Pause machen, auf dem Balkon oder im abgedunkelten Zimmer . . .

In den ersten Tagen nach dem Urlaub lassen sich diese guten Vorsätze natürlich noch nicht verwirklichen. Die Kinder sind kaum aus den Betten zu kriegen, der Vater verlangt morgens schon üppigen Aufschnitt zum Frühstück, damit er den Anforderungen des Berufsalltages gewachsen ist, und man selbst hat ja noch so viel mit dem Instandsetzen der Wohnung, mit den notwendigen Einkäufen, mit Waschen und Bügeln zu tun, daß für erholsame Pausen oder fruchtbare Überlegungen einfach keine Zeit mehr übrig bleibt.

Der Alltag hat uns wieder. Die guten Vorsätze scheinen vergessen. Aber dann, wenn alles wieder in den gewohnten Gleisen läuft, sollten wir uns wirklich die Zeit und Muße nehmen, alles einmal zu überdenken. Der Urlaub hat eine ganz schöne Stange Geld gekostet; man hat während der zurückliegenden Wochen alles so laufen lassen, denn Ferien gibt es ja nur einmal im Jahr. Aber nun, mit dem Abstand einiger Wochen, sollte man sich doch ernsthaft überlegen, ob sich nicht hier und da etwas einsparen läßt, was man bisher als selbstverständlich genommen hat. Die Preise sind schließlich nicht stehengeblieben, während man fort war, sondern sind ganz schön weiter in die Höhe gegangen. Und man erinnert sich an einiges, was man während der Ferien in den Zeitungen gelesen hat, an Gespräche mit anderen Urlauberinnen — und an manchen guten Ratschlag.

Die Hausfrau stopft wieder

In vielen Haushalten ist festzustellen, daß das böse Wort von der Wegwerf-Gesellschaft heute nicht mehr überall gilt. In vielen Städten sind beispielsweise Geschäfte mit getragener Kinderkleidung, ja sogar mit Spielsachen eingerichtet worden, die guten Umsatz verzeichnen können. Zu klein gewordene oder nicht mehr gebrauchte Sachen in gutem Zustand können dort verkauft oder gegen andere eingetauscht werden — bei den heutigen Preisen für Kinderkleidung und Spielsachen eine gute Hilfe! Außerdem wurde von Fachleuten festgestellt, daß in stärkerem Maße als in den vergangenen Jahren Kleidung und Wäsche der ganzen Familie ausgebessert und gestopft wird, statt im Müll oder in der Altkleidersammlung zu landen.

Kostbar geworden sind in vielen Ländern die notwendigen Rohstoffe wie Papier, Holz oder Glas. Textilien, die für die Papierherstellung gebraucht werden, finden vielerorts in Sammelaktionen den Weg zum Hersteller. Altpapier, gebündelt und verschnürt, wird heute schon an vielen Orten abgeholt und bezahlt. In England und in der Schweiz wird bereits dafür geworben, leere Flaschen nicht in den Müll zu werfen, sondern, sofern es sich um Milch- oder Joghurtflaschen handelt, sie auch ohne Pfand wieder ins Geschäft zurückzubringen. Man überlegt dort ernsthaft, ob man dann wieder die Pfandflaschen früherer Jahre einführt, um dem wachsenden Rohstoffmangel zu begegnen.

Gute Vorsätze, die man von der Reise mit heimgebracht hat . . . Wäre es auch für eine vielgeplagte Hausfrau nicht des Überlegens wert, wo man was einsparen kann? Wenn die tägliche Ruhepause, die man sich im Urlaub vorgenommen hat, auf diese Weise sinnvoll genutzt würde, solche Überlegungen anzustellen, dann könnte manch guter Vorsatz zum Nutzen für die Familie und für einen selbst doch noch in die Tat umgesetzt werden. **Cora Croy**



Sparen wird wieder großgeschrieben: Sonderpreise für Fleisch locken viele Hausfrauen an
Foto BfH

DAS GLÄSERNE SPIEL

Eine Erzählung aus der Nachkriegszeit von Grete Fischer

2. Fortsetzung

Ein Morgen wie Kristall, ihr Platz am Frühstückstisch geschmückt; ein Strauß von Blumen, wie sie solche nur daheim auf den Deichen und Wiesen an der Memel gefunden hatte, und ein paar Zeilen:

Leuchtende Tage!
Nicht weinen, wenn sie vorüber
Lächeln, weil sie gewesen ...

*

Und das Leuchten wird mächtig in ihnen. Mit jedem Schritt durch heißen, flimmernden Sand lassen sie Heimweh und Sehnsucht weit zurück. Wind trocknet ihre Tränen. Nur eine salzige Spur bleibt. Das Meer rauscht in Nächten wunderbar zärtliche Weisen. Sie wissen jetzt, daß auch die Menschen

Erntedankfest

An langer Stange vor der kleinen Laube
ein bunter Kranz mit Äpfeln und Tomaten,
und mittendrin die erste süße Traube,
und an den Mast gelehnt die Hacke und der Spaten.

Ich möchte mich bei jedem Apfelbaum bedanken,
bei jedem Busch, bei jedem leeren Beet,
bei jeder Blume, bei den gelben Bohnenranken,
und bei dem Kürbis, der sich dort im Schatten bläht.

Und nicht zuletzt bei einer Frau mit blonden
Zöpfen,
die hart geschafft von früh bis abends spät,
und die nun stolz vor Obst und Weißkohlköpfen
und vor den vollgefüllten Marmeladentöpfen
und vor den beiden kleinen Jungen steht.
Und ihre harten Hände, schwarz vom Jäten,
vom Spatenstiel und von den Hackgeräten,
die falten sich ihr leise zum Gebet.
So stehn wir und die gelbe Sonne scheint;
wie hat es Gott so gut mit uns gemeint.

Thilo Scheller

dem Gesetz der Natur unterworfen sind. Ohne Frage, warum es so geschieht: Ebbe und Flut!

Sie wissen es und sind gestärkt und getröstet in dieser neuen Wahrheit: Heimat ist da, wo Liebe ist. Nichts kümmert sie. Nichts bekümmert sie. Nicht der klagende Schrei der Möwe, nicht das tiefe Rauschen, das sie warnende Flüsterstimmen aus den Muscheln an ihr Ohr dringt. Sie stemmen sich gegen den Wind. Sie vernehmen nur helle Töne in den Urlauten der Elemente. Sie erkennen nur gluhe Farben. Selbst die dunklen Nächte sind davon durchtränkt.

*

Dann kommt der Brief. Hannes Mutter ist kränker denn je.



Ernst Schaumann — Frau mit Katze — Aus der Sammlung Pastenaci

Die Glut erlischt in ihren Augen. Sie schnüren ihr Bündel, verlassen das Meer, der Welt die Stirn zu bieten. Da ist es wieder, das feine Klingen. Selbst Christines Lachen ist wie gesprungen, wie geborsten. Ihre Seelen sind auf dem Flug.

Sie trennen sich eine Station früher. Christine bleibt in der Stadt bei ihrer Schwester.

Sie hat Angst vor dem Dorf. Angst vor Guttschke.

Ein Strauß Feldblumen bleibt zurück; weiße Margariten, blaue Kornblumen, roter Mohn, von dem die Blütenblätter in den Staub wie Blutstropfen fallen. Christine, das Kind an der Hand, steht lange fröstelnd auf dem zugigen Bahnsteig. Wärme, Fröhlichkeit und zärtliche Vertrautheit, alles verschwindet vor ihren Blicken. Stinkender, beißender Qualm treibt ihr die Nässe in die Augen.

*

Der Sommer war kurz und heftig. Jetzt reißt der Wind das Laub von den Bäumen. Es ist kalt.

„Christine, es ist das Beste für alle — glauben Sie mir." Die junge Frau im schwarzen Kleid sucht nach Worten der Erklärung — „Ich bin auch allein, seit Jahren schon. Was soll aus Hannes werden, wenn Ihr Mann ... nicht auszudenken. Seine Mutter wird überhaupt nicht gesund. Nur Sorge, nur Kummer, verstehen Sie doch. Sie sind noch nicht frei. Sie kennen Ihren Weg noch nicht. Die alte Frau wird verrückt dabei."

„Und ich? Wer fragt danach? Weiß Hannes, daß Sie hier sind?"

„Natürlich nicht."

„Wissen Sie denn, was ich gelitten habe? Wer fragt danach? Seit Jahren. Die Nachricht von der Krim, das Kind im Sommer darauf, und immer allein ... dann die Flucht... das war auch mehr, als ich zu tragen vermochte... und ich war noch so jung."

Die Worte kommen immer leiser, die andere hat das Gesicht abgekehrt vor so viel Qual. So kann sie das gesprochene Wort nicht vernehmen — und auch nicht das feine Klingen ...

*

Einmal noch sehen sie sich. Sie tauchen ineinander wie zwei Flammen, lodernd zu einer Glut.

Jedoch die Zeit, höhnende Vagabundin, treibt zum Aufbruch. Hannes verläßt Christine früh am Morgen. Grau steht der Tag vor der Tür. Grau und kalt.

„Wo wirst du sein, wenn ich wiederkomme?"

Er begleitet die Mutter für einige Wochen zur Kur. So war es hinter den grauen Mauern der Festung beschlossen worden. Guttschke erfuhr es von einer Postkarte. Das Dorf hat wieder seinen heißgeliebten Tratschbrei und genießt ihn mit gierigem Wohlbehagen.

Christine muß daran denken, während sie die paar Schritte bis zum Tor neben Hannes geht. Sie wird nicht dorthin zurückkehren. Das ist sicher.

„Christine ... !"

„Ja?"

„Antworte doch, wo wirst du sein?"

„Immer werde ich dort sein, wo du an mich denkst."

„Vergiß es nicht."

„Du auch nicht."

Er geht langsam, als koste jeder Schritt ihn unendliche Mühe. Christine sieht ihm nach, wie er immer mehr eintaucht in den grauen, zähflüssigen Nebel. Als endlich ein heißer Tränenstrom aus trocknen Höhlen quillt, zerspringt die Glaskugel vor ihren Augen.

Und gleich darauf vernimmt sie auch das Klirren fallender Scherben. Sonst nichts.

Nein, sonst nichts.

Ende

Die verflixte Blaubeersupp'

Bei uns gab es nicht nur Wälder und große Bäume zum Bestaunen, sondern auch wunderschöne Beeren; so auch Blaubeeren in Hülle und Fülle. Und je mehr die Blaubeerzeit sich näherte, desto näher war der Besuch unserer Großeltern. Wir Kinder freuten uns sehr darauf. Die beiden waren sehr kinderlieb und brachten uns immer Geschenke mit. Sie hatten ja selbst sieben Kinder großgezogen, von denen meine Mutter das jüngste war.

Großvater war ein lustiger Mann. Er brachte immer seine Ziehharmonika mit. Nach Feierabend spielte er dann draußen im Garten die schönen alten Volkslieder und Tänze. Wir brauchten dann nie so früh zu Bett und durften seine Fingerfertigkeit bestaunen. Von Beruf war er ein geschickter und gefragter Mann. Er war Drechslermeister. Und wohl jeder Ostpreuße kennt die schönen alten Stühle, Schränke und Standuhren mit solchen Verzierungen.

Nun war es wieder einmal soweit. Unsere Großeltern wurden per Kutschwagen von der Bahnstation Pollwitten abgeholt. Mein Vater machte gern Späße, er erzählte der guten Großmutter: „Na, eure Kannen und den Korb hättest ruhig zu Hause lassen können. In diesem Jahr wird es mit dem Blaubeerlesen nuscht. Der Herr Hauptmann gibt diesmal keine Blaubeerscheine aus."

„Aber das hätte Gretchen uns doch schreiben können, dann brauchten wir doch erst gar nicht zu kommen", seufzte die Großmutter. Mein Vater: „Na, ihr wollt doch eure Tochter und unsere Kinderchen sehen. Also nun fahren wir heim, und ihr könnt bleiben, so lang ihr wollt."

Mein Vater wußte ganz genau, daß er den Schein nur nicht bekommen hatte, weil die Blaubeeren noch nicht so richtig reif waren. Denn der Hauptmann war ein guter Förster und Jäger, der wollte nicht, daß sein Wild in angrenzende Wälder übersiedelte. Jeder, der sich einen Beerensammelschein holte — und das wußte man schon —, wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, kein unnötiges Geschrei zu verursachen, immer beim Lesen zusammen zu bleiben, so daß man nicht nach dem Nebenmann zu rufen brauchte. Tagtäglich kam der Hauptmann in den Wald und schaute sich die Leute und die Sammelscheine an. Wer keinen hatte, mußte seinem Jagdgehilfen die bereits gesammelten Beeren für die Gutsküche abliefern und durfte nicht weitersammeln.

Streng war er, der Herr Hauptmann. Aber manchesmal wurde er doch beschubst: Ein großes Getreidefeld am Waldrand gab Schutz für Kannen und Eimer, und dann waren die Betreffenden eben gerade gekommen, so sagten sie, und hatten noch nicht viel.

Als die Blaubeeren reif waren und wir einen Schein hatten, ging es jeden Nachmittag in den Wald. Wir wurden folgendermaßen zum fleißigen Pflücken angehalten: Mutter kaufte eine Tüte Pfefferminzbonbons, die sie mit in den Wald nahm. Bei jedem Becher, den wir bei ihr ablieferten, gab's zwei Pfefferminz, die löschten auch den Durst. Richtige Vesper wurde im Wald gehalten, mit Kaffee und Blaubeeren- oder Streuselkuchen. So lange Großmutter noch gut zu Fuß war, kam sie mit.

Am Vormittag kochten und weckten Mutter und Großmutter die Beeren ein. Sonntags wurde ganz früh aufgestanden, so daß wir zu Mittag wieder daheim waren. Es wurden die Beeren nicht nur eingeweckt, sondern auch feiner Likör und Wein angesetzt, außerdem vielerlei Gerichte damit gekocht und gebacken. So auch eine gute Suppe, die man warm oder als Kaltschale essen konnte. Unsere Großmutter aß die besonders gern.

Kurz bevor die Großeltern abreisten, waren Nacht für Nacht schwere Gewitter, da wurde dann immer alles sauer von der geballten Hitze. Großmutter holte sich noch einen Teller Suppe aus dem Keller. Mutter meinte: „Die gib man lieber in den Patscheimer, die sieht wirklich nicht mehr gut aus."

Doch Großmutter meinte: „Dazu ist sie doch zu schade." Sie aß fast alles auf.

Dann war die Zeit zum Einspannen, um zur Bahnstation Maldeuten zu fahren. Meine Großeltern reisten immer über Elbing heim. Ich durfte auch mitfahren, zum Winken, wofür ich ein extra großes Taschentuch mitnahm.

Nun rutschte Großmutter plötzlich hin und her, ihr liebes Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, mit eins jammerte sie: „Oh, Gustavchen, halt an, halt an!" Links war eine Böschung, aber unten standen Häuser. Verschiedene Leute kamen hoch, um zu sehen, wer da Besuch bekam. Da mein Vater einige kannte, bedeutete er ihnen, das Feld zu räumen, da es sonst seiner Schwiegermutter peinlich wäre. — Großmutter meinte von einem Graben her: „Gustav, versäumen wir denn auch nicht unsere Bahn?"

„Na, du weißt doch, daß ich nie auf die letzte Minute losfahre. Bei meinen schnellen Pferden, da kannst du ruhig mal die Grabenkante düngen."

„Na, nu spott' auch noch, das kann dir auch passieren", meinte Großmutter.

„Nein, mir nicht", lachte Vater, „ich hab' ja keine alte Blaubeersuppe gegessen..."

Endlich kam der Zug. Großmutter war ziemlich gelb im Gesicht, und bis zum Bahnhof war es auch noch ein ganz schönes Stück Fahrt. Großmutter war dann für eine Weile verschwunden. Als sie wieder erschien, hatte Großvater die Fahrkarten, Vater einen doppelstöckigen Korn bereit. Zuerst wollte Großmutter absolut nicht, aber dann kippte sie ihn doch runter. Vater half ihr beim Einsteigen. Zum Abschied meinte sie nur: „Diese verflixte Blaubeersuppe!"

Ich heulte, da der Bahnsteig so merkwürdig aussah, und hatte Angst, Großmutter würde im Zug sterben. Großvater winkte mir mit seinem großen, rotbunten Taschentuch. Ein paar Tage später kam ein Brief, in dem stand, daß Großmutter im Zug eingeschlafen und beim Aussteigen wieder frisch und munter gewesen sei. Vater meinte: „Das war einzig und allein mein Korn!"

Marta Tessmann



Sommer in Ostpreußen: Bald kommt die Zeit der Beerensammler — Foto Löhrich

Emma wirtschaftete am liebsten allein

Von einer wahren Perle an Treue und Sparsamkeit berichtet Erna Schneider

Wir Kinder fanden sie alt, als sie zu uns kam, und unsere Mutter jung. Dabei waren beide im selben Jahr geboren. Emma hatte das Haar in der Mitte gescheitelt, an den Seiten mit zwei Kämmen hochgesteckt, Mutter trug es kurzgeschnitten. Emma brachte einen großen Korb voll Kleider mit, die hatten „Maxilänge" und Schinkenärmel. Heute wären Teenager von solch einer Linie begeistert. Damals pflegte man jedes Jahr den Saum abzuschneiden und fand gerade kniefrei schick.

Für uns Kinder und alle unsere Bekannten zählte Emma mit zur Familie. Kam sie am Heiligen Abend ins Weihnachtszimmer, wünschte sie allen reihum ein gutes Fest und sang mit uns „Stille Nacht". Aber kaum war die Bescherung erledigt, nahm sie ihre Sachen und verschwand in ihrer Stube. In einem besonders kalten Winter ließ sie ein Geschenk liegen. Meine Mutter hatte für sie schöne dicke Schlüpfer aufgetrieben. Die mußten nach den Feiertagen umgetauscht werden. Emma hatte sich unterwärts bereits der Mode angeglichen ...

Sie war eine Perle besonderer Art — treu und zuverlässig, nicht nur für die Wohnung, sondern und hauptsächlich auch für den Stall. Sie konnte weder kochen noch bügeln. Die Tiere aber versorgte sie gewissenhaft. Außer Hund und Katze, die meine Mutter selbst bekochte, waren da vor allem die Hühner. Die Ziegen hatten uns unsere Vorgänger hinterlassen, weil man sie in der Steilen Gasse nicht gut unterbringen konnte. So kamen wir zu unserer Landwirtschaft, — und genau genommen auch zu unserer Perle. Man suche in der Großstadt einmal nach einem Hausmädchen, das etwas von Viehzucht versteht!

Weil sie immer als erste draußen war, um die Hühner aus dem Stall zu lassen, ergab sich beinah jeden Morgen der folgende Dialog:

„Emma, wird es regnen?"

„Man kann nich wissen."

„Muß man den Schirm mitnehmen?"

„Nei, nei. Aber vleicht doch? Nimm ihn man mit!"

„Es sieht aber gar nicht nach Regen aus!"

„Denn nimm ihn nich mit. Nei, nei, es wird nich. Aber vleicht doch?"

So ging das minutenlang, und es machte uns jedesmal von neuem Spaß, sie herauszufordern.

Meine Mutter fühlte sich damals noch nicht als Ostpreußin. Daß man mit Tränen kommt und mit Tränen geht (wie es hieß, wenn man nach Königsberg „verschlagen" wurde), traf ziemlich genau auf sie zu, besonders, was den Abschied betraf. Sie reiste jeden Sommer wie ein Zugvogel ein paar Wochen ins Rheinland zu ihren Eltern. Dann waren wir Emmas Gnade überlassen, und das bedeutete für uns eine Schlankheitskur.

In meiner Erinnerung gab es vorwiegend Haferflocken und Erdbeeren oder Kartoffelsuppe. Ich mochte beides ganz gern, nur nicht alle Tage. Nur selten durfte ich den Kochlöffel schwingen. Milch und Eier wurden jedenfalls äußerst knapp zugeteilt, und das von unseren eigenen Hühnern und von unseren Ziegen! Mein Vater vermochte seine Menu-Ansprüche auch nicht bei Emma durchzusetzen. Er konnte sich wenigstens schadlos halten und hatte auffallend oft in der Mittagszeit Sitzungen — in Stadthausnähe, irgendwo auf dem Steindamm oder am Tragheimer Mühlenplatz, wo er sonst nur abends mit Herren vom Oberlandesgericht und der Uni zusammentraf.

Einmal verreiste die ganze Familie. Bei der Heimkehr führte Emma meine Mutter in die Küche und überreichte ihr achtzig Mark: Erlös für Milch und Erdbeeren. Die hatte sie an Mutters Kränzchenschwestern verkauft und — wie die uns schmunzelnd verrieten — haarscharf aufs Gramm abgemessen. Das war eine Menge Geld! Jahre um Jahre hatte ich mein Taschengeld sparen müssen, um mir für etwa die gleiche Summe ein Fahrrad zu erstehen. Es muß unsere Emma besonders schwer getroffen haben als sie in der Inflation ihre Ersparnisse verlor und sich für einen Monatslohn nur ein paar Gummisohlen leisten konnte.

Eines Tages war mein Bruder nicht nach Hause gekommen. Es wurde schon dunkel. Wo mochte er sein — im Park? Bei seinem Freund in Maraunenhof? Der Park war der Stadtgarten, an dessen einem Ende das Verwaltungsgebäude des Gartenamtes stand, in dem wir wohnten. Gärtner, Kutscher, Nachtwächter wurden aufgeboten. Alle suchten. Der Park war fünfzig Morgen groß und sehr unübersichtlich. Auf dem Teich schwamm der Kahn, die Ruder lagen daneben — im Wasser! Es gab keinen zweiten. Der Grund des Gewässers war moorig, niemand konnte wagen, in diesen schwarzen Modder hineinzuwaten. An seiner tiefsten Stelle hätte man gut ein dreistöckiges Haus aufrecht versenken können. Jemand rannte nach Seilen und langen Stangen. Ich stand zwischen den Männern, vor Angst erstarrend. Meine Mutter war zum Glück nicht zu Hause.

Man wollte gerade die Feuerwehr alarmieren, da kam Emma angelaufen, ganz außer Atem. Sie fuchtelte wild mit den Armen und rief schon von weitem: „Der junge Herr! Der junge Herr ist da!" Der junge Herr war zehn Jahre alt. Er hatte stundenlang auf dem Tragheimer Ausbau beim Schuster gesessen und ihm zugeschaut. Bis der ihn wegschickte, weil er doch wohl zum Abendbrot nach Hause müßte.

Emma ließ sich sonst immer Zeit. Mit der Küche wurde sie nie fertig. Am liebsten hätte sie immer allein gewirtschaftet. Unsere Mutter mußte sie ja wohl oder übel neben sich dulden. Wenn ich aber auch noch aufkreuzte, ging ihr der Hut hoch: „Nei, nei, drei Mann in der Küche, das ist zuviel!"

Später, im Krieg, als wir keine Emma mehr haben durften, haben wir, um Wärme und Lauferei zu sparen, in der Mitte eine Wand hochgezogen. Die Hälfte war dann immer noch so groß wie drei Neubauküchen heutzutage.

Nachdem rund zwei Dutzend Ziegenlämmer das Licht der Welt erblickt hatten, ging Emma weg, erst in einen Einmann-Haushalt und dann zu ihren Verwandten aufs Land. Sie wollte sich zur Ruhe setzen. Nach der Vertreibung meldete sie sich wieder. Sie hatte sich die Eifeler Adresse gemerkt, wo meine Mutter immer hingefahren war und richtig getippt, daß sie dort etwas von uns erfahren würde. Die postalische Verbindung riß erst ab mit der Todesanzeige. Es war nichts mit einem schönen Lebensabend — Emma schloß die Augen auf der Insel Rügen.



Großchen bei der Arbeit: Heute gibt es Fisch — Foto Archiv

Sabine Fechter

Die Elbingerin in Berlin

Zu ihrem 60. Geburtstag — Von Bernhard Heister

Einen „Berliner aus Elbing" hat der Berliner Senator für Wissenschaft und Kunst, Prof. Joachim Tiburtius, anläßlich seines 75. Geburtstages im Jahre 1955 den Schriftsteller Paul Fechter mit Recht genannt. Er kennzeichnete damit die beiden Pole des Lebens von Paul Fechter: Elbing, den Ort der Herkunft, dem er stets verbunden blieb, und Berlin, den Ort, an dem er den größten Teil seines irdischen Daseins lebte und wirkte.

Berechtigt scheint mir aber auch, seine Tochter, Sabine Fechter, eine „Elbingerin aus Berlin" zu nennen. Sabine Fechter wurde 1914 in Berlin-Friedenau geboren und ist in Lichtenrade am Rande der großen Stadt aufgewachsen. Der Vater war — wie bekannt — ein berühmter Schriftsteller und Redakteur, Herausgeber von Zeitschriften, Literatur-, Theater- und Kunstkritiker, daneben Kunsthistoriker. Die Mutter, aus Westfalen stammend, war eine gebildete, kultivierte Frau, die vorzüglich malte, die aber auch ein Münsteraner Wiedertäufer-Drama mit dem Titel „Der König von Zion" schrieb.

Wer Namen und Rang im kulturellen Leben Berlins und darüber hinaus — vor allem zwischen den beiden Weltkriegen — besaß, den kannte Paul Fechter, und so mancher von ihnen war zu Gast in dem Siedlungshäuschen in Lichtenrade.

In dieser Welt wuchs Sabine Fechter auf. Was Wunder, daß sie mit drei oder vier Jahren stolz auf die Bewunderung ihrer „Klugheit" (von ihr selbst heute auch „Papageiengelehrigkeit" genannt) geantwortet haben soll: „Ja, wenn man so kluge Eltern hat!" Nach dem Abitur studierte sie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Germanistik und Kunstgeschichte, wechselte nach dem zweiten Semester zum praktischen Musikstudium über mit dem Ziel der Musikkritik, machte 1938 das Staatsexamen als Privatmusiklehrerin.

Mit den Eltern reiste sie in die Heimat des Vaters und der väterlichen Vorfahren nach Elbing, auf die Frische Nehrung und weiter nach Ostpreußen. Dort begannen die Beziehungen, die sie mich heute eine „Elbingerin aus Berlin" heißen lassen. Seit etwa 1940 arbeitete Sabine Fechter an verschiedenen Zeitungen mit, unter anderem an der Deutschen Allgemeinen Zeitung (DAZ), der Berliner Börsen-Zeitung und der Kölnischen Zeitung. Nach dem Zusammenbruch von 1945 widmete sie sich zunächst wieder einer musikalischen Tätigkeit als Begleiterin und Musiklehrerin. Daneben schrieb sie Hörspiele, Feuilletons, Lyrik und Übersetzungen.

Der überwiegende Teil des von ihrem Vater herausgegebenen „Kleinen Wörterbuchs für Musikgespräche" stammt von ihr, wenn auch von Paul Fechter redigiert. Im Berliner „Tagesspiegel" erschien u. a. ein Gedicht aus ihrer Feder, zu dem kein Geringerer als Gottfried Benn am Tage danach unter Übersendung seines neuesten, soeben erschienenen Gedichtbuches gratulierte.

Die Beziehungen zu Elbing und dem Osten, ihr durch den Vater nahegebracht und Teil ihres geistigen Lebensraumes und Lebensgefühls geworden, begonnen einst in den Ferien in der Heimat des Vaters, führten zu einer vielseitigen Mitarbeit u. a. an den „Ostdeutschen Monatsheften", dem „Ostpreußenblatt", dem „Westpreußen-Jahrbuch" und dem „Westpreußen" und vor allem an den „Elbinger Briefen", besonders nach dem Tode des Vaters.

Um die Spannweite ihres Schaffens aufzuzeigen, möchte ich hier anführen, was Sabine Fechter u. a. für die „Elbinger Briefe" geschrieben hat: „Vom Sinn des Reisens" — ein Bernstein-Märchen „Die Prinzessin und das Bernsteinherz" — „Die heimatliche Fremde" — „Naturschutzpark für Musikfeinde" — „Der zweimal beerdigte Großvater" — „Nehrungsferien" — „Dönekens" kleine Geschichten, die zu erzählen sie als Erbteil des Vaters eine ausgesprochene Begabung hat — „Kleines Saitenspiel der Vergangenheit", Betrachtungen an der Hand alter Stammbücher — aber auch Beiträge wie „Der Geigenmacher aus Elbing" (zum 100. Geburtstag von Julius Levin) — „Anekdoten und kleine Geschichten um Paul Fechter", aus denen wir die nachstehende kleine Begebenheit aus dem Leben des Vaters wiedergeben wollen:



Karl Eulenstein: Boot am Strand
Der Maler, Sohn eines Memeler Kapitäns, begeht am 25. August seinen 82. Geburtstag

Wie seine Kollegen fuhr auch P. F. oft mit einem Taxi, um rasch ans Ziel zu kommen. Während der Fahrt unterhielt er sich dann gern mit den Chauffeuren und verstand es auch, zuweilen merkwürdige Dinge von und mit ihnen zu erfahren... Vielleicht die seltsamste dieser Begegnungen ergab sich kurze Zeit vor seinem Tode, im November oder Dezember 1957. Er hat sie selbst noch einige Male erzählt und nachträglich bekommt dieser Gruß der fernen Heimat, die er so liebte, eine besondere Bedeutung. Als er beim Gespräch mit dem schon bejahrten, zunächst etwas mißmutigen Fahrer den verraten östlichen Tonfall hörte, fragte er: „Na, Sie sind doch auch nicht von hier?"

„Nei."

„Woher denn?"

„Aus Elbing."

„Ach nee, da bin ich ja auch her."

Mißmutig gedehnt kam die Antwort: „Na ja, es sind eben viele aus Elbing."

„Wo haben Sie denn gewohnt?", forschte Paul Fechter weiter.

„In der Brandenburgischen Straß."

„Ach nee, ich auch —, welche Nummer denn?"

„Nr. 5."

„Donnerwetter, da haben wir genau gegenüber gewohnt, Nr. 15."

„Ha'm Se nich."

„Ich werde doch wissen, wo wir gewohnt haben, es war Nr. 15."

„Nei — Nr. 15 wohnte der Baumeister Fechter."

„Na eben — das war mein Vater."

Da drehte sich der Mann denn doch etwas erstaunt halb herum und sagte: „Ach nee — und mein Vater war der Schuhmacher Werner. Da habe ich als Jung oft bei Ihnen die Schuhe abgeholt und gebracht, von Ihre Eltern und von de Kinder. Nei, aber sowas."

Nach dem Tode des Vaters fiel Sabine Fechter vor allem die Verwaltung seines umfangreichen Nachlasses zu, wobei ihr am meisten Freude der Kontakt zu Doktoranden macht, die sich mit Paul Fechter beschäftigen und über ihn arbeiten. Sie ordnet und erweitert das Archiv und hat eine Paul-Fechter-Biographie geschrieben, die der Veröffentlichung harrt. 1964 veröffentlichte sie in der „Publizistik" eine sehr kluge, umfangreiche Arbeit über „Paul Fechter, Wege und Formen der Opposition im Dritten Reich", in der sie sich tapfer und mit Erfolg dem entgegenstellt, was man einen „Rufmord" nennen könnte an einem, der in „den zwölf Jahren" nicht außer Landes ging.

Sabine Fechter ist weder in Elbing noch sonstwo im Osten geboren, noch hat sie dort länger als in frohen Ferienwochen geweilt; aber ihr vielfältiges, hier geschildertes Werk, all ihre Beziehungen zum Land ihrer Väter, rechtfertigen wohl, sie eine Elbingerin aus Berlin zu nennen.

Unsere Träume sind unsere Bilder . . .

Zum zweihundertsten Geburtstag von Caspar David Friedrich — Von Colmar Cranz

Zweierlei hat Caspar David Friedrich in die Geistesgeschichte gebracht: Die Malerei als Traum, und die Malerei des Schweigens. Eine revolutionäre Wende verkörpert er also, wiewohl er selbst alles andere als „jakobinisch" anmutet. Im Gegenteil: als er aufgefordert wird, die Befreiungstat der alliierten Europäer gegen Napoleon zu malen, fällt ihm zu diesem stürmischen Thema nichts anderes ein, als einen schmalen Adler über ein riesiges weißes Feld zu setzen. Inbild des Triumphes des Geistes über die Dämonie der Natur.

Caspar David Friedrich — am 5. September 1774 in Greifswald geboren — ist nicht nur der große Maler der Romantik. Hinzu kommt unter dem Gedanken der Moderne jener Caspar David Friedrich, der — in seiner Vorliebe für aphoristische Formulierungen, auch im Literarischen — das Wort von der „Kunst in uns" prägt. Der diese „Kunst in uns" als „fromme Ahnung" jedes einzelnen Gemüts versteht. Und der zwischen diese „Regung des Gemüts" und das, was dann als Bild vor Augen steht, die „begeisternde Stunde" setzt, in der das in der Erregung des Gefühls Geahnte „Form" wird: „Und diese Form ist dein Bild". Das Abbilden, das Nach-der-Natur-Zeichnen, das getreue Nachbilden der sinnlichen Wahrnehmung — wird es einfach vorausgesetzt? Oder ist es überhaupt nicht mehr wichtig?

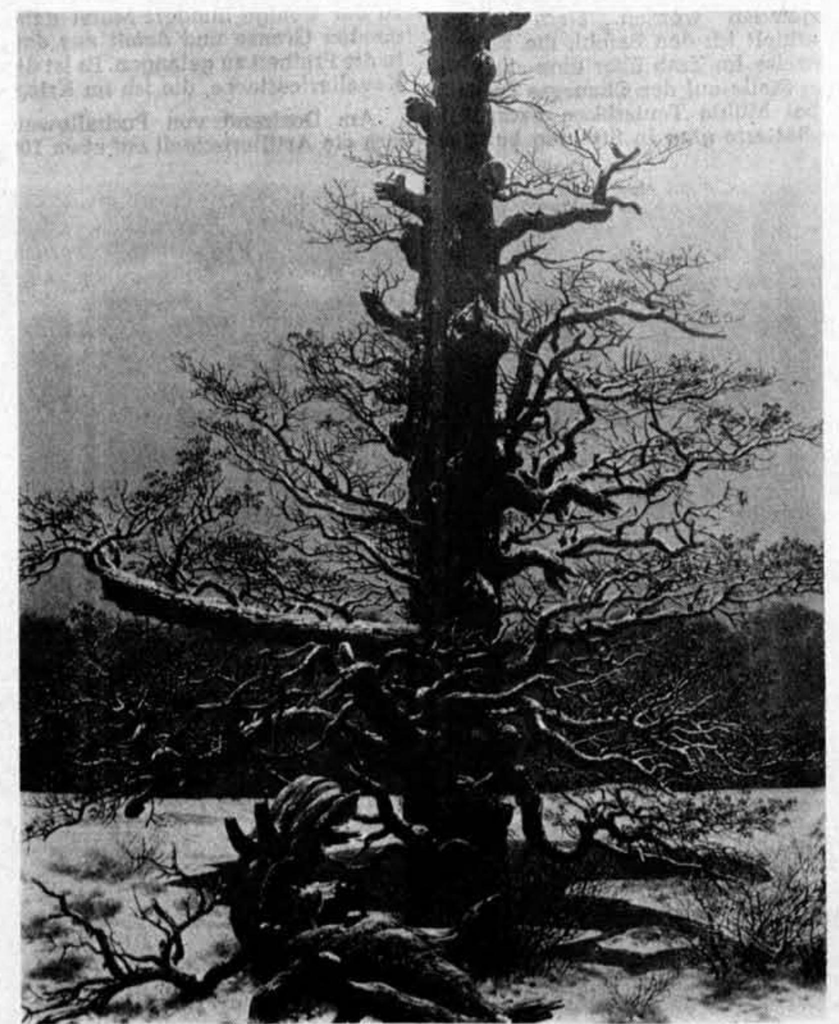
Caspar David Friedrich gibt in seinem Werk die Antwort auf das, was er in seinen philosophischen Äußerungen fordert. Nach Günther Grundmann ist C. D. Friedrich ebenso sehr „Ausnahme" wie „absoluter Höhepunkt". Immer mit dem Flair der „Isoliertheit" umtan. Ein Grenzfall als Künstler. Als „absoluter Höhepunkt" der artistischen Vollendung alles Naturmalens bis zu ihm hin.

In seiner Traum-Malerei, zu der seine vielgerühmte, stets von neuem faszinierende, von Rußland bis England bewunderte Kunst mehr und mehr wurde, wurde C. D. Friedrich auch zum „Grenzfall" — zwischen einem Leben als Wirklichkeit und einem Leben als Abschied. Er wurde der Maler des Schweigens. Von ihm, als von einem Stammvater eines solchen Malens, ging eine schulemachende Wirkung aus, die freilich nie Schule machte. Dazu war dieser Einzelgänger, dieser — nach Grundmann — durchaus auch isolationistisch eingestellte Schöpfer und Meditierer als Erscheinung zu wenig Schulmeister. Doch wären — um nur zwei Namen zu nennen — etwa Gerhard Neumann heutzutage, der auf Askese orientierte Oberschlesier, oder gestern Alexander Kanoldt, der magische Realist, ohne Caspar David Friedrichs unerhörte Neuerer-Tat nicht denkbar.

„Kunst verhält sich zur Schöpfung gleichnisartig. Sie ist jeweils ein Beispiel, ähnlich wie das Irdische ein kosmisches Beispiel ist." Ein Wort von Paul Klee — einem ähnlich wie C. D. Friedrich philosophisch eingestellten Maler. Caspar David Friedrichs Werk ließe sich mit diesem Stichwort charakterisieren. Überhaupt scheint das Verständnis für diesen Maler zuzunehmen, seitdem es die Melancholie, die an die äußerste Grenze getriebene Traurigkeit, als gesetzhaften Antrieb für die Kunst wieder gibt. Seitdem man nicht mehr von der Kunst nur „das Positive" verlangt, sondern auch das Nicht-mehr-wissen-wohin, die Ohnmacht, die Verzweiflung.

Caspar David Friedrich hat gerade als Maler des Schweigens dem Kunst-Verlangen vieler heutiger Menschen etwas zu bieten. Wir wissen von ihm selbst, daß er zu Depressionen neigte. Daß er, wiewohl in seiner Zeit zeitweilig anerkannt, im ganzen von seiner Zeit nicht verstanden wurde. Aber die Art, wie er dies vergegenwärtigt — dieses sein Nichts — verläßt andererseits nie das Objektive. Denn — nach seiner ausgeprägten protestantischen Religiosität — „ist der Mensch dem Menschen nicht als unbedingtes Vorbild gesetzt". Bis zu Gottfried Benn und dessen evangelischem Selbstverständnis führt diese Caspar-David-Friedrich-Erschränkung. Sie hat deshalb freilich eben diesen Bezug zum „anderen" in sich: „das Göttliche, Unendliche ist sein (des Menschen) Ziel".

Und dies ist eine Bestätigung dessen, wie allgemeingültig und eben traumhaft, seelenvoll und innerlich dieser noch immer enträtselte, auf jeden Fall noch heute Unruhe schaffende Caspar David Friedrich gezeichnet, gemalt, gedacht hat.



Caspar David Friedrich: Alte Eiche im Schnee

Die Jubiläumsfeier fand nicht statt

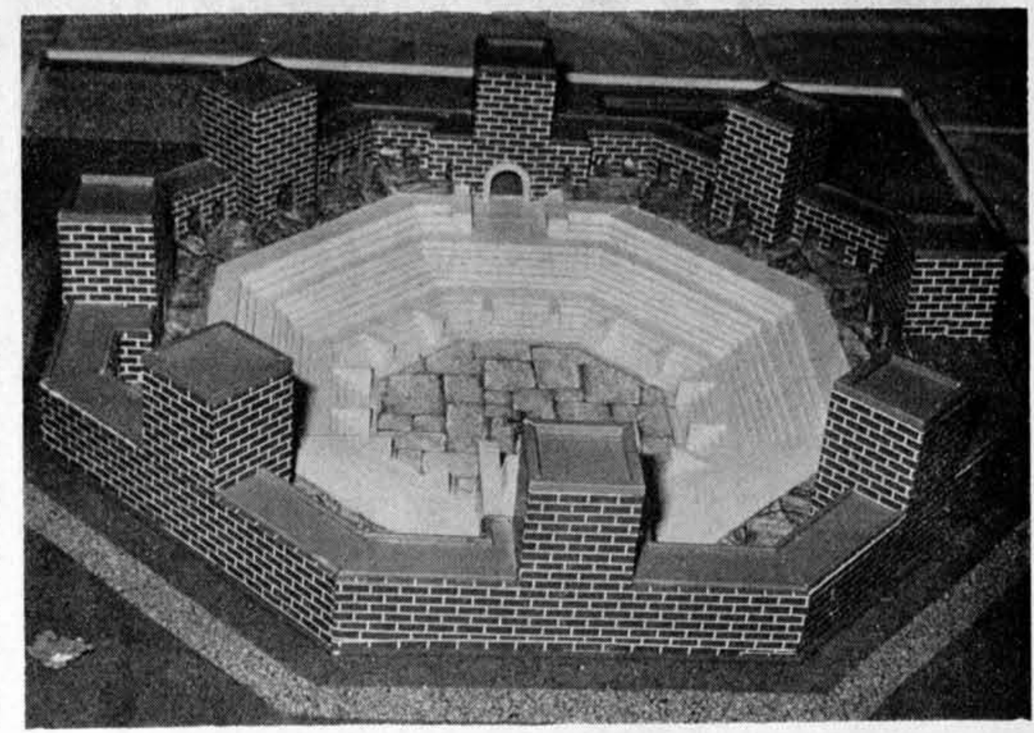
Geplanter Festakt am Tannenbergdenkmal im August 1939 wurde in letzter Minute abgesagt

Im Frühjahr 1939 begannen die Vorbereitungen für die 25-Jahr-Feier der Schlacht von Tannenberg. Die Feier sollte in einem außergewöhnlichen Rahmen durchgeführt werden und auch die umfangreiche Um- und Neugestaltung in der Umgebung des Reichsehrenmals abschließen. Alle Voraussetzungen für die Bewältigung eines großen Verkehrsstromes waren getroffen. Neue Straßen und Wege, Parkflächen, Tankstellen, ein neuer Bahnhof und eine sehr leistungsfähige Großgaststätte (Tannenbergkrug) waren bereits in den Vorjahren in Benutzung genommen.

Im Juli 1939 rollte eine große Omnibuskarawane des Propagandaministeriums mit Büro-, Schlaf-, Küchen-, Geräte- und Fernmeldewagen auf den Parkplatz an der Umgehungsstraße und wurde im Karree aufgestellt. Das war das Hauptquartier der Vorbereitungskommission für die Durchführung der Großveranstaltung. Die vielköpfige Mannschaft stand unter der Leitung des Ministerialrats Fink, der unmittelbare Verbindung zu den höchsten Spitzen in Berlin hatte. Der Bürgermeister der Stadt Hohenstein wurde dieser Kommission als örtlicher Berater zugeteilt.

Es begann ein gewaltiges Werken und Schaffen in und um Hohenstein. Im Mittelpunkt der geplanten Feier sollten Aufmarsch und Parade eines großen Truppenkontingents stehen. Pionier- und andere Wehrmachtseinheiten nahmen in Hohenstein und Umgebung Quartier. Zwischen Sauden und Schwentainen, etwa zwei Kilometer vom Denkmal entfernt, wurden riesige Flächen planiert und große Tribünen aufgebaut. Ganze Güterzüge mit Brettern, Fahnenmasten, Zelten und anderem Material rollten an. Zwischen dem Denkmal und dem Dorf Königsgut wurde eine Zeltstadt mit Unterkünften, Großküchen und Appellplätzen erstellt, in der 10 000 ehemalige Tannenbergkämpfer aus dem Westen des Reiches untergebracht werden sollten. Die Stadt verwandelte man in einen einzigen Fahnenwald und den Hof im alten Schloß (Behringschule) in ein Freilichttheater.

Am 23. August wurde Ministerialrat Fink durch Fernschreiben aufgefordert, sofort mit dem bereitstehenden „Fieseler Storch" nach Berlin zu fliegen und sich dort bei Generalfeldmarschall Keitel zu melden. Gleich nach seiner Rückkehr eröffnete er mir unter Hinweis auf die absolute Geheimhaltungspflicht, daß die Tannenbergfeier nicht stattfinden werde, weil in aller Kürze der Polenfeldzug beginne. Die Vorbereitungsarbeiten dürften jedoch unter keinen Umständen irgendwie eingeschränkt werden. Selbst das Essen im Tannenbergkrug für etwa 1200 prominente Gäste mußte bis in alle Einzelheiten vorbereitet werden. Die Proben für das Festspiel, das von Lehrern und Schülern der Behringschule aufgeführt wurde, liefen weiter, Fahnen wurden gehißt und Ehrenpforten gebaut, Tannenbergkämpfer aus dem Reich marschierten in langen Kolonnen mit Musik durch die Stadt zu dem großen Zeltlager am Reichsehrenmal. Viele Truppenteile bezogen in weitem Umkreis der Stadt ihre Quartiere. Es war fast unerträglich, zu den ganz wenigen zu gehören, die da wußten, daß dieser Umtrieb jetzt nur der Tarnung eines anderen Zweckes diente.



Dieses 85 mal 95 Zentimeter große Modell des Tannenberg-Denkmals baute unser 82 Jahre alter Leser Egon Hüttemann in Bielefeld in 420 Arbeitsstunden aus Sperrholz und schenkte es dem Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg. Foto Hüttemann

Am Abend des 26. August wurde die Vorbereitungskommission dann im Konferenzwagen zusammengerufen. Als Ministerialrat Fink kurz und knapp mitteilte, daß die Tannenbergfeier nicht stattfinden und am nächsten Morgen der Einmarsch in Polen beginnen würde, gab es bleiche und verstörte Gesichter.

Alle Maßnahmen für die Rückführung des Organisationszuges und der zahlreichen Vorbereitungskräfte und bereits angereisten Festteilnehmer über See wurden nun getroffen. Noch in derselben Nacht mußten Handwerker und Arbeiter in großer Zahl gestellt werden, die das Zeltgelände zum Erstaunen der dort untergebrachten Tannenbergkämpfer mit einem hohen Stacheldrahtzaun umgaben, weil diese Zeltstadt als Lager für polnische Kriegsgefangene vorgesehen war.

Gegen Mitternacht brachten Kuriere des Landratsamtes den Bürgermeistern des Kreises versiegelte Briefe, welche alle Bekanntmachungen, Anordnungen und Unterlagen für die behördliche Tätigkeit bei Beginn des Kriegszustandes enthielten. Gegen 3 Uhr morgens kam jedoch die telefonische Anweisung, von diesen Anordnungen noch nichts verlauten zu lassen, weil eine neue Lage eingetreten sei.

Tagelang standen wir nun weiter unter starker Unsicherheit und Belastung, und alle rätselten um die Frage, was jetzt wohl geschehen würde. Die Tannenbergfeier war inzwischen auch öffentlich abgesagt worden. Die Tannenbergkämpfer marschierten in langen Kolonnen still und bedrückt in Richtung Bahnhof zum Rücktransport über See. Wehrmachtseinheiten bewegten sich südwärts. Im Radio war zu hören, daß Verhandlungen mit ausländischen Mächten, insbesondere mit dem englischen Botschafter, die drohende Kriegsgefahr vielleicht noch bannen könnten. Es gab wieder einige Hoffnung, bis wir dann am 1. September früh Fanfarensignale im Rundfunk und die Rede Hitlers hörten, in der er den Einmarsch in Polen bekanntgab.

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Die meisten von uns glaubten, daß nach einem kurzen Polenfeldzug wieder Friede im Lande sein würde. Doch gab es auch bedenkliche Stimmen. Ein Bürger sagte mir, als er seinen Posten im Fliegerwarndienst auf dem Rathausturm bezog: „Das wird ein Weltkrieg, den wir wieder verlieren werden." Ich wollte das damals nicht wahrhaben und habe ihm dringend geraten, seine Meinung auch im eigenen Interesse für sich zu behalten. Obgleich er gegen das Regime eingestellt war und die Entwicklung richtig vorausgesehen hatte, wurde ihm und seiner Familie das harte Los einer Verschleppung nach Sibirien nicht erspart. Die geplante Tannenbergfeier hat in den Anfängen des für das deutsche Volk und Reich so schicksalhaften, verheerenden Krieges zweifellos eine Rolle gespielt. Es wird deshalb jetzt nach fast 30 Jahren für viele interessant und erkenntnisreich sein, sich dieser Tage zu erinnern. **G. S.**

Russen schossen drei Meter zu hoch

Ein alter Soldat erinnert sich an Erlebnisse in der Schlacht bei Tannenberg vor 60 Jahren

Der Verfasser der nachstehenden Erinnerungen, Ministerialdirektor a. D. Dr. Lapp, war während der Schlacht von Tannenberg Scherenfernrohrunteroffizier in der 2. Batterie des 1. Ostpr. Feldartillerieregiments Nr. 16.

Wir hatten unsere Feuertaufe bereits in den Gefechten von Eydtkuhnen, Stallupönen und Gumbinnen Mitte August erhalten und waren am 24. August in Wehlau in Richtung Königsberg—Marienburg mit unbekanntem Ziel verladen worden. Unser Transport, angeblich nach dem Westufer der Weichsel bestimmt, war in Deutsch-Eylau angehalten, in Richtung Mlawa umgeleitet und in Montowo in der Nacht vom 25. zum 26. ausgeladen worden. Nach kurzem Marsch erhielt ich den Befehl, die Batterie geschützweise im Trab über eine stark beschossene Stelle auf der Chaussee Löbau—Soldau bei Mühle Tautschken nachzuführen. Die Batterie ging in Stellung bei Seeben, in dem die in den Dorfteich einschlagenden russischen Granaten hohe Wasserfontänen bildeten und unter dem frei herumlaufenden Vieh schwere Verluste verursachten. Am nächsten Tage stürmte das Grenadierregiment 3 nach Artillerievorbereitung das wichtige Dorf Usdau, das von einem russischen Regiment verteidigt wurde, dessen Chef angeblich der deutsche Kaiser war.

Aus den folgenden Gefechtstagen heben sich drei Episoden heraus, die ich noch sehr deutlich im Gedächtnis habe:

Bei Muschaken, zwischen Neidenburg und Ortelsburg, brachen einige hundert Kosaken im Galopp durch unsere Feuerstellung, um zu der wenige hundert Meter dahinter liegenden Grenze und damit aus dem Kessel in die Freiheit zu gelangen. Es ist die einzige Kavallerieattacke, die ich im Krieg erlebte.

Am Dorfrand von Puchallowen spielte sich ein Artillerieduell auf etwa 1000 Meter Entfernung in direktem Schuß ab: Zwei Geschütze meiner Batterie bekämpften im sinkender Dunkelheit, in der jeder Schuß als gellender Feuerstrahl zu sehen war, die acht Kanonen einer russischen Batterie am Waldrande gegenüber. Mein durch sein gutes Schießen im Regiment bekannter Hauptmann lag gleich mit den ersten Schüssen im Ziel, wovon wir uns am nächsten Tage an Ort und Stelle überzeugen konnten: acht zerschmetterte Geschütze nebeneinander mit Material und Bedienung! Der Russe hatte drei Meter zu hoch geschossen. Wir stellten das an einer Scheune hinter unserer Stellung fest. Kein Wunder, daß wir bei jedem über unsere Köpfe hinwegsausenden Schuß tief in die Kniebeuge gingen.

Am nächsten Tag ruft an derselben Stelle ein Bundesbruder, Kompanieführer bei den 3. Grenadieren, mich zu sich heran: „Sieh mal, was ich gefunden habe." Er hat einen silbernen Bierzipfel in den Farben meiner Burschenschaft einem gefangenen Russen abgenommen, den dieser am Tage zuvor im nahe gelegenen Willenberg im Büro eines Bundesbruders (Rechtsanwaltes) geklaut hatte.

Meine Division — die 1. Preußische Infanteriedivision — gehörte zu dem Zangenarm, der von Südwest her angreifend, den Gegner im Rücken packte, also mit verkehrter Front Gesicht nach Ostpreußen zu focht.

Der Größe unseres Erfolges, insbesondere der damals unerhörten Zahl von 100 000 Gefangenen waren wir uns nicht bewußt, erfuhren die ersten Andeutungen in einem ergreifenden Feldgottesdienst auf einer großen Waldwiese am Tage nach der Schlacht (1. September). Freilich hatten wir uns viele Stunden lang mit dem Bergen der umfangreichen Beute zu plagen gehabt — Pferde und Fahrzeuge aller Art, Feldküchen, Geschütze, Ausrüstungsmaterial und Munition in erstaunlichen Mengen, sogar ein Flugzeug am Boden.

Unsere ostpreußische Division hat im Laufe des langen Krieges viel gefahrvollere und verlustreichere Situationen erlebt — auf den flachen deckungslosen Ebenen Polens, in den Rokitnosümpfen, in den schneebedeckten Waldkarpathen bis zu 2000 m Höhe bei mehreren Metern Schnee und über 30 Grad Kälte, in der Hölle von Verdun und an Chemin des Dames usw. Dennoch bleibt für uns die Schlacht bei Tannenberg ein leuchtendes Fanal, das die Heimat von einem unbarmherzigen Feinde befreite.



Vor 30 Jahren sank Königsberg in Trümmer. In zwei großen Angriffen in der Nacht zum 27. und zum 30. August zerstörten englische Bomberverbände den größten Teil der Stadt. Hier ein Blick auf den südlichen Stadtkern. Foto Krauskopf

Die Schicksalstage von Tannenberg

Mit einem gewagten Unternehmen bannten Hindenburg und Ludendorff 1914 die russische Gefahr

Auf zwei schon fast klassisch zu nennenden Einfallstraßen sind die Russen ins Land gedrungen: Die Narew-Armee des Generals Samsonow südlich der Masurischen Seen wie schon 1410 das Polenheer Wladislaw-Jagiellos, und die Njemen- oder Wilna-Armee des Generals Rennenkampf von Osten her durch das Pregeltal und dessen ostwärtige Verlängerung. Beide Armeen zusammen zählen 485 000 Soldaten, und zwar ausschließlich Regimenter mit jungen, aktiven Soldaten, die besser ausgerüstet und ausgebildet sind, als man es auf deutscher Seite erwartet hat.

Wo bleibt aber die deutsche Armee?

Von den acht Armeen des deutschen Reiches befindet sich nur die achte im Osten, befehligt von Generaloberst von Prittwitz und Gaffron. Ihr unterstehen das I. Armeekorps unter General von François in Königsberg, das XX. Armeekorps des Generals von Scholtz in Allenstein, das XVII. westpreußische Armeekorps des Generals der Kavallerie von Mackensen in Danzig und das I. Reservekorps des Generals von Below; Truppen vorwiegend ost- und westpreußischer Herkunft. Zählt man sie mit großem Wohlwollen zusammen und rechnet man dabei jene Einheiten ein, die nicht mehr für den Einsatz in vorderster Linie bestimmt sind, so bringt es die 8. deutsche Armee auf 173 000 Mann. Es ist ein Glücksfall für sie, daß die beiden russischen Großverbände infolge der geographischen Beschaffenheit Ostpreußens räumlich weit voneinander entfernt operieren müssen und daß es die russische Führung nicht fertigbringt, für ihre beiden Armeen einen gemeinsamen Schwerpunkt zu schaffen.

Die deutsche Seite vermutet, daß Rennenkampf zuerst auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz erscheinen wird, und diese Vermutung bewahrheitet sich. So stehen Rennenkampf bei seinem Auftreten drei der vier deutschen Korps gegenüber, nämlich das I. und XVII. AK. und das I. Reservekorps, während im Süden ganz allein das Allensteiner XX. Korps verteidigen muß, das durch Landwehr und eigentlich nicht für die Front bestimmte Festungstruppen verstärkt war.

Am 17. August findet ein erstes, ziemlich heftiges Gefecht bei Stallupönen-Ebenrode statt. Drei Tage darauf stoßen am 20. August Deutsche und Russen in hartem Kampf erneut bei Gumbinnen aufeinander. Die Lage für die deutschen Kräfte entwickelt sich günstig, vor allem die Flügel verzeichnen Erfolge, und bei Fortsetzung des Kampfes am nächsten Tag müßten eigentlich die an Zahl unterlegenen deutschen Kräfte den Sieg davontragen.

Es gehört zu den Unwägbarkeiten der Kriegführung, daß just in diesem Moment Generaloberst von Prittwitz beschließt, die 8. Armee hinter die Weichsel zurückzuführen: Er befürchtet, das Allensteiner XX. Korps könne sich auf die Dauer nicht gegen Samsonow behaupten und dann werde die 8. Armee in ihrer Gesamtheit abgeschnitten. Er sieht nicht ein, daß mit einem solchen Rückzug unter Umständen auch die österreichische Offensive in Polen und Galizien gefährdet ist und die Russen dann „carte blanche" haben könnten.

Da schaltet sich die Oberste Heeresleitung in Koblenz ein.

Generaloberst von Prittwitz wird abgelöst. Zu seinem Nachfolger ernennt die OHL einen Mann, der vor ein paar Tagen an den Generalquartiermeister v. Stein geschrieben hat, man möge ihn doch berücksichtigen, wenn es eine Möglichkeit des Einsatzes für ihn gebe. Dieser Mann ist der 67jährige General der Infanterie Paul von Beneckendorff und Hindenburg, der im Ruhestand in Hannover lebt. Als Stabschef gibt man ihm den 49jährigen Generalmajor Erich Ludendorff bei, der sich gerade vor Lüttich den pour le mérite geholt hat. Dieser Ludendorff ist ein unbequemer Mann, der keinem Krach aus dem Wege geht, aber ein Könner. Noch von Koblenz aus gibt er die ersten Anordnungen.

Am 23. August treffen die beiden Generale in Marienburg ein. Sie wollen da zuschlagen, wo es die Russen am wenigsten erwarten. Noch am Abend des 23. August geht nach Koblenz die Meldung: „Vereinigung der 8. Armee zum 26. August beim XX. AK geplant." Dieser Entschluß ist nicht ohne Risiko. Und Ludendorff gesteht später selbst ein: „Rennenkampf brauchte nur anzutreten, und wir waren verloren." Lediglich die 1. Kavalleriedivision und einige Landwehrverbände bleiben zur Sicherung, Tarnung und Aufklärung gegenüber der Njemen-Armee zurück.

Das I. Armeekorps wird im beschleunigten Eisenbahntransport nach Süden geschafft. Die Korps Mackensen und Below folgen in Eilmärschen bei glühender Augusthitze, über Straßen, die weitgehend mit Flüchtlingszügen verstopft sind.

Beim XX. Korps „brennt" es inzwischen — am 23. August um die Mittagszeit hat die russische Artillerie das Feuer auf den linken Flügel des Korps eröffnet und damit die Schlacht von Tannenberg eingeleitet. Der ganze Tag ist durch heftige Kämpfe gekennzeichnet, unter denen die des Jägerbataillons Graf Yorck von Wartenburg aus Ortelsburg besonders herausragen. Bei Lahna legen sich die 2. und 4. Kompanie dieses Bataillons dreißigfacher Übermacht in den Weg, um den russischen Vormarsch aufzuhalten. Bald ist es ein Kampf, den nur noch der einzelne führt, denn alle Offiziere sind tot oder verwundet. Auch die Kompanien verbluten dabei. Aber die Jäger halten stand, ohne von schweren Waffen unterstützt zu werden. Als schließlich im Dunkel der Nacht der „Spieß" der Zweiten, Feldwebel Schmiechen, sich mit den Resten der beiden Kompanien absetzt, hat er noch einen knappen Zug hinter sich.

Die vier anderen Kompanien treten zum Gegenstoß an, als die Nachricht kommt, daß sich die Russen auf dem nördlichen Ufer der Alle festsetzen wollen. Im Sturm durchqueren die Jäger das Alletal, durchwaten den Fluß und stürmen in schwerem Feuer die waldigen Hänge auf dem Südufer hinauf, gefolgt von Teilen des masurischen Regiments 147. Ehe noch die Divisions- und Brigadereserven herangekommen sind, stehen sie in den feindlichen Linien. Die Russen gehen bis Grünfließ zurück. Die Ortelsburger treten nur widerwillig den Rückmarsch an, als „Das Ganze Halt" geblasen wird. Mit sich führen sie außer Gefangenen und erbeuteten Maschinengewehren die Fahne des russischen Regiments Diebitsch. Seltsames Spiel des Zufalls: Die Namenspatrone beider Einheiten, Yorck und Diebitsch, sind es gewesen, die 1812 die Konvention von Tauroggen unterzeichnet haben.



Während der Schlacht von Tannenberg: Hindenburg am Scherenfernrohr. Neben ihm General Ludendorff Foto Archiv

Ein ähnliches Zufallsspiel gibt es an anderer Stelle dieser Schlacht: Den 3. Grenadieren aus Königsberg steht das russische Regiment Wyborg gegenüber. 1806 sind sie Schulter an Schulter am Tag von Pr. Eylau unter den Klängen des Dessauer Marsches gegen Napoleons Armee angetreten.

Es steht nicht gut für das XX. Korps. Es ist zwar durch eine in Allenstein ausgeladene Reservedivision und Teile der Festungsbesatzungen von Thorn und Graudenz verstärkt worden, aber es steht einer sechs- bis achtfachen Übermacht gegenüber. Keinen Augenblick zu früh wird am Morgen des 24. August als erster Verband das I. Korps, das Königsberger Hausregiment in Deutsch Eylau ausgeladen. Die Kronprinz-Grenadiere werden bei Wansen vom Bahnhof aus in den Kampf geworfen.

Daß sich in überraschend kurzer Zeit das Kräfteverhältnis verbessert, daß aus der Vernichtungsgefahr für das XX. AK der Sieg von Tannenberg wird, ist ein Ruhmesblatt der ostpreußischen Eisenbahner. Immer dichter schieben sie die Ausladestellen an die russischen Linien heran, bis auf fünf Kilometer und weniger. Ohne auf die Signale zu achten, fahren die Züge auf freier Strecke dicht hintereinander, gerade mit dem notwendigsten Sicherheitsabstand. Und dann: Halt, beschleunigt ausladen und zurück. Das letzte Bataillon des I. Korps hat noch in der Nacht zum 25. August bei Wehlau am Feind gestanden — am Morgen des 26. August steigt es im russischen Artilleriefeuer an der Brücke von Tautschken aus dem Transportzug und formiert sich sofort zum Angriff. Mit diesem blitzartigen Aufmarsch hat kaum jemand gerechnet. Er bannt die schwere Krise des XX. Korps.

Mit Tages-Marschleistungen von 50 Kilometern und mehr sind inzwischen auch die Einheiten des Korps Mackensen und Below im Aufmarsch begriffen.

Mit fliegenden Fahnen und Hornsignalen greift am 26. August morgens das I. Korps bei Usdau an, bei Lautern und Groß Bressau tritt das Korps Mackensen gegen das rechte russische Flügelkorps an, in der Mitte der deutschen Front die 41. Division des XX. Korps bei Groß Gardienen. Ihr Angriff ist so wuchtig, daß er die Russen mehrere Kilometer weit zurückwirft. Noch aber stehen zweieinhalb der fünf russischen Armeekorps unerschüttert im Zentrum der Front. Als am 28. August morgens die 41. Division über die Enge von Waplitz vorstoßen will, um den Russen den Weg zu verlegen, stößt sie auf harten russischen Widerstand und muß wieder zurück. General Samsonow wird durch seinen vermeintlichen Erfolg davon abgehalten, den Befehl zum allgemeinen Rückzug zu geben.

Hart gekämpft wird auch an der Enge von Mühlen und bei Hohenstein. Bei Hohenstein greift von Norden her die — nach fünfzig Stunden Bahntransport eingetroffene — Landwehrdivision von der Goltz an, ohne Maschinengewehre und nahezu ohne Artillerie. Aber die Landwehrmänner, von denen schon der erste Schmelz der Jugend abgeblättert ist, kämpfen mit solchem Schwung, daß sie die Russen vor sich hertreiben.

Beim Abmarsch aus dem nur 24 Stunden besetzten Allenstein erleben die Russen ebenfalls eine böse Überraschung. Sie geraten vor die Waffen des I. Reservekorps (v. Below), das ihnen bei Darethen südlich Allenstein in einem Wald- und Dorfgefecht empfindliche Verluste zufügt.

Am Nachmittag des 28. August dürfen sich Hindenburg und Ludendorff auf ihrem Gefechtsstand bei der Molkerei von Frögenau zuversichtlich anschauen. Auf Veranlassung Ludendorffs wird der Armeebefehl mit dem Ortsnamen „Tannenberg" ausgegeben. Die Mitte der Samsonow-Armee ist eingekreist — nun muß noch nach Süden abgeriegelt werden. Diese Aufgabe vollziehen in Gewaltmärschen das I. und XVII. Korps. Ihre Regimenter haben seit drei Tagen kaum Gelegenheit zum Schlafen gehabt, aber nun zeigen sie, welcher unglaublichen Leistung die Soldaten aus Ost- und Westpreußen fähig sind.

Schließlich irren nur noch versprengte russische Trupps durch die Wälder, ohne Troß, ohne Verpflegung, ohne Hoffnung. Noch einmal versuchen intakt gebliebene Teile zweier russischer Korps, den Einschließungsring von außen aufzubrechen. Aber der Versuch mißlingt. Das ist am 30. August. Am Morgen des gleichen Tages erschießt sich im Wald bei Willenberg der Befehlshaber der Narew-Armee, General Samsonow. Sein Leichnam wird später exhumiert und seiner noch während des Krieges über Schweden eingereisten Witwe übergeben, die ihn nach Rußland überführen läßt. Dem tapferen, aber unglücklichen Gegner errichten die Deutschen einen Gedenkstein.

Allmählich laufen beim Oberkommando der 8. Armee die Meldungen über Gefangenenzahlen und Beute ein. Gefangen sind dreizehn Generale und 90 000 Mann, erbeutet wurden 350 Geschütze.

Was noch von den Truppen der Narew-Armee geblieben ist, flieht über die Grenze zurück. Als in den Morgenstunden des 31. August die 41. deutsche Division in Neidenburg einrückt, finden sie nur rauchende Trümmer, aber keine Russen mehr.

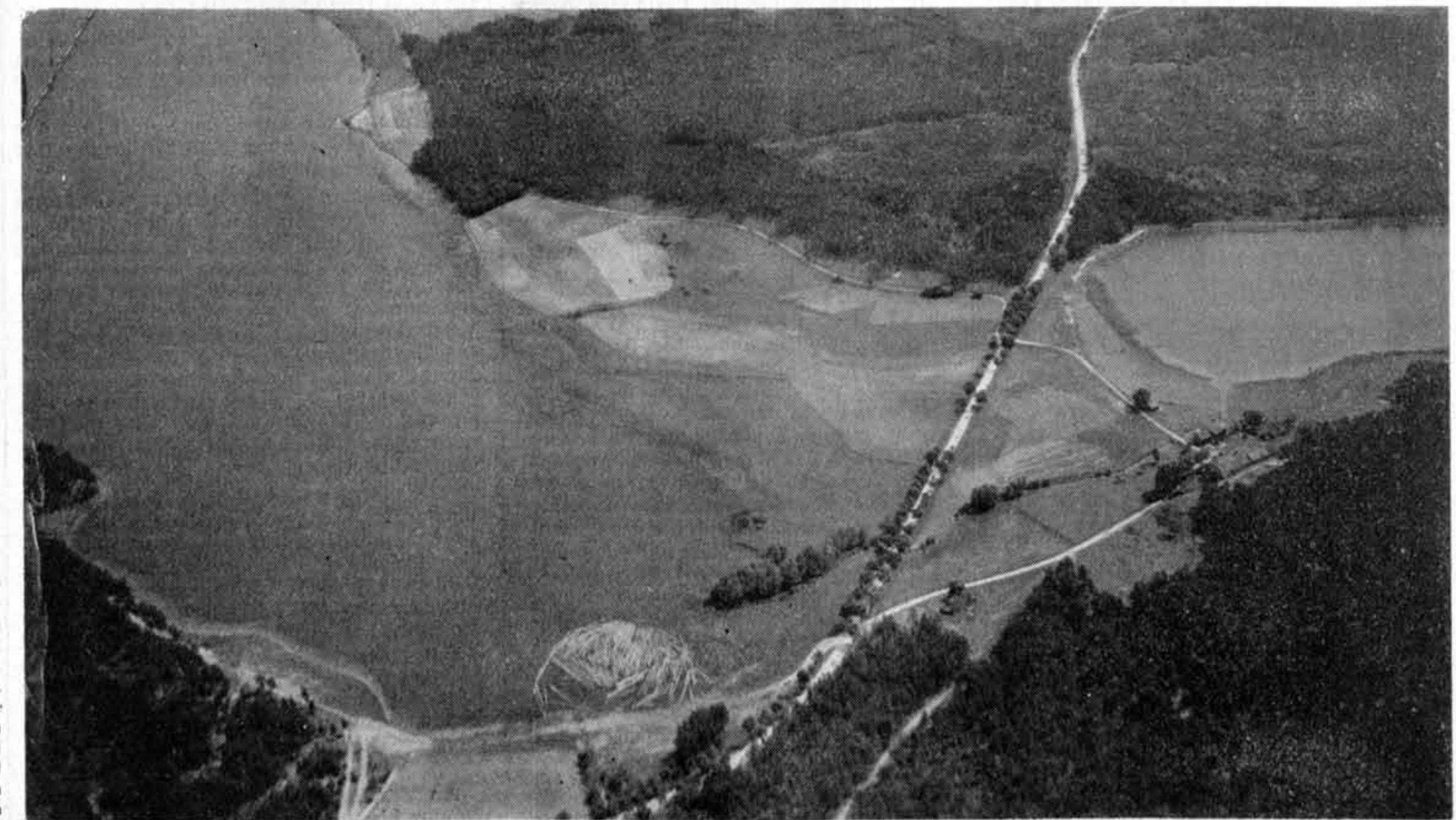
Schwer zu leiden hat noch Ortelsburg. Hier ist bereits am 27. August das auf der Flucht befindliche russische VI. Korps durchgezogen, hat die Stadt in Brand gesteckt, 34 Menschen erschossen oder gehenkt, 30 weitere verschleppt. Einwohner des Dorfes Lehmanen haben die Russen mit verbundenen Augen ins Feuer deutscher Truppen geführt . . .

Dann machen die Russen noch einmal kehrt, um über Ortelsburg in den Rücken des Korps Mackensen zu gelangen. Da bahnt sich am Großen Schobensee entlang über Eichthal eine deutsche Kampfgruppe den Weg in die gezeichnete Stadt. Es sind kaum fünfhundert Mann des Infanterieregiments 176, fünf dezimierte Kompanien, geführt vom Kommandeur der 36. Division des Korps Mackensen, General Hahn, unterstützt von Schwadronen der 1. Kavallerie-Brigade. Sie besetzen die Jägerkaserne und die Ortsausgänge nach Lehmanen und Rohmanen und halten, bis am 30. August die eigenen Verstärkungen kommen: die westpreußischen 5. Grenadiere und 176er, die ostpreußischen 10. Jäger zu Pferde und die Haubitzen des Artillerieregiments „Hochmeister".

Entnommen aus:

Schicksal in sieben Jahrhunderten

Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Referat Öffentlichkeitsarbeit, 2 Hamburg 13, Postf. 8327, 208 S., 8 Kunstdrucktafeln, 9,80 DM.



Eine der ersten militärischen Luftaufnahmen von 1914. Sie zeigt die sogenannte „Russenfalle" bei Schlagmühle, wo am 29. August 1914 achttausend Russen mit vielen schweren Waffen kapitulierten. Foto Archiv Dr. Radtke

Krankenversicherung:

Vor Millionen-Belastung

DAK: Nicht noch mehr Kosten

Hamburg — Vor einer weiteren Belastung ihrer fast 3,5 Millionen Mitglieder in Höhe von insgesamt mehreren hundert Millionen Mark hat die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) gewarnt.

Die Kasse appellierte an die Politiker aller Parteien, nicht noch mehr Kosten politischer Entscheidungen auf die Versichertengemeinschaft abzuwälzen. Sie bezog sich damit auf ein Hearing in Bonn, in dem Fachleute die geplante Neuordnung der Krankenversicherung der Rentner beurteilen sollten.

Die derzeitigen Pläne Bonns sehen vor, im kommenden Jahr die Krankenkassen zugunsten der Rentenversicherungsträger noch stärker mit der Finanzierung der Rentnerkrankenversicherung zu belasten. Allein die DAK müßte mit Mehraufwendungen von über 200 Millionen Mark rechnen. Dabei war die durchschnittliche Belastung der Krankenkassen von den ursprünglich beabsichtigten 20 auf über 40 Prozent der Kosten dieses Versicherungszweiges gestiegen und der Belastungsanteil der Rentenversicherungsträger entsprechend gesunken — zum Nachteil aller Krankenkassenmitglieder, auch der Rentner.

Gleichzeitig machte die DAK ausdrücklich noch einmal darauf aufmerksam, daß außer den allgemeinen Preissteigerungen ohnehin weitere Millionenausgaben durch Entscheidungen des Gesetzgebers auf die Krankenkassen zukommen. Dazu gehören das Krankenhausfinanzierungsgesetz in Verbindung mit der Bundespflegesatzverordnung und die Reform des Paragraphen 218. R. F.

Der aktuelle Bericht:

Keine Hilfe für kleine Einkommen

Kindergeld, Wohngeld, Rente, Ausbildungsbeihilfe unzureichend

Mainz — Die einkommensschwächeren Schichten der Bevölkerung sollten nicht weiter — wie in den vergangenen viereinhalb Jahren — Hauptleidtragende der inflationären Entwicklung sein. Dieses politische Ziel motivierte den Antrag des Sozialministers von Rheinland-Pfalz, Dr. Heinrich Geißler, bei der 46. Arbeits- und Sozialministerkonferenz in Trier, mit dem die zuständigen Bundesminister gebeten werden sollten, die regelmäßige Anpassung verschiedener Sozialeinkommen (Kindergeld, Wohngeld, Ausbildungsbeihilfen u. a.) zu prüfen. Das teilte der Minister auf eine entsprechende parlamentarische Anfrage im Landtag mit.

In dem Antrag, der von den CDU/CSU-regierten Ländern unterstützt wurde, war zur Begründung dargelegt, daß die Einkommen von immer mehr Bürgern mit der Inflation nicht mehr Schritt halten können; dies gilt beispielsweise für kinderreiche Familien, für Rentner und für Studenten. Wohngeld, Kindergeld, Renten und Ausbildungsbeihilfen sind nicht oder nur unzureichend und zu spät angepaßt worden. Diese Feststellung basiert auf einer Dokumentation des Ministeriums vom Februar dieses Jahres, mit der die wirtschaftliche Situation ausgewählter Gruppen (Arbeitnehmer, Kinderreiche, Wohngeldempfänger, Studenten, Sparer, Rentner) seit 1969 untersucht worden ist.

Sozialminister Dr. Geißler bezeichnete es als bedauerlich und unverständlich, daß die von der SPD geführten Länder diesen Antrag, der die Bundesregierung zu einer Prüfung der Möglichkeit, weitere Sozialeinkommen zu dynamisieren, verpflichten sollte, abgelehnt hätten. Weil in der parlamentarischen Anfrage in diesem Zusammenhang von einem „gelungenen Lernprozeß der CDU/CSU" die Rede war, verwies der Minister darauf, daß zu der Zeit, als die CDU/CSU die Regierungsverantwortung auf Bundesebene getragen habe, Sozialleistungen in großem Umfange dynamisiert worden seien.

Mehr als 90 Prozent der dynamisierten Sozialleistungen seien unter der Verantwortung der CDU/CSU in der Zeit vor 1969 beschlossen worden. Das treffe insbesondere für die bahnbrechende Dynamisierung der Renten zu. Es dürfe dabei auch nicht verschwiegen werden, daß das Vorziehen der Rentenanpassung um sechs Monate gegen den hartnäckigen Widerstand von SPD und F.D.P. im Jahre 1972 von der CDU/CSU in Bundestag und Bundesrat durchgesetzt werden mußte.

Auf die Einzelfragen eingehend, wies der Minister darauf hin, daß die Kosten einer weiteren Dynamisierung von Sozialleistungen entscheidend davon abhingen, ob und inwieweit der Bundesregierung die Stabilisierung der Preise gelinge. Bei stabilen Preisen verursache eine regelmäßige Anpassung der Sozialeinkommen nur geringe Mehrkosten; mit stärkerem Anstieg der Preise wachsen dagegen die Kosten der Dynamisierung. Für die Finanzen der Länder und Kommunen würde eine weitere Dynamisierung von Sozialleistungen sogar zu einer Entlastung führen, weil sie zu einer Verminderung des Anstiegs der Sozialhilfeaufwendungen — die z. B. in Rheinland-Pfalz von 1969 bis 1973 um mehr als 100 Prozent zugenommen hätten — beigetragen.

Rheinland-Pfalz habe auf diesen Aspekt im Bundesrat wiederholt hingewiesen. Mit dem stabilitätspolitischen Gesichtspunkt, den die Dynamisierung der Sozialeinkommen — insbesondere auch durch seinen Einfluß auf Verhandlungen der Tarifpartner — haben könne, setzte sich Minister Geißler in einem ausführlichen, der Anfrage in der Anlage beigefügten Beitrag, auseinander. S. R.

Kindergeld:

Künftig keine Freibeträge mehr

Anträge sollen möglichst noch im August gestellt werden

Nürnberg — 3000 neue Mitarbeiter und ein umfassendes Computersystem sollen der Arbeitsverwaltung helfen, das neue Kindergeld vom 1. Januar kommenden Jahres an pünktlich an alle Bezugsberechtigten zu überweisen. Zu diesem Zweck hat die Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit Formulare ausgearbeitet, die bei den Arbeitsämtern im ganzen Bundesgebiet noch in diesem Monat ausgegeben werden sollen und von den Antragstellern ausgefüllt werden müssen. Das neue Kindergeld — 50 DM für das erste, 70 DM für das zweite und 120 DM für das dritte und alle folgenden Kinder — erhalten grundsätzlich alle Eltern, gleich wie hoch sich ihr Einkommen beläuft.

Die Bundesanstalt für Arbeit rechnet mit zehn Millionen Familien, die in den Genuß dieses Kindergeldes kommen. Die Anträge sind schriftlich zu stellen, die Überweisung soll zweimonatlich auf ein Konto des Empfangsberechtigten erfolgen. Eine Ausnahme machen vorerst nur die Angehörigen des öffentlichen Dienstes, also Beamte, Angestellte und Arbeiter von Bund, Ländern, Gemeinden, Landschaftsverbänden und öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Sie richten ihre Anträge nicht an die Arbeitsämter, sondern an die jeweilige Besoldungs- oder Lohnstelle, die das Kindergeld auch bis Ende 1976 auszahlt. Diese Sonderregelung wurde getroffen, um die Arbeitsämter zu entlasten. Gastarbeiter erhalten volles Kindergeld nur dann, wenn die Kinder bei ihnen in der Bundesrepublik leben. Halten sich die Kinder in den Heimatländern auf, dann treten Sonderregelungen in Kraft, die zur Zeit noch zwischen dem Bonner Arbeitsministerium und den jeweiligen Regierungen ausgehandelt werden.

Mit der Einführung des Kindergeldes vom 1. Januar nächsten Jahres an entfallen die bisherigen Kinderfreibeträge bei der Steuer, nämlich 1200 DM für das erste, 1680 DM für das zweite und 1800 für das dritte und alle folgenden Kinder. Auch Kinderzulagen für öffentliche Bedienstete gibt es dann nicht mehr. Nach einer Modellrechnung des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit bedeutet die Neuregelung für die Masse der Bevölkerung dennoch eine Besserstellung. Nur Eltern mit drei und mehr Kindern und einem hohen Einkommen werden geringfügig schlechter gestellt.

Kurt Pleyer

Lebensversicherung:

Aufwärtstrend erstmals gebremst

In den ersten sechs Monaten Verträge in Höhe von 31 Milliarden

Bonn — Im ersten Halbjahr 1974 wurden von den rund hundert dem Verband der Lebensversicherungs-Unternehmen angehörenden Gesellschaften Lebensversicherungsverträge in Höhe von 31,896 Milliarden DM neu abgeschlossen. Damit wurde der Aufwärtstrend im Neugeschäft, der seit dem Jahr 1970 kontinuierlich angehalten hatte, erstmals gebremst. Insgesamt lag das Halbjahresergebnis der deutschen Lebensversicherungs-Unternehmen vom Januar bis Juni 1974 um 8,6 Prozent unter dem Ergebnis des Rekordjahres 1973.

Hauptursache für das geringere Neugeschäft ist in erster Linie der Rückgang der Zugänge an Großlebensversicherungen nach dem 624-DM-Gesetz gewesen. Die Neuabschlüsse von vermögenswirksamen Lebensversicherungen hatten im Jahr 1971 geradezu sprunghaft eingesetzt und über die Jahre 1972 und 1973 hinweg mit leicht abnehmender Tendenz boomartig angehalten. Vereinte dieser Geschäftszweig in der ersten Jahreshälfte 1973 noch einen Anteil von 22,9 Prozent am gesamten Neugeschäft auf sich, so betrug dieser Anteil Ende Juni 1974 nur noch 16,7 Prozent mit 5,34 Milliarden DM Versicherungssumme.

Die traditionelle Großlebensversicherung hielt sich dagegen mit einem ausgefertigten Neugeschäft in Höhe von 18,362 Milliarden D-Mark in den ersten sechs Monaten dieses Jahres recht gut. Ihr Anteil am Gesamtgeschäft machte damit 57,6 Prozent aus. Verglichen mit dem Vorjahr 1973 nahm dieser Geschäftszweig in der Versicherungssumme um 2,4 Prozent während der ersten sechs Monate ab, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Monate Mai und Juni 1974 bereits wieder die Abschlußzahlen des Vorjahres übertrafen.

Interessant ist das ausgeprägte Anwachsen der Gruppenversicherungszahlen gegenüber dem Vorjahr. Insgesamt wurden hier Neuabschlüsse in Höhe von 1,13 Milliarden D-Mark registriert. Dies entspricht einem Zuwachs um 6,7 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Die Gründe für diesen Zuwachs liegen offensichtlich in einem wachsenden Interesse der Wirtschaft an der betrieblichen Altersversorgung. Hier bietet sich die Lebensversicherung gerade für mittlere und kleinere Betriebe als ein ideales Instrument der Versorgung an.

An Versicherungsleistungen wurden von Januar bis Juni 1974 2,672 Milliarden DM erbracht. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 18 Prozent. **Stü.**



Düsseldorf — 1973 zahlten die deutschen Lebensversicherungen rund 4,2 Milliarden DM aus, 12,3 Prozent mehr als 1972. Davon gingen etwa 2,8 Milliarden DM bei Todesfällen an die Hinterbliebenen. Damit setzt sich eine Entwicklung fort, die schon seit Kriegsende zu beobachten ist: Die Lebensversicherung wird zunehmend zur „Erlebensversicherung", d. h. die Beitragszahler kommen selbst in den Genuß ihrer Ersparnisse. Noch 1960 kassierten „lachende Erben" die Hälfte der Versicherungsleistungen, heute sind es nur mehr 35 Prozent. Über 80 Prozent aller Neuabschlüsse entfallen seit Jahren auf die sogenannte „gemischte Lebensversicherung"; sie ist die typische „Erlebensversicherung", weil sie nicht nur den Schutz der Familie bietet, sondern meist auch dem Versicherten selbst eine Altersversorgung. Die zunehmende Zahl von Erlebensfällen hängt auch damit zusammen, daß immer mehr Bundesbürger schon in jungen Jahren ihre Lebensversicherung abschließen und die Lebenserwartung ganz allgemein gestiegen ist.

Schaubild Condor

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Korschen, Kreis Rastenburg, wird Ingrid Jeub, geb. 10. Dezember 1941, sie hat blaue Augen und blondes Haar, gesucht von ihrem Vater Friedrich Jeub. Im Januar 1945 flüchtete die Mutter Elli mit ihren sechs Kindern nach Braunsberg. Bei einem Fliegerangriff auf Braunsberg wurde die Mutter mit ihren Kindern im Hause Adolf-Hitler-Platz, IV. Stock, verschüttet. Ingrid wurde gerettet und mit ihrer Schwester Renate in das Lazarett nach Braunsberg und von dort angeblich nach Frauenburg gebracht. Sie hatte eine Kopfverletzung. Ingrid trug ein dunkelblaues Strickkleid, eine dunkelblaue Strickjacke, braune Strümpfe und braune hohe Schnürschuhe. Am rechten Fuß hatte Ingrid Brandwunden. Unter dem Brustbein hatte sie von Geburt ein besonderes Merkmal.

2. Aus Lank, Kreis Heiligenbeil, wird Gisela Gradtke, geb. 4. März 1942 in Lank, gesucht von ihrer Schwester Elfriede Darm, geb. Gradtke. Im April 1945 wurde Gisela einer Familie Will oder Wilke aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, in der Nähe von Karthaus/Westpreußen zur weiteren Betreuung übergeben. Über Gisela könnte auch Frau Groß vom Gehöft Lank-Abbau Auskunft geben. Gisela hat blaue Augen und blondes Haar.

3. Aus Medenau, Kreis Samland, werden die Geschwister Frey: Ursula, geb. 21. Juni 1939, Waltraut, geb. 13. Oktober 1940, und Erhard, geb. 25. Januar 1942, gesucht von ihrer Mutter Gertrud Frey. Die Mutter wurde im März 1945 von den Sowjets zum Arbeitseinsatz geholt. Die vermißten Geschwister Frey sind danach zuletzt in Sperlings, Kreis Samland, gesehen worden. Es ist möglich, daß sie evtl. in Kinderheime oder Pflegestellen kamen und heute einen anderen Namen tragen. Sie könnten auch nach Litauen gekommen sein. Erhard Frey konnte sich besonders an seine „Tante Demmler" erinnern.

4. Aus Narzym, Kreis Neidenburg, wird Walter-Heinrich Gradtke, geb. 5. Juli 1945 in Narzym, gesucht von seiner Mutter Erna. Mit einem Aussiedlertransport trafen Frau Gradtke und ihre Kinder im Oktober in Berlin ein. Die Familie fand zunächst in einem Durchgangslager, das etwa drei Kilometer vom Stettiner Bahnhof entfernt lag, Unterkunft. Walter-Heinrich war unterernährt und kam auf Anraten der Lagerleitung am 11. November 1945 in ein Kinderheim oder Krankenhaus. Walter-Heinrich Gradtke hat blaue Augen und blondes Haar.

5. Aus Needau, Kreis Labiau, wird Erika Danneberg ,geb. 16. Januar 1941 in Needau, gesucht von ihrer Mutter Frieda, geb. 7. Juni 1901 in Hindenburg (Ostpreußen). Erika ging während der Flucht am 1. Februar 1945 in Groß-Ladtkeim, Kreis Samland, verloren. Es ist möglich, daß sie mit einem Pferdewagen mitgenommen worden ist. Erika trug am Verlusttag zwei Strickkleider, ein hell- und ein dunkelrotes Kleid, außerdem einen blauen Mantel mit schwarzem Fell besetzt. Sie hatte einen kleinen Koffer mit Lebensmitteln bei sich.

6. Aus Paterswalde, Kreis Wehlau, Pflegerkolonie Allenberg, wird Elisabeth Otto, geb. 6. Oktober 1937, gesucht von ihrem Vater Albert. Die Gesuchte wollte im September 1947 von Klein-Weißensee bei Wehlau zusammen mit Frau Anna Schwarz aus Grünhain, Kreis Wehlau, nach Litauen gehen. Sie kamen bis Insterburg. Dort erreichte Elisabeth den Zug nach Litauen, während Frau Schwarz zurückbleiben mußte.

7. Aus Rastenburg wird Werner Kawald, geb. 24. oder 27. Juli 1939, gesucht von seiner Tante Anna Berk, geb. Kawald, geb. 3. September 1901. Werner Kawald soll mit seiner Mutter Frieda Kawald, geb. Klink, die auch noch vermißt wird, zu seinem Großvater nach Rastenburg zurückgegangen sein. Der Großvater war bei einem Mühlenbesitzer als Schweinemeister tätig.

8. Aus Schiedelau, Kreis Angerapp, wird Norbert Wenderitt, geb. etwa 1942, gesucht von seiner Mutter Hildegard, geb. Wagner. Norbert soll im Mai 1945 in ein Kinderheim in Nakel gekommen sein.

9. Aus Tölteninken, Kreis Insterburg, werden Harald Saunus, geb. 20. September 1940, und Peter Jürgen Saunus, geb. 7. Februar 1934, gesucht von ihrem Onkel Willy Paul. Die Brüder Saunus befanden sich zusammen mit ihrer Mutter Liesbeth, geb. Paul, im Februar 1947 auf einem Gut in Tölteninken. Nach dem Tode der Mutter sollen die Brüder Saunus mit dem Zug in Richtung Wilkowischken-Kowno gefahren sein. Sie wurden zuletzt im März 1947 auf der Grenzstation Wirballen gesehen.

10. Aus Zimmerbude, Kreis Samland, werden Rainhard Fischer, geb. 28. März 1944 in Königsberg und Margitta Fischer, geb. 19. April 1943 in Königsberg, gesucht von ihrer Mutter Liselotte, geb. Lange. Die Geschwister wurden im April 1945 von ihrer Mutter getrennt. Eine Zeitlang wurden Rainhard und Margitta von Elise Blöß aus Zimmerbude betreut. Kurze Zeit später nahmen sich zwei Frauen, die aber nicht aus Zimmerbude sein sollen, der Geschwister an. Rainhard und Margitta haben blaue Augen und blondes Haar.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 8/74.

In der Oberpfalz versinkt ein Dorf

Seenkette entsteht im Schwarzachtal – Bayerns längste Staatsstraßenbrücke freigegeben

Weiden — Eine künstliche Seenplatte mit fünf Wasserspeichern zwischen Oberviechtach und Waldmünchen — seit zwölf Jahren nun schon besteht dieser Plan zur Hochwasserfreilegung des Schwarzachtales, das bis zur Einmündung in die Naab bei Schwarzenfeld reicht. Zwei der künstlich angelegten Seen existieren bereits: der Perlsee bei Waldmünchen (1962 erbaut) und der Silbersee bei Tiefenbach (1968), beide im Landkreis Cham gelegen. Von 1976 an soll der Eixendorfer See bei Neunburg vorm Wald aufgestaut werden. Der Bau der gewaltigen Staumauer ist bereits im Gang. Und als nächstes Projekt steht bereits ein Stausee bei Dieterskirchen in der Nähe von Oberviechtach auf der Planungsliste des Amberger Wasserwirtschaftsamtes. Dieser Speichersee soll zur Hochwasserregulierung des Schwarzach-Zuflusses Ascha dienen.

In Eixendorf, einem nun gottverlassenen winzigen Dörfchen bei Neunburg vorm Wald, ist nur mehr ein einziger Bauernhof bewohnt. Dort weit auf der Anhöhe über dem Dorf arbeiten die Handwerker mit Hochdruck an einem neuen Hof, auf den die Besitzer bald umziehen werden. Das über 600 Jahre alte Dörfchen steht genau auf dem Grund des künftigen Stausees. Wenn ab übernächstem Jahr das Wasser gestaut werden soll, wird man von den wenigen Häusern des Ortes keinen Strich mehr sehen. Schon bei Normalstau wird die Wassertiefe des Sees elf Meter betragen.

Einige hundert Meter von den verfallenen Häusern des Ortes entfernt hat die Zukunft bereits ihre sichtbaren Spuren hinterlassen. In eleganter Weite schwingt sich dort eine 360 Meter lange Brücke auf zehn Pfeilern über das Tal, das das Becken des künftigen Stausees bildet. Allein neun Millionen Mark hat der Bau dieser längsten Staatsstraßenbrücke Bayerns einschließlich der Verlegung der Staatsstraße zwischen Neunburg v. W. und Rötz gekostet. Dazu kommen weitere neun Millionen für den Grunderwerb. Der längste Pfeiler der Riesenbrücke mißt knapp 40 Meter und soll bei Hochwasser lediglich noch 16 Meter aus dem Wasser ragen. Jetzt wurde die Brücke für den Verkehr freigegeben.

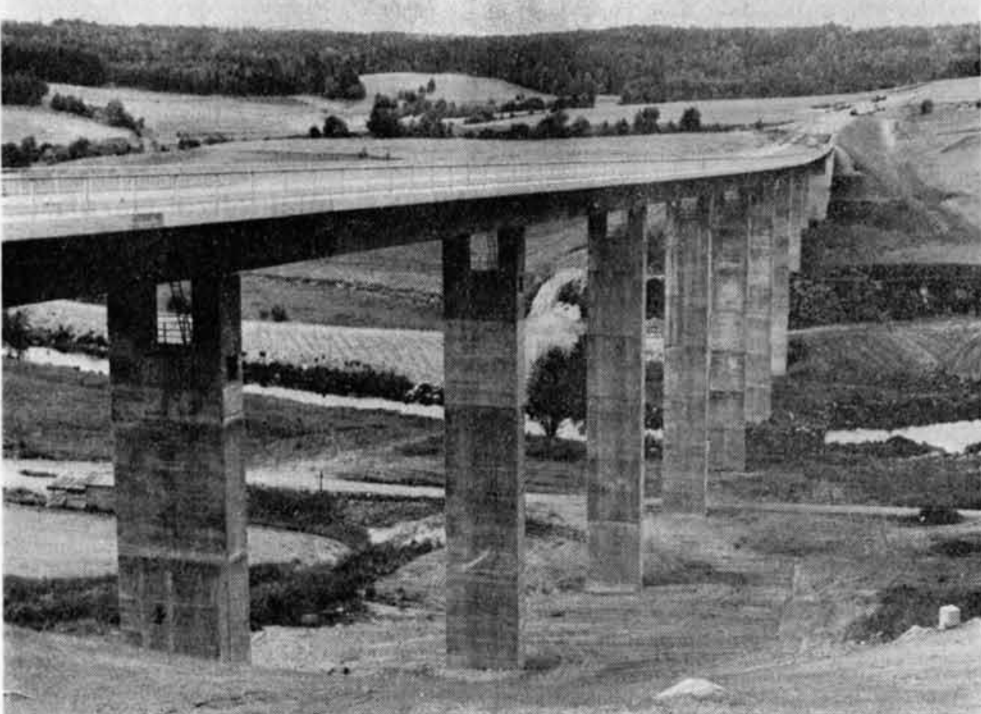
Von der Brücke aus läßt sich in der fortgeschrittenen Talenge gerade noch die schon einige Meter hohe Staumauer erkennen, an der mit Nachdruck gearbeitet wird. Im Herbst nächsten Jahres soll der 28 Meter hohe und 110 Meter lange Schüttdamm stehen, dessen künstliche Herdmauer zur Zeit aus Beton gegossen wird. Optimal soll der Damm 19 Millionen Kubikmeter Wasser stauen können. Im Normalfall ist der See immer noch 100 Hektar groß, das ist weitaus mehr als die Fläche des zu Füßen der Zugspitze gelegenen Eibsees.

Kein Wunder, daß sich im Landkreis Schwandorf — angeregt vom Beispiel Silbersee und Perlsee — mit dem Gedanken trägt, hier an den Ufern des Eixendorfer Speichersees ein Ferienzentrum zu errichten. Doch ist das technisch gesehen nur ein Nebeneffekt der gewaltigen Stauseeanlage, deren Gesamtkosten einschließlich des Brückenbaus auf 37 Millionen Mark geschätzt werden. Primär haben die Stauseen dafür zu sorgen, daß Schwarzach, Ascha und auch die Murach bei Oberviechtach nicht mehr ihr Bett verlassen, wenn sich an den Hängen des Böhmer- und Oberpfälzer Waldes die Wolken abregnen.

Oberregierungsbaurat Rudolf Römpler vom Wasserwirtschaftsamt Amberg sieht im Eixendorfer Speichersee als primären Nutzen den Hochwasserschutz, der in Form des Rückhaltebeckens gegeben wird. Als Nebenprodukt fällt nach seiner Darstellung die Gewinnung von elektrischer Energie an. Dazu will die Bayernwerk AG im Damm ein Kraftwerk einbauen.

Ohne Gehör allerdings blieben bislang die mahnenden Worte von Naturschützern, die im Rahmen der Schwarzachregulierung ein Absinken des Grundwasserspiegels befürchten. Dadurch, so glaubt beispielsweise der Neunburger Naturschutzbeauftragte Franz Hösl, werde es einen allgemeinen Niedergang in der angrenzenden Flora und Fauna geben. Er befürchtet die Ausrottung der letzten raren Bestände von Bekassinen, Rotschenkel, Eisvogel und anderer Tiere und Pflanzen, verursacht durch den technischen Eingriff von Menschenhand. Als Gegenpol existieren jedoch die Interessen der Landwirte, denen im gesamten Schwarzachtal jährlich mehr als 6000 Hektar Land durch das Hochwasser unbrauchbar gemacht wurden. Damit soll es nach Bau des Eixendorfer Sees und der Speicheranlage bei Dieterskirchen ein für allemal vorbei sein.

Toni Siegert



In 360 m Länge überspannt die längste Staatsstraßenbrücke Bayerns den künftigen Stausee Foto np

Aus dem Papierkorb der Redaktion

„Buß-ball-ett" in 18 Ländern

Einer der besten Einfälle des ARD-WM-Teams war das „Fuß-ball-ett", jene tänzerisch-pantomimischen Verrenkungen von Spielern, Schiedsrichtern und Betreuern. Es fand auch im Ausland solchen Anklang, daß es von 18 Ländern in Europa, Nord- und Südamerika übernommen wurde. Die Idee dazu stammt von Manfred Sellge.

Töchter des Streß

Frauen, die lieber ein Mädchen als einen Jungen haben möchten, sollten streßgeplagte Männer heiraten. Der britische Statistiker William Lyster will herausgefunden haben, daß unter Streß stehende Väter mehr Töchter als Söhne zeugen. Er überprüfte zu diesem Zweck die Karteien von 16 britischen Entbindungskliniken. Auch der berüchtigte Londoner Nebel und plötzliche starke Regengüsse beeinflussen nach Ansicht von William Lyster das Geschlecht der Ungeborenen. Er führt das Phänomen auf Chromosomenschädigungen durch Umwelteinflüsse zurück.

Fingerbeißer

Ein Mann mit seltsamen Gelüsten macht an den New Yorker Universitäten unliebsam von sich reden. Höflich fragt er Studentinnen nach dem Weg. Wenn sie ihm dann die rechte Richtung zeigen, beißt er ihnen blitzschnell in den ausgestreckten Zeigefinger und entwetzt. Schon 15mal soll er diesem seltsamen Beißgelüst erfolgreich gefrönt haben.

Deutscher Kaugummi-Rekord

Die Deutschen, weltweit als Biertrinker eingeschätzt, lieben zunehmend auch „angelsächsische Genüsse". So beispielsweise das Gummikauen. Darin stellten sie, wie man jetzt errechnete, im vergangenen Jahr sogar einen Rekord auf. Nicht weniger als 23 000 Tonnen Kaugummi wurden in der Bundesrepublik verbraucht. Die deutschen Hersteller steigerten ihren Umsatz um 15 Prozent auf 250 Millionen Mark. Insgesamt wanderten hier 9,2 Milliarden Stück Kaugummi zwischen die Zähne.

„Rufen Sie mich doch mal wieder an"

Ernstgemeinte Aufforderung oder nur höfliche Floskel?

Bei solchen und ähnlichen Aufforderungen sei man vorsichtig. Sie können ernst gemeint sein, aber auch das Gegenteil. „Wenn Sie mal in der Nähe sind, klingeln Sie doch bei uns, Sie werden uns immer willkommen sein." Der solcherart Verabschiedete nimmt's für bare Münze, steht eines Tages vor der Tür, und als alles überstanden ist, fragt die Frau den Mann ärgerlich: „Hatteste den denn eingeladen?" Er antwortet :„Ne-ein." Sie: „Ein unverschämter Kerl!"

Das „mal" in „Rufen Sie mich mal an" kann bedeuten: Nie. Kann aber auch bedeuten: Bei der ersten Gelegenheit. Vielleicht nimmst du Letzteres an, eine Sekretärin meldet sich und dann gibt's eine Pause. In dieser unterrichtet die Sekretärin ihren Herrn, und der überlegt laut: „Kenne ich nicht ... nee, warten Sie, kenne ich doch. Ich bin in einer Konferenz, Fräulein Itzenplitz. Und halten Sie mir in Zukunft diesen Herrn vom Leibe. Merken Sie sich seinen Namen: Krullkopp." Sodann säuselt's durch die Strippe: „Der Herr Direktor ist augenblicklich in einer Besprechung. Versuchen Sie es bitte ein andermal."

Tante Paula freut sich über jeden Anruf, sogar wenn man fälschlicherweise in ihr die Bahnhofsauskunft vermutet, die Wäscherei Hutzenflutz oder den Dr. med. Müller drei. Am liebsten würde sie mit jedem Falschwähler ein langes Schwätzchen halten. Sie kommt sich immer wichtig vor, wenn's bei ihr klingelt. Und wenn die Person am anderen Ende, ihren Irrtum erkennend, wortlos auflegt, ist sie sehr enttäuscht. Andere Telefonbesitzer sind im Gegenteil heilfroh, wenn das lästige Ding stumm bleibt. „Es tötet mir den letzten Nerv", stöhnte ein Herr, der keine Sekretärin sein eigen nennt, die die Spreu vom Weizen sondern könnte. Da er aber zu denen gehört, die mit der Aufforderung „Rufen Sie mich mal an" verschwenderisch umgeht und dabei glaubwürdig klingt, bleibt er nie ungestört. Im Augenblick sucht er seine Frau zu bewegen, sie möge die Anrufe entgegennehmen und sich jedesmal „möglichst dumm" stellen.

Nach einer privaten Umfrage ist die Mehrzahl der Bundesbürger davon überzeugt, daß 76 Prozent aller Telefongespräche überflüssig sind, lediglich Geld, Zeit und Nerven kosten, darunter sehr viele, die auf ein „Rufen Sie mich mal an" hin erfolgen. Obwohl diese Aufforderung doch meist nur eine lästige Unterhaltung abkürzen soll oder den Eindruck erwecken, der Auffordernde sei erstens äußerst zuvorkommend und sitze zweitens an einer Schaltstelle der menschlichen Gesellschaft. Auch hier soll man eben nichts so heiß essen, wie's gekocht wird.

Fritz Schneider

Darum kranken Bulgaren-Ehen

Wie so oft geht es ums liebe Geld

Nur 65 Prozent aller Bulgaren sind mit ihrer Ehe zufrieden. Dies ergab jetzt eine der ersten soziologischen Untersuchungen in Bulgarien, deren Ergebnisse man auch veröffentlichte. Sie zeigen, daß man sich in diesem streng sozialistischen Staat durchweg über die gleichen Dinge in die Haare gerät wie in kapitalistischen Ländern.

Um das leidige Haushaltsgeld geht es bei den Zwistigkeiten zwischen 37 Prozent aller unzufriedenen Eheleute. Mit einigem Abstand folgen dahinter als mögliche Scheidungsgründe Wohnungsschwierigkeiten, dienstliche Überlastung eines der Partner und Uneinigkeit über die rechten Erziehungsmethoden — speziell auch über die sexuelle Erziehung der Kinder. Ferner nennt man allzugroße Altersunterschiede zwischen Mann und Frau als Ursache für die Erkenntnis, daß man sich wohl irrte, als man sich das Jawort gab.

Bemerkenswert ist, daß immerhin 1,4 Prozent aller mißglückten bulgarischen Ehen an politischen Meinungsverschiedenheiten kranken sollen. Da es nicht erlaubt ist, in der Öffentlichkeit gegen die Regierung zu opponieren, scheint es dieser Angabe zufolge recht viele Bulgaren zu geben, die ihre abweichende politische Meinung wenigstens in der heimischen Küche oder im Schlafzimmer kundtun und damit den Protest des mehr linientreuen Partners auslösen.

Hans P. Rullmann

Wo einst die Walfänger abfuhren

An der Südküste Australiens wird ein Museumsdorf gebaut

Melbourne — Der junge Kontinent Australien ist mittlerweile schon so alt geworden, daß er sich ein Museumsdorf leisten kann. Es entsteht bei dem früheren Walfängerhafen Warrnambool, etwa 265 km westlich von Melbourne im Staate Victoria. Die auf umgerechnet 2,2 Millionen DM geschätzten Kosten werden aus privaten Mitteln und staatlichen Geldern aufgebracht. Bis Ende 1975 soll das Museumsdorf im wesentlichen fertig sein.

Warrnambool ist eine aufstrebende Gemeinde von 19 000 Einwohnern. Es ist der Mittelpunkt eines fruchtbaren Gebietes, das die 3,5 Millionen Menschen Victorias mit Gemüse und Molkereiprodukten versorgt. Die Stadt liegt an einem rauhen Küstenstrich, an dem schon viele Schiffe strandeten.

Mittelpunkt des geplanten Museumsdorfes ist der Leuchtturm mit Wärter- und Kartenhaus. Diese drei Gebäude stehen bereits auf dem Flagstaff Hill (Flaggenmastberg) oberhalb Warrnambool. Rund um sie herum ist ein sechs Hektar großes Gelände für das Museumsdorf vorgesehen. Erbaut wurden sie mitten im Hafen von Warrnambool im Jahre 1854. Stein für Stein wurden sie 1872 auf den Flagstaff Hill verlegt, wo der Leuchtturm heute noch in Betrieb ist.

Ein Museumsdorf-Verein ist bereits gegründet. Ihr Vorsitzender ist der Apotheker John Stewart Lindsay, der sich mit peinlicher Genauigkeit um den Nachbau alter Gebäude bemüht. Er will zeigen, wie man in dieser damals noch wilden Gegend Australiens vor 100 Jahren lebte. So soll eine Reihe von Werkstätten im alten Stil wiederaufgebaut werden. Dorfbewohner werden dort die Künste des Seil- und Segelmachens, der Böttcherei, des Boots- und Schiffsbaus vorführen. Geplant sind außerdem eine Brauerei, eine Zeitungsdruckerei, ein Schiffshändlerladen, ein Zollamt und der Nachbau eines Forts mit Kanone aus dem Jahre 1887. Taucher holten aus den vor der Küste gesunkenen Schiffen eine Menge Gerät und sonstige Schätze heraus, die im Museumsdorf zu sehen sind.

Das Gebiet von Warrnambool hatte bereits im vergangenen Jahr rund 300 000 Besucher, davon viele aus dem Ausland. Durch den Bau des Museumsdorfes wird der Besucherstrom kräftig anschwellen.

Peter Düpfeld



Aus dem Jahre 1887 stammt dieses restaurierte Fort mit Kanone Foto np

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Ritter, Auguste, aus Königsberg, Artilleriestraße 37, jetzt 581 Witten (Ruhr), Marienstraße 52, am 26. August

zum 94. Geburtstag

Olschewski, Anna, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt 2432 Lensahn, Bredenfeldstraße 20, am 20. oder 21. August

zum 92. Geburtstag

Bredschneider, Käthe, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 22, Lachner Straße 1 b, am 31. August
Dumath, Otto, Oberpostinspektor i. R., aus Tilsit, Salzburger Straße 4, jetzt 8031 Gröbenzell, Birkenstraße 30, am 25. August

zum 90. Geburtstag

Dost, Rosalie, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 33, Hagenstraße 39/47, am 30. August
Kaja, Lina, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 703 Böblingen, Reussensteinstr. 43, am 26. August
Pschak, Wilhelmine, aus Osterode, Albertstraße 16, jetzt 68 Mannheim 32, Mönchplatz 6, am 30. August
Wegener, Emma, aus Brahetal, Kr. Darkehmen, jetzt 1 Berlin 20, Golmer Straße 5, am 29. August

zum 89. Geburtstag

Mombien, Hermann, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 11, Kuhberg 4 I r., am 21. August
Möhrke, Hellmuth, aus Allenburg, jetzt 31 Celle, Lüneburger Straße 36, am 25. August
Pokrzywnitzki, Emilie von, geb. Herrmann, aus Malschöwen, Kreis Neidenburg, jetzt 32 Hildesheim, Neustädter Markt 51, am 25. August
Rohmann, August, aus Abbau Lyck, jetzt 2381 Langstedt, am 24. August

zum 87. Geburtstag

Gerth, Otto, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt 3119 Grünhagen, Altes Forsthaus, am 21. August
Kalski, Anton, aus Schmolaiwen, Kr. Heilsberg, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger 26, am 29. August
Lux, Helene, geb Hensel, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 427 Dorsten 2, Holtrichterweg 16, am 17. August
Stritzel, Friedrich, Berufsschuldirektor i. R., aus Lyck, jetzt 6702 Bad Dürkheim, Prof.-Otto-Dill-Straße 7, am 21. August

zum 86. Geburtstag

Burnoth, Fritz, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 309 Verden (Aller), Allerstraße 53, am 31. August
Klimkeit Lucie, geb. Gober, aus Heydekrug, Adolf-Hitler-Straße, jetzt 31 Celle, Carstenstraße 30, am 26. August
Szesny, Gustav, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 3091 Kirchlintel 167, am 22. August
Walter, Johanna, aus Königsberg, Hindenburgstr. 87, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 65, am 29. August
Wiersbinski Martha, aus Skomanten, Kr. Lyck, jetzt 7971 Arnach, am 22. August

zum 85. Geburtstag

Frenzel, Helene, geb. Bansleben, aus Friedland, jetzt 3001 Wettmar, am 29. August
Gerber, Hermann, aus Bärenbach, Kreis Schloßberg, jetzt 6509 Gau Odernheim, Roßmarkt 5, am 22. August
Matzollek, Marie, aus Hohenstein, Severinstraße 1, jetzt 2906 Wardenburg-Hundsmühlen, Hunteweg 2, am 20. August
Neumann, Gertrud, geb. Giehr, aus Königsberg, Bahnhofswall 5, jetzt 4150 Krefeld-Uerdingen, Traarer Straße 103 a, am 27. August
Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg, Nr. 35, am 24. August
Schenk, Maria, geb. Wengig, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen, Falkenstraße 33, am 28. August
Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 717 Schwäbisch-Hall, Alte Reifensteige 66, am 26. August
Schönrock, Berta, geb. Wunderlich, aus Allenstein, Zimmerstraße 20—22, jetzt 4933 Blomberg (Lippe), Mühlenbreite 1, am 27. August
Szonn, Emil, aus Wenderoth/Tussainen, jetzt 6782 Rodalben, am 28. August
Taut, Anna, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 74, Keitumer Weg 11, am 27. August
Terzi, Otto von, aus Lyck, jetzt 7141 Heutingsheim, am 28. August
Unger, Otto, aus Königsberg, Abbau Lauth, am Flugplatz Königsberg-Devau-Kalthof, jetzt 68 Mannheim 1, Elfenstraße 49, am 28. August
Weinreich, Charlotte, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 2, jetzt 287 Delmenhorst, Deichhorster Straße 12, DRK-Stift, am 30. August
Wisbar, Emma, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 465 Gelsenkirchen, Prinzenstr. 9, am 20. August

zum 84. Geburtstag

Ambrosy, Gustav, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 6311 Burg-Gmünden, am 23. August
Eder, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel 17, Julius-Fürst-Weg 38, am 26. August
Frontzek, Auguste, aus Angerburg, jetzt 3562 Wallau über Biedenkopf, Hahnrotsweg 12, am 25. August
Lau, Maria, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4103 Walsum, Rudolfstraße 51, am 27. August
Napierski, Wilhelm, Landwirt, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt 2412 Nusse, Ringstraße I, am 20. August
Quasse, Marie, aus Giesen, Kreis Lyck, j. 285 Bremerhaven-G., Langenacker 23, am 28. August

zum 83. Geburtstag

Arndt, Lisbeth, geb. Nikolaus, aus Königsberg, Briesener Straße, jetzt 2 Hamburg 74, Korver Weg 8, am 30. August
Blottnitz, Minnie von, aus Neuendorf, jetzt 2 Hamburg 20, Bismarckstraße 96, am 30. August
Bouni, Marie, geb. Plowka, aus Angerburg, jetzt 31 Celle, Welfenallee 20, am 27. August
Brasseit, Eliese, geb. Bendig, aus Lablacken, Kreis Labiau, jetzt 5672 Leichlingen, An der Zeigelei 13, am 16. August
Schneider, Anna, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck-Knusperhäuschen 12, am 30. August

zum 82. Geburtstag

Althaus, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 8033 Krailling Post Planegg, am 26. August
Aust, Helene, aus Königsberg, Oberhaberberg 42/43, jetzt 4322 Sprockhövel I, Hölterstraße 19, am 28. August
Budzinski Katharina, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter, 565 Solingen, Neuenhofer Straße 100 a (bei Kieselbach), am 25. August
David, Elisabeth, geb. Gabriel, aus Kauken bei Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt 3578 Schwalmstadt 2, Birkenweg 5, am 26. August
Lork, Dr. Carl von, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 8 München 55, Gondrellplatz I, Hochhaus Augustinum Nr. 926, am 29. August
Nothmann, Johanna, aus Lyck, jetzt 2257 Bredstedt, Hermannstraße 25, am 21. August
Rohloff, Karl, aus Moosbach, Kreis Schloßberg, jetzt 2301 Mielkendorf, Ostlandstraße 18, am 26. August
Tuchel, Friederike, geb. Pätsch, aus Seestadt Pillau, Gr. Fischerstraße 13, jetzt 233 Eckernförde, Im Grunde 8, am 24. August

zum 81. Geburtstag

Hoffmann, Louise, Schneidermeisterin, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße, jetzt 2392 Glücksburg, Schillerstraße 4, am 27. August
Kulbatzki, Karl, Bauleitung Luftwaffe, aus Ostseebad Neukuhren, Haus Howel, jetzt 2847 Dickhaus 92, am 19. August
Naß, Auguste, aus Heiligenbeil, Kukehnen, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Roggenfeld 4, am 31. August
Orthmann, Margarete, jetzt 3253 Hessisch Oldendorf, Schulstraße 22, am 26. August
Schütz, August, aus Seestadt Pillau II, Kl. Stiehlestraße 5, jetzt 5439 Bad Marienberg, Westerburger Straße 16, am 31. August
Taetz, Frieda, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 24/26, am 27. August

zum 80. Geburtstag

Böhm, Anna, aus Bonkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Norderstedt 3, Ulzburger Straße 179, am 28. August
Eisermann, Max, aus Osterode, jetzt 49 Herford, Lerchenstraße 4, am 19. August
Endrejat, Michael, Ortsvertreter, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt 712 Bietigheim, Wilhelmshof, am 23. August
Freese, Ida, aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Muhlinstr. 22/24, am 20. August
Friese, Amalie, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Lievelingsweg 137, bei ihrer Tochter Gertrud
Gassner, Adolf, Landwirt, aus Nassenfelde, Kreis Elchniederung, jetzt 4441 St. Arnold, Rilkestraße 12, am 30. August
Kiy, Gustav, aus Allenstein, jetzt 21 Hamburg 90, Marienstraße 81, am 17. August
Klischewski, Marta, geb. Kosack, aus Ortelsburg und Gerdauen, Kirchenstraße 10, jetzt 729 Freudenstadt, am 22. August
Mertineit, Elise, geb. Klein, aus Königsberg, jetzt 29 Oldenburg, Widukindstraße 25 a, am 25. August
Spauschus, Martha, aus Seestadt Pillau 1, Hindenburgstraße 3, jetzt 33 Braunschweig, Breutzemer Str. 240 (bei Huppke), am 25. August

zum 75. Geburtstag

Bernecker, Otto, aus Schloßberg, Danziger Straße 3, Autovermietung, jetzt 7141 Möglingen, Uhlandweg Nr. 5, am 2. August
Baltrusch, Anna, aus Sostlack, Kreis Bartenstein, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Maidenheadstraße 18, am 29. August
Boehlke, Edith, geb. Trutenau, aus Tilsit und Königsberg-Methgethen, jetzt 78 Freiburg, Auwaldstr. 39, am 30. August
Hoffmann, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 2057 Wentorf, Altenheim, Am Burgberg 2, am 30. August
Jeromin, Franz, aus Lyck, jetzt 56 Wuppertal 2, Stennert 9, am 18. August
Kesslau, Robert, aus Angerburg, jetzt 2058 Lauenburg, Hohler Weg 43, am 27. August
Kilimann, Anna, aus Rehberg/Kudippen, jetzt 3302 Schandelah, Bahnhofstraße 1
Liedtke, Julius, aus Steinwalde, Kr. Angerburg, jetzt 311 Uelzen, Hagenkamp 24, am 27. August
May, Marta, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 7501 Berghausen, Finkenstraße, am 30. August
Pranschke, Dr. Hermann, aus Königsberg, jetzt 522 Waldbröl, Vennstraße I, am 31. August
Seidler, Elsbeth-Maria, geb. Prill, aus Königsberg, Alter Garten und Boyenstraße, jetzt 6 Frankfurt (Main), Ludwig-Landmann-Straße 212
Siemund, Otto, Landwirt und Maurerpolier i. R., aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 62, Wilstedter Weg 14, am 30. August
Sylla, Gottlieb, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt 4019 Monheim, Frohnkamp 11, am 24. August
Weiß, Martha, geb. Kesler, aus Wormditt, Eberhard-von-Neiße-Str., Kreis Braunsberg, jetzt 244 Oldenburg, Friedlandstraße 11, am 30. August

zum 70. Geburtstag

Barth, Charlotte, aus Lyck, jetzt 498 Bünde, Klinkstraße 28, am 28. August
Busch, Herbert, aus Angerburg, j. 3252 Bad Münster (Deister), Lange Straße 83, am 27. August
Chmielewski, Hedwig, Zahntechnikermeisterin, aus Königsberg, Rudauer Weg 52, jetzt 29 Oldenburg, Widukindstraße 19, am 29. August
Friede, Willi, aus Angerburg, jetzt 3042 Munster-Lager, Sportanlage, am 26. August
Hohmann, Hilde, geb. Grimmert, aus Königsberg, jetzt 3 Hannover 26, Hildesheimer Straße 221, am 27. August
Jerosch, Grete, aus Prostken, jetzt 5781 Wiemeringhausen, Siedlung 124, am 28. August
Kosney, Anna, aus Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe, Körnerstraße 34, am 27. August
Kramp, Werner, Hauptlehrer i. R., aus Buchholz, Kr. Pr.-Eylau, jetzt 3110 Uelzen 2, Pommernweg 1, am 31. August
Langecker, Karl, aus Königsberg, Neue Dammgasse 10, jetzt 3544 Waldeck 2, Rotlauber 1, am 27. August
Meller, Karl, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstr. 9 e, jetzt 2305 Heikendorf, Uferweg 2, am 30. August
Neff, Herta, aus Heidenberg II, Kr. Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 31. August
Nicklaus, Minna, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt 2253 Kl.-Olversum-Tönning, Olversumer Straße 10, am 28. August
Reck, Gertrud, geb. Kaminski, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 2851 Bramel über Bremerhaven, am 22. August
Reisenauer, Emma, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 224 Heide (Holstein), Hermann-Löns-Str. 2, am 28. August
Rieck, Erich, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 287 Delmenhorst, Nutzhorner Str. 53, am 25. August
Sollmann, Anna, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 53221 Milwaukee, Wis. 1500 West Claytin Crets, USA, am 30. August
Specht, Robert, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Germanenstraße 30 a, am 27. August
Stolle, Willy, aus Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Hasten, Blücherstraße 2, am 29. August
Stotzka, Gertrud, geb. Geier, aus Siewken, Kr. Angerburg, jetzt 872 Schweinfurt, Rückertstraße 22, am 15. August

zur Diamantenen Hochzeit

Haake, Georg und Frau, geb. Gehrke, aus Ostpreußen, jetzt 8421 Stegenmühle, am 17. August
Krämbring, Otto und Frau Gertrud, geb. Go(u)nell, aus Königsberg-Lauth, jetzt 519 Stolberg, Birkengangstraße 44, am 26. August

zur Goldenen Hochzeit

Demmler, Erich, Geschäftsführer der Genossenschaft des ostpreußischen Tischlerhandwerks, und Frau Katharina, geb. Wiemann, aus Königsberg, Hoffmannstraße 18, jetzt 337 Seesen, Talstraße 77, am 29. August

zum Examen

Lange, Walter-Horst (Walter Lange und Frau Martha, geb. Tietz, aus Königsberg-Ponarth, Gartenweg Nr. 8/10), jetzt 55 Trier, Schweringstraße 11 a, hat sein Studium an der Universität Hamburg als Diplom-Psychologe mit sehr gut beendet

zum Jubiläum

Sobottka, Ernst-A., aus Johannisburg, Stadtrandsiedlung 84, jetzt 28 Bremen 21, Axstedter Str. 22, beging bei den Justiz-Vollzugsanstalten Bremen-Oslebshausen als Hauptverwalter sein 25jähriges Dienstjubiläum

zur Prüfung

Böttcher, Wolfgang (Otto Böttcher, Verwaltungsangestellter, und Frau Waltraut, geb. Karpowski, aus Domnau und Plöwken, jetzt 2405 Ahrensbök, Wallrothstraße 2), hat sich an der Fachhochschule Lübeck zum Ingenieur, Fachbereich Bauwesen, graduiert

Die Kriminalpolizei warnt:

Vorsicht bei fremden Währungen

Keine „Schein"-Geschäfte in Gaststätten und Hausfluren

Wiesbaden — In vielen europäischen Ländern ist die Einfuhr von Geld in der Landeswährung verboten oder auf einen geringen Betrag beschränkt. Der Tourist soll veranlaßt werden, sein Geld im Inland einzuwechseln. Solche Verbote gelten in Bulgarien, in der „DDR", in Polen, in Rumänien, in der Sowjetunion und in der Tschechoslowakei; Beschränkungen auf verhältnismäßig geringe Beträge haben Griechenland, Italien, Jugoslawien, die Türkei und Ungarn angeordnet. In den meisten dieser Länder bemühen sich jedoch Leute, denen an harter Deutscher Mark gelegen ist, unerlaubt und gegen die bestehenden Vorschriften „schwarze" Wechselgeschäfte zu betreiben. Dabei bieten sie einen günstigeren Kurs als den offiziellen der Banken. Das anscheinend gute Geschäft kann sich allerdings für den Einwechselnden böse auswirken. Insbesondere in den Ostblockländern kann ein Verstoß gegen die Devisenbestimmungen für einige Zeit die Freiheit kosten.

Sowohl in diesen Ländern, in denen das unerlaubte Wechseln im dunklen Hausflur geschieht, wie auch in anderen, in denen man sein Geld unbeschränkt mitbringen und in der Bank einwechseln kann, lauern jedoch noch andere Gefahren. Wenn die Banken schließen, öffnen die „Blüten"-Händler ihr Geschäft. Sie machen sich an Touristen heran, die nicht beizeiten eine Bank aufgesucht haben und bieten einen etwas günstigeren Kurs an. Aber was sie zu bieten haben, sind oft genug Falschgeld oder altes, verfallenes (verrufenes) Geld.

In Ländern mit besonders krassem Währungsverfall werden bei Abwertungen oft neue Scheine ausgegeben. Welcher Tourist, insbesondere wenn er erstmals ein Land bereits und der Landessprache nicht kundig ist, weiß schon, ob der Hunderter-Schein sich auf die wertlos gewordene alte oder auf die aufgewertete neue Währung bezieht. Auf solch alte Scheine sind sogar schon deutsche Bankkassierer hereingefallen. Daneben aber haben die Straßen-Wechsler Falschgeld zur Hand, das sie gutgläubigen Touristen andrehen.

Deshalb: Vorsicht bei fremden Währungen! Falschgeld ist die schlechteste Währung der Welt. Wer sich vor Schaden bewahren will, holt sich seine Devisen bei einem Kreditinstitut und nicht beim Straßen-Wechsler; auch wenn der offizielle Kurs etwas schlechter sein mag. Der Kurs des falschen Geldes ist noch viel schlechter, nämlich Null.

L. K.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (S 122)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer S 122 in zehn Tagen, also Dienstag, 3. September 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74. Triftkoppel 6. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Bezirksgruppen

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 7. September, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, erste Zusammenkunft nach den Sommerferien. Lm. Hans Dzingel erzählt über seinen Urlaub in Ostpreußen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Fahrt nach Bielefeld zur 250-Jahr-Feier am 14. und 15. September. Landsleute, die keine Möglichkeit haben, in einem Privatauto nach Bielefeld zu fahren, werden gebeten, sich umgehend zu melden. Es soll versucht werden, eine möglichst preisgünstige Gruppenfahrt zu organisieren. Die Art und Weise hängt von der Teilnehmerzahl ab. Voraussichtlicher noch unverbindlicher Fahrpreis 40,— bis 50,— DM. Ebenfalls werden Pkw-Fahrer, die noch Plätze frei haben und gewillt sind, Landsleute mitzunehmen, gebeten, sich zu melden bei Alfred Kinnigkeit, 2 HH 55, Bredkamp 28 d, Tel. 86 63 14. Wegen Quartierbeschaffung wird geraten, sich direkt zu wenden an die Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181, Stichwort: „250-Jahr-Feier 13./15. September 1974."

Osterode — Zum Heimattreffen des Kreises Osterode in der Patenstadt Osterode am Harz am 31. August wird ab Hamburg ZOB ein Sonderbus eingesetzt. Abfahrt 7.15 Uhr von Bussteig 8. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten. Da der Bus bis zum letzten Platz ausgebucht ist, sind weitere Anmeldungen zwecklos.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Im August kein Treffen. Dienstag, 3. September, 18 Uhr, im Lichtwarkhaus Zusammenkunft.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 27. August, 15 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft.

Hamm — Horn — Mittwoch, 4. September, kleiner Ausflug mit Geburtstagsfeier. Die Frauen treffen sich um 14.30 Uhr am Berliner Tor.

Wandsbek — Donnerstag, 5. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Bastelsachen und fertige Gegenstände zum Basar mitbringen. Gäste herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Schleswig — Der Sommerausflug der Kreisgruppe nach Lüneburg, von Heinz Brozus sorgfältig vorbereitet, war ein voller Erfolg. Der große Bus „Klabautermann" brachte die Fahrtteilnehmer in zügiger Fahrt über die Autobahn nach Neumünster und dann auf den Straßen 404 und 209 nach Schwarzenbek und Lauenburg. Es war eine wirkliche Freude und Erholung, durch den Sachsenwald zu fahren. In Scharnebeck angekommen, konnte man von der Plattform aus das größte Schiffshebewerk der Welt bestaunen. Zwar ist es noch nicht fertig einsatzbereit, doch in seiner Gestalt schon stark beeindruckend. Der 1. Vorsitzende Kurt Ludwig gab zum Bau des Verbindungskanals und Hebewerkes Erläuterungen. Nach kurzer Weiterfahrt in der über 1000jährigen Stadt Lüneburg angekommen, führte Lm. Gerhardt durch die Saline und brachte der aufgeschlossenen Zuhörerschaft den Salzgewinn in Wort und Bild beim Werkgang näher. Zu der Tageswärme, dem ersten Sommertag dieses bisher sehr „verregneten Winters", kam noch die Brennofenwärme hinzu. Dafür erhielten bei der Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums die Teilnehmer durch den Herrn des Hauses die nötige Abkühlung. Nach einem vorzüglichen Mittagessen und einer Erholungspause war die Besichtigung des Rathauses durch die gelungene Führung mit ein Höhepunkt der Fahrt. Es schloß sich wegen der Tageswärme nicht ein Stadtrundgang, sondern eine Stadtrundfahrt an, wobei Lm. Grunwald, Lüneburg, die nötigen Ausführungen gekonnt zu Gehör brachte.

Schönwalde — Sonntag, 1. September, 7 Uhr, Sommerausflug in das nördliche Schleswig-Holstein. Es stehen nur noch wenige Plätze zur Verfügung. Meldungen bitte umgehend an Frau Inge Sanner, Telefon 659. — Sonntag, 8. September, 9.45 Uhr, Festgottesdienst zum Tag der Heimat mit anschließender Kranzniederlegung am Ehrenmal. 15 Uhr, neue Aula des Gymnasiums, Festveranstaltung „25 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen, Bezirksgruppe Oldenburg und Gruppe Oldenburg (Holstein)".

ÄRGERLICH ...

ist es für den Einsender von Manuskripten wie für Mitarbeiter der Redaktion, wenn die veröffentlichten Texte Setzfehler enthalten. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Ihre Manuskripte stets eineinhalbzeilig, damit sie gut zu lesen sind, und lassen Sie links einen zehn Zentimeter breiten Rand frei für redaktionell erforderliche Umstellungen. Sie erleichtern uns und der Druckerei die Zusammenarbeit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe Niedersachsen-Süd — Anläßlich der Ehrenmalfeier am Sonntag, dem 1. September, im Rosengarten in Göttingen kommen die örtlichen und Kreisgruppen aus dem Raum Niedersachsen-Süd im Anschluß an die Feierstunde im Deutschen Garten in Göttingen zu einer Kulturveranstaltung zusammen. Die Spielschar „Singekreis Ostpreußen" aus Bad Harzburg sowie die Jugendgruppe Osterode und Wunstorf gestalten das Programm. Vor Beginn der Nachmittagsveranstaltung bietet sich Gelegenheit, im Deutschen Garten Mittag zu essen.

Oldenburg — Der zweite Vorsitzende Krüger eröffnete die August-Monatsversammlung und wies darauf hin, daß schon jetzt Karten für den Ausflug am 1. September gekauft werden könnten. Diese Gelegenheit wurde von vielen wahrgenommen. Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Zindler, erinnerte an die am 11. September stattfindende Zusammenkunft der Frauen, bei der die ostpreußischen Landschaften behandelt werden sollen. Ferner gab sie die Einladung der Oberschlesier zu dem am 6. Oktober im Haus Niedersachsen stattfindenden bunten Abend bekannt. Vor Beginn der Lichtbild- und Filmvorträge nahm Lm. Krüger die Ehrung einiger Mitglieder vor. Das Ehrenzeichen der Bundeslandsmannschaft der Westpreußen erhielten die Landsleute v. Türk und Mehlmann und die Ehrennadel der Landesgruppe der Landsmannschaft der Westpreußen die Damen Wehrhagen und Zindler sowie Lm. Dr. Lalla. Ein Lichtbildervortrag zeigte Ausschnitte aus Arbeitstagungen und Festen der Kreisgruppe. Zunächst zeigte Lm. Goerke einige Aufnahmen, die er gelegentlich einer Tagung in Dinklage gemacht hatte. Insbesondere von der Burg, die im Besitz der Familie von Galen ist und die jetzt ein Kloster beherbergt. In Goldenstedt hatte Goerke die in einer ehemaligen Schule eingerichteten Heimatstuben fotografiert. In den einzelnen Klassenräumen hatten Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Berliner und Schlesier alles, was sie bisher an Kulturgut zusammenbringen konnten, ausgestellt. Der nächste Film enthielt Aufnahmen vom Tag des Baumes. Er zeigte, wie Oldenburger und Neubürger einträchtig 5000 Fichten, Kiefern und Tannen pflanzten, um damit die gröbsten durch den Wirbelsturm 1972 in den Oldenburger Waldungen angerichteten Schäden beseitigen zu helfen. Lm. Krüger führte Filme vor, zum Teil mit Ton, vom Fleckessen 1972, von einer Arbeitstagung im Haus Weichselland in Meinsen 1972, vom Westpreußentreffen in Bremen 1973, vom Kappenfest 1972 und vom Jahresfest 1973 vor.

Wilhelmshaven — Nach der Sommerpause findet der Heimatabend mit Vortrag am Montag, dem 2. September, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, statt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Köln — Dienstag, 3. September, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, trifft sich die Frauengruppe nach der Sommerpause. Es wird um starke Beteiligung gebeten.

Warendorf — Donnerstag, 29. August, 15 Uhr, im Martin-Luther-Haus Treffen der Frauengruppe. Gebäck bitte mitbringen. — Dienstag, 10. September, mit Bus Köckemann nach Münster; am Vormittag Zoobesuch, und 14.30 Uhr mit der dortigen Frauengruppe Treffen in der Gaststätte Lühn, Weseler Straße 48. Letzte Anmeldung am 29. August beim Zusammensein im Lutherhaus.

Wuppertal — Sonnabend, 14. September, Ausflug. Mit zwei Bussen von Tuffi-Reisen geht es zum Buchfinkenländchen im Naturpark Nassau. Die Reiseroute ist so gewählt worden, daß alle Teilnehmer tiefe Eindrücke von der waldreichen Landschaft gewinnen werden. Genügend Pausen sollen auch den älteren Landsleuten ermöglichen, mit von der Partie zu sein und einen Tag reichen Erlebens in unserer aufgeschlossenen Gemeinschaft zu verbringen. Fahrpreis 15 DM. Das Essen muß aus der eigenen Tasche bezahlt werden. Anmeldungen nimmt Gerhard Keppke, 56 Wuppertal 1, Kleine Klotzbahn 1, Tel. 45 23 91, entgegen. Anmeldeschluß ist der 5. September, falls bis dahin die vorhandenen Plätze noch nicht besetzt sind. Bis zu diesem Zeitpunkt muß auch das Geld bei Kassenwart Günther Wannags, 56 Wuppertal 1, Konto Nr. 918 36-4 34, Postscheckamt Essen, eingegangen sein. Weitere Einzelheiten (Abfahrtstellen und -zeiten) werden noch mitgeteilt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Klaus-Jürgen Frahm, 63 Gießen, Tulpenweg 23.

Kassel — Sonntag, 1. September, Tagesfahrt mit Bus nach Göttingen zur Gedenkfeier für die ostpreußischen Gefallenen und Toten. Abfahrt 9 Uhr Staatstheater, Kleines Haus. Weiterfahrt ab Göttingen 14 Uhr nach Bad Sachsa. Fahrpreis für Mitglieder 5,— DM, Nichtmitglieder 8,— DM. Anmeldungen bei Lm. Meseck, Telefon 3 47 91. — Dienstag, 3. September, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linien 2 und 8), heimatliche Kaffeestunde. — Sonntag, 8. September, 11 Uhr, Ständehaus am Ständeplatz, Tag der Heimat unter dem Motto „Heimat, Deutschland, Europa — Wende oder Ende?" Es wird um rege Beteiligung gebeten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Karlsruhe — Wer sich zur Schwarzwaldfahrt angemeldet hat, der finde sich bitte pünktlich um 13.30 Uhr am Albtalbahnhof ein. Anfragen an Hornicek. — Mit heiterem Seitenblick auf die verschiedensten Möglichkeiten der Urlaubsgestaltung überbrückte die Frauengruppe die Betriebsferien des Kolpinghauses mit einem lustigen Picknick, bei dem ein Waschkorb voll mitgebrachtem bunten Geschirr, Saft, spendiertem Mohnkuchen und Kaffee aus Thermosflaschen frohe Laune bereitete. Hinzu kam ein Vortrag über das Frischhalten von Speisen mit praktischen Vorführungen. Nach einem gemeinsamen Spaziergang besuchten die Mitglieder der Frauengruppe die Gräber verstorbener Landsleute und legten Blumengebinde nieder. — Wer Ware bestellt hat, wird gebeten, sie am Heimatnachmittag im Oktober abzuholen.

Wendlingen — Die gemischte Gruppe feiert Sonnabend, 14. September, 19.30 Uhr, ihr 20jähriges Bestehen. Die umliegenden Gruppen sind dazu herzlich eingeladen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz, Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Mainz — Mittwoch, 28. August, Vorstandssitzung, BdV-Geschäftsstelle, Erscheinen des erweiterten Vorstandes erforderlich. Tagesordnung: Tag der Heimat und Erntedankfest. — Sonntag, 1. September, Busfahrt zum Tag der Heimat nach Landau (Pfalz). Abfahrt 8 Uhr am Gebäude der Bundesbahn in der Kaiserstraße. — Donnerstag, 12. September, mit der Linie 6, Abfahrt 13.36 Uhr nach Wiesbaden vom Mainzer Hauptbahnhof. Spaziergang zum Wildgehege am alten Schützenhaus. Anschließend Kaffeestunde.

Das Erinnerungsfoto (27)



Tragheimer Mädchenschule Königsberg — Von Martha Romey, geborene Schulz, langjährige Leserin dieser Zeitung, die heute in Poppenhausen an der Wasserkuppe lebt, erhielten wir diese Aufnahme aus dem Jahre 1904. Frau Romey schreibt dazu: „Es ist die unterste Klasse der Tragheimer Mädchenschule (Bürgerschule, spätere Mittelschule). Wir konnten die Schule von der dritten Fliesstraße oder von der Tragheimer Pulverstraße erreichen. Auf dem Bild rechts sitzt unsere Klassenlehrerin Fräulein Iwanowitsch. Sie trug schon damals einen Herrenschnitt. Als es an die Aufnahme des Bildes ging, sagte sie ‚macht den Mund fest zu und die Augen groß auf'. Manche Mädchen, auch ich, haben das getreulich getan. Ich stehe in der zweiten Reihe neben der Lehrerin, das Mädchen neben mir hieß Gertrud Wiebernеid. Obwohl ich 1897 geboren wurde, kenne ich noch fast alle Namen der Mädchen. Die in der oberen Reihe ganz rechts steht, war in allen Schuljahren meine beste Freundin, Hertha Glaser."

Kamerad, ich rufe Dich

III. Bataillon 1. (Preuß.) Inf.-Regt. Gumbinnen

Langenhagen — Das Kameradschaftstreffen des ehem. III. Batls. 1. (Pr.) Inf.-Regts. findet in diesem Jahr am 19. und 20. Oktober nunmehr zum 10. Mal hintereinander wieder in Langenhagen/Hannover statt. Treffpunkt ist die bekannte Strandgaststätte am Silbersee. Zu diesem Treffen werden hiermit alle Kameraden nebst ihren Angehörigen sowie Freunde des ehem. III. Batls herzlich eingeladen. Vorgesehener Ablauf: Beginn Sonnabend, 19. Oktober, um 15 Uhr; Begrüßung der Teilnehmer mit anschließender interner Besprechung mit den Kompanievertretern (Stab, 9. bis 12. Komp.), etwa 18 Uhr Vorführung von Lichtbildern (Dias) von der verflossenen Dienstzeit aus der Garnisonstadt Gumbinnen und über die stattgefundenen Kameradschaftstreffen. Ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Sonntag, 20. Oktober, ab 10 Uhr Frühschoppen mit Damen, gemeinsames Mittagessen und Ausklang. Nähere Einzelheiten über das Treffen werden demnächst durch Hans Dombrowski in einem Rund- bzw. Einladungsschreiben bekanntgegeben. Da alle älter geworden sind und sich der Kameradenkreis von Jahr zu Jahr schon erheblich gelichtet hat, sollten möglichst viele Kameraden mit Ehefrauen die Gelegenheit wahrnehmen, im Kreise alter Kameraden Erinnerungen auszutauschen. Es wäre daher wünschenswert, wenn sich in diesem Jahr recht viele Kameraden an dem Treffen beteiligen würden. Quartierbestellungen erbeten an Fritz Gutzeit, 3012 Langenhagen, Buschkamp 31, telefonisch erreichbar unter Soyka, Nr. 05 11 / 73 99 31. Zur gleichen Zeit gewährt die Deutsche Bundesbahn eine Fahrpreisermäßigung von 40 bis 50 Prozent für Damen über 60 und Herren über 65, die jeweils auch für einen Begleiter gilt.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon (05 21) 76 09 32

Haupttreffen — 250 Jahre Stadt Gumbinnen

Bielefeld — Das Haupttreffen des Salzburger Vereins findet, wie üblich, auch in diesem Jahr gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, vom 13. bis 15. September in Bielefeld statt. Es sind besondere Veranstaltungen aus Anlaß der 250jährigen Wiederkehr der Verleihung der Stadtrechte an Gumbinnen und der 20jährigen Wiederkehr der Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Bielefeld vorgesehen. Programm: Freitag, 20 Uhr, Städtisches Kunsthaus, Bielefeld, Begrüßungsabend, Vortrag Prof. Dr. Erhard Riemann, Kiel, „Agnes Miegel". Anschließend geselliger Abend im Haus des Handwerks, Kaminzimmer. Sonnabend, 11 Uhr, Rathaus Bielefeld, Großer Sitzungssaal, öffentliche Festsitzung des Gumbinner Kreistages. 16 Uhr, Aula des Bavnik-Gymnasiums, Festakt „250 Jahre Stadt Gumbinnen / 20 Jahre Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen", Hauptredner Prof. Dr. Dr. h. c. Hubatsch, Bonn, „Die Besiedlung und Verwaltung der Stadt und des Regierungsbezirks Gumbinnen", Umrahmung durch das Jugend-Kammer-Orchester Bielefeld-Sennestadt. 19.30 Uhr, Haus des Handwerks, Großer Saal, Gumbinnen-Salzburg-Bielefeld, Bilder aus Salzburg, Volkstanzdarbietungen und Offenes Singen, anschließend Tanz und Unterhaltung. Sonntag, 15. September, Haus des Handwerks, 10 Uhr, Andacht mit Pfarrer Florey, Salzburg. 10.45 Uhr, Begrüßung durch den Kreisvertreter der Gumbinner, Grußworte der Gäste, Ansprache. 14 Uhr, Salzburger Versammlung (Hans-Sachs-Stuben). Beachten Sie bitte auch die Veröffentlichungen unter „Gumbinnen" in den bisherigen und den künftigen Ausgaben des Ostpreußenblattes.

Schach bis nach Übersee

Dr. Kirrinnis in der Pokalmeisterschaft

In der 1. Zwischenrunde um die VIII. Deutsche Fernschach-Pokalmeisterschaft gewann Dr. Herbert Kirrinnis gegen Dr. Richard Knerr, München, und spielte gegen den Favoriten Georg Strapko unentschieden, der aus dem Banat stammt.

Die Zwischenrunde begann Mitte März. Daher laufen noch die Partien gegen Chr. Hansen, Flensburg, H. Doderer, Mainz, E. Skwierez, Herford, H. Fröhlich, Opladen sowie gegen K. Pommerening, Norderstedt, der aus Stettin stammt, und gegen E. Bomer, Eschwege. Letzterer wurde im Vorjahr Dritter in der Deutschen Schach-Pokalmeisterschaft und stammt vom Mittellauf der Weichsel.

Mitte Juni begann auch die Vorrunde zum III. Fernschach-Weltpokalturnier, in dem Dr. Kirrinnis gegen folgende Gegner aus Deutschland spielt: Dr. G. Bialkowski, Geislingen a d. Steige; W. Götschel, Weidenberg/Fichtelgebirge; W. Krumholz, Meinigen; H. Glöckner, Dresden. Aus dem europäischen Raum sind es H. Wittmann, Graz; Miloje Savič, Novi Beograd; A. Jan 't Mannetje, Rockanje bei Rotterdam; H. Karlsen, Eidsvoll/Norwegen; Marian Kopala, Gryfino (d. i. Greifenhagen bei Stettin), und K. B. Worobiewskij, Woronež/UdSSR. Aus Übersee hat Dr. Kirrinnis zum Gegner Erich Luprecht, Milwaukee/Wisconsin/USA, der aus Wien stammt, und Juan Carlos Vazquez, Buenos Aires, Argentinien. Letzterer spielte bei der Schach-Olympiade in Skopje/Jugoslawien 1972 eine bemerkenswerte Kurzpartie gegen Gonda/Japan.

Von Mensch zu Mensch

Fritz Romeike (81), Hauptlehrer im Ruhestand, wird der „Vater der Vertriebenen im Kreis Wittlage" genannt. Ihm wurde kürzlich das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen. In Mettkeim in Ostpreußen geboren, verbrachte er als Lehrer u. Organist einige Jahre in Postnicken und war bis 1946 in englischer Kriegsgefangenschaft. Nach der Vertreibung fand er in Rabber eine Bleibe, wo er sich in erster Linie in hervorragendem Maße der sozialen, kulturellen und heimatpolitischen Betreuung der Vertriebenen bemühte. Er war vielen seiner Landsleute ein Helfer in der Not und stellte seine Fähigkeiten auch dem Deutschen Roten Kreuz bei der Durchführung des Suchdienstes zur Verfügung. Romeike hat sich nicht nur als Kommunalpolitiker, sondern auch als amtlicher Verwaltungsrichter beim Verwaltungsgericht Hannover verdient gemacht. Weiterhin wirkte er bei der Erstellung der Chronik seines Heimatdorfes Postnicken und an der Gestaltung des Heimatbuches der ehemaligen Landkreise Königsberg und Fischhausen mit. **U. T.**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

August

- 25. **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel, Niederrheinhalle
- 31. **August/1. September Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade
- 31. **August/1. September Osterode:** 20 Jahre Patenschaft, Osterode/Harz, Stadthalle

September

- 7./8. **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
- 7./8. **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser
- 7./8. **Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle
- 8. **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
- 8. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Ostseetreffen, Travemünde
- 8. **Ortelsburg:** Kreistreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau, u. Feierstunde bereits um 11.30 Uhr.
- 8. **Pr.-Holland:** Kreistreffen, Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
- 14./15. **Gumbinnen:** Haupttreffen, Bielefeld, gemeinsam mit dem Salzburger Verein
- 15. **Allenstein** Stadt und Land: Herbsttreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1.
- 15. **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
- 15. **Fischhausen:** Hauptkreistreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonia
- 15. **Lötzen:** Regionaltreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
- 22. **Braunsberg:** Jahrestreffen, Münster/Westfalen
- 22. **Heilsberg:** Kreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten
- 22. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart-Feuerbach, Im Föhrich Freizeitheim
- 22. **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
- 22. **Rößel:** Heimatbund, Meppen (Ems), Kolpinghaus
- 22. **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen, Wanne-Eickel, Volkshaus, Röhlinghausen
- 29. **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus
- 29. **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

Oktober

- 5./6. **Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Düsseldorf, Fleher Hof
- 6. **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Regionaltreffen für den Bezirk West, Münster, Festsaal Lindenhof, Promenade am Hindenburgplatz
- 19./20. **Mohrungen:** Haupttreffen, Gießen, Kongreßhalle
- 20. **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte
- 20. **Ortelsburg:** Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11
- 25./26./27. **Königsberg-Land:** Haupttreffen, Minden, Hotel Bad Minden

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg; Geschäftsstelle Paul Hoog, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22/1 69 24 80.

Gertrud Parlitz † — Am 15. August starb in Frechen, Bezirk Köln, im Alter von 77 Jahren Frau Gertrud Parlitz, Konrektorin i. R. unserer Charlotten-Schule. Mit ihr ging eine treue Allensteinerin von uns, die für uns die zwischen der Gertrud-Bäumler-Schule in Gelsenkirchen und der Charlotten-Schule bestehende Patenschaft langjährig vorbildlich betreut hat. Ihre Kollegin, Frau Hildegard Negenborn, die ihr die letzten drei Wochen hilfreich zur Seite stand, hat ihr für die Stadt Allenstein in Vertretung des Stadtvorstehers die letzte Ehre erwiesen. Wir gedenken der Verstorbenen in Dankbarkeit. Ihr Wirken für uns wollen wir später an dieser Stelle würdigen.

Das Herbsttreffen der Allensteiner aus dem norddeutschen Raum findet am 15. September im Haus des Sports in 2 Hamburg 6, Schäferkampsallee 1, Nähe U-Bahn-Station Schlump und S-Bahn-Station Sternschanze, statt. Wir wollen um 13 Uhr beginnen und etwa um 22 Uhr enden. Zum Mittagessen besteht Gelegenheit im Haus des Sports. Nachmittag und Abend sollen dem fröhlichen Beisammensein und dem Gedankenaustausch dienen. Alle Allensteiner aus Stadt und Land, die heute in Norddeutschland leben, sind herzlich eingeladen.

An alle ehemaligen Schüler der Allensteiner höheren Schulen, die ihre Schulpatenschaften in Gelsenkirchen haben, an alle Kulturschaffenden und kulturell interessierten Allensteiner, überhaupt an jeden, der Lust dazu hat, ergeht die Einladung zur Eröffnung unserer Kulturveranstaltungen anläßlich des 10jährigen Bestehens der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden, am Montag, dem 23. September, 11 Uhr, in der Aula des Max-Planck-Gymnasiums in Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße. Wir werden dort eine Kunstausstellung eröffnen, die von der Künstlergilde NRW getragen wird. Der bekannte Kunstmaler Alfred Birnschein wird einen Festvortrag über das bildende künstlerische Schaffen heute halten; anschließend gehen wir gemeinsam durch die Ausstellung. Danach ist zu gemütlichem Beisammensein Gelegenheit geboten. Da wir in diesem Jahr kein Herbsttreffen haben und Hamburg für viele weit entfernt liegt, bietet sich am 23. September in Gelsenkirchen eine schöne Gelegenheit zum Wiedersehen.

Die Kulturseminare „Künstler stellen sich Schülern" finden für bildende Kunst, Literatur und Musik parallellaufend am 26. September, 4. und 12. Oktober, jeweils 10.30 Uhr im Max-Planck-Gymnasium statt, Gäste sind zu allen Veranstaltungen herzlich eingeladen. Wir bitten vor allem jene Allensteiner, die in der Umgebung unserer Patenstadt wohnen, sich daran zu beteiligen. Ein genaues Programm folgt an dieser Stelle.

Zu einem Kant-Gedenken werden wir nach Hamburg im Monat November einladen. Ort und Zeitpunkt werden, sobald sie feststehen, an dieser Stelle bekanntgegeben. Auch hier wird sich noch einmal Gelegenheit zu einem Wiedersehen bieten.

Das Jahrestreffen im Jahr 1975 findet wieder im Herbst in unserer Patenstadt Gelsenkirchen statt.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Ehrung unserer Gefallenen — Zum 21. Male sollen im Göttinger Rosengarten am Ehrenmal, dem Standbild des unbekannten Soldaten, mit den niedersächsischen und ostpreußischen Divisionen am Sonntag, dem 1. September, um 11 Uhr in einer Gedenkstunde unsere Gefallen und Toten geehrt werden. Daher bitten wir unsere Landsleute, besonders die aus dem Göttinger Raum, daran teilzunehmen. Darnach treffen wir uns im Lokal Deutscher Garten zu einer Mittagspause mit Aussprache.

Joachim Brieskorn † — Unser OVM Brieskorn, Odritten, geb. 25. April 1914, ist in Ruppichteroth verstorben. Seine Ehefrau Elisabeth, geb. Schmidt, bat seiner Zeit, da der Tod so unverhofft eintrat, von einer Veröffentlichung abzusehen, um in aller Stille mit ihren Kindern und Verwandten darüber hinweg zu kommen. Der Verstorbene hatte in schwerster Zeit den Hof von 117 ha vom Vater übernommen. Vorher hatte er noch eine Landwirtschaftslehre auf fremdem Hof absolviert. Im Zweiten Weltkrieg wurde Brieskorn als Unteroffizier und Geschützführer zur bespannten Artillerie eingezogen. Aus der Gefangenschaft entlassen, nahm er Wohnung im Raum seines Sterbeortes und arbeitete dort als Bodenprobennehmer bei der Landwirtschaftskammer Rheinland. Nach Ableben des früheren OVM Bernhard Saldigk im Jahre 1967 übernahm er die Nachfolge für seinen Heimatort. Die Veröffentlichung für diesen pflichtbewußten Mitarbeiter sind wir nunmehr schuldig. Die Kreisgemeinschaft wird mit Dank stets dieses pflichtgetreuen und freundlichen Mitarbeiters gedenken.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Rechtzeitige Anmeldungen sind erforderlich für die Rundfahrt durch den Landkreis am Sonnabend, dem 7. September, anläßlich der Angerburger Tage 1974 vom 6. bis zum 8. September in Rotenburg (Wümme). Die Fahrt beginnt um 14 Uhr in modernen Reisebussen am Heimatmuseum in Rotenburg und ist mit einer gemeinsamen Kaffeetafel für alle diejenigen verbunden, die sich bei der Kreisverwaltung Rotenburg, Abteilung 20, 2130 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, angemeldet haben. Zum Abschluß ist eine Bootstaufe auf dem Mühlenstreek vorgesehen.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das diesjährige Kreistreffen findet, wie schon gemeldet, am Sonntag, dem 22. September, in der Patenstadt Münster statt. Der Verlauf: 8 Uhr ev. Gottesdienst in der Erlöserkirche, 9.40 Uhr kath. Gottesdienst in der Kapelle des Mutterhauses der Katharinerinnen, Ermlandweg; 11.15 Uhr Festliche Stunde im Lindenhof, 14 Uhr Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Braunsberg mit folgender Tagesordnung: Berichte, Festlegung des Kreistreffens 1975, Wahlen, Verschiedenes. Diese Kreisversammlung findet ebenso im Lindenhof statt wie der um 15 Uhr beginnende gemütliche Teil. — Die ehemaligen Schüler der Lehranstalten des Kreises treffen sich mit den schon angereisten Kreisangehörigen bereits Sonnabend, 21. September, ab 19 Uhr im Grünen Saal des Lindenhofs. Die voriges Jahr bei dem Auftakt des Treffens am Sonnabendabend dabei waren, werden sich noch gern der vortrefflichen Stimmung erinnern, die gerade auch dort herrschte. Großen Anklang fanden im vorigen Jahr auch die Vorführungen von Dias durch Landsleute, die in die Heimat gefahren waren. Auch in diesem Jahr besteht die Möglichkeit der Vorführung von solchen Aufnahmen im Laufe des Nachmittags in einem Nebensaal des Lindenhofs. Landsleute, die bereit sind, ihre Bilder zu zeigen, mögen sich mit dem Kreisvertreter in Verbindung setzen.

Höhere Schulen — Anläßlich des Kreistreffens versammeln sich ehemalige Lehrer und Schüler der Braunsberger Schulen in Münster. Wir treffen uns am Sonnabend, dem 21. September, ab 18 Uhr in Münster im Lindenhof. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Bekannt ist, daß Ehemalige der Jahrgänge 1934 und 1944 (Gymnasium, Elisabethschule und Hermann-von-Salza-Schule) gesondert eingeladen werden. Die Abiturienten des Jahrgangs 1939 wollen sich erneut treffen. Entsprechende Anfragen sind an Ernst Federau, 2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b, Telefon 6 44 99 95, zu richten.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Kreistreffen am 15. September — „Auf nach Winsen (Luhe)!" rufe ich allen Stallupönern zu. Wie bereits im letzten Stallupöner Heimatbrief bekanntgegeben, lädt die Kreisgemeinschaft Sie zu einem Kreistreffen nach Winsen an der Luhe ein, wo sich am Sonntag, dem 15. September, im Bahnhofshotel viele Stallupöner wiedersehen werden. Planen auch Sie diesen Termin fest in Ihrem Kalender ein und verabreden Sie rechtzeitig mit Freunden ein Treffen. Heute ist es besonders notwendig, daß ein jeder sich zu seiner ostpreußischen Heimat bekennt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

250 Jahre Stadt Gumbinnen / 20 Jahre Patenschaft Bielefeld — Gumbinnen — Unter diesem Motto steht das Haupttreffen der Gumbinner und der mit ihnen verbundenen Salzburger in Bielefeld vom 13. bis 15. September. Veranstaltungsfolge: Freitag, 13. September, Anreisetag; 20 Uhr, Städtische Kunsthalle, Vortragssaal, Begrüßungsabend mit Vortrag von Prof. Dr. Erhard Riemann, Kiel, „Agnes Miegel, Leben und Werk", musikalische Umrahmung Jugendkammerorchester Bielefeld-Sennestadt, Leitung Hans Strothmann. Sonnabend, 14. September, 11 Uhr, Rathaus Bielefeld, großer Sitzungssaal, öffentliche Festsitzung des Gumbinner Kreistages, Ehrungen, Tätigkeitsbericht, Vortrag von Prof. Dr. Ing. Bonczek, Essen, „Probleme des Städtebaus vor 250 Jahren und heute, dargestellt an den Beispielen Gumbinnen und Bielefeld". 16 Uhr, Aula des Bavink-Gymnasiums, Bielefeld, Festakt, Festvorträge, 1. Prof. Dr. Dr. h. c. W. Hubatsch, Bonn, „Besiedlung und Verwaltung von Stadt und Regierungsbezirk Gumbinnen von 1724 bis 1945", 2. Archivdirektor Dr. Vogelsang, Bielefeld, „Soziale Aspekte der Gründung einer Stadt im Bielefelde im 12. Jahrhundert", musikalische Umrahmung Jugendkammerorchester Bielefeld-Sennestadt. 19.30 Uhr, Haus des Handwerks, großer Saal, Gemeinschaftsabend Gumbinnen—Salzburg—Bielefeld, Bilder aus Salzburg, Volkstanzdarbietungen, offenes Singen Volkstanzkreises Halle (Westfalen), anschließend allgemeiner Tanz. — Sonntag, 15. September, Haus des unter Mitwirkung von Gästen aus Salzburg und des Handwerks, Bielefeld, Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger. 10 Uhr Andacht, Pfarrer Florey, Salzburg; 10.45 Uhr Begrüßung, Grußworte der Gäste, Ansprache des Kreisvertreters, Liedvorträge des Chors der Heimatgruppe Wansen (Schlesien); 14 Uhr Salzburger-Versammlung; Ausklang mit gemütlichem Beisammensein. Während des Nachmittags auch Treffen von Dorfgemeinschaften, Behörden und Firmen, Traditionsgemeinschaften, Schulvereinigungen, Sportvereinigungen. Am Sonntag ist ab 10 Uhr auch ein Kinder-Spielkreis geplant. Unser „Gumbinner Platt" ist die allein zugelassene Sprache in der „Kroochstoaw". Für die Jugend wird ein besonders bezeichneter Tisch eingerichtet. Ausstellungen an den Festtagen: 1. Gumbinner Heimatstube im Stadtarchiv Bielefeld, Werther Straße 3, „Gumbinnen in Bild und Schrift". 2. Städtische Kunsthalle, Bielefeld, Artur-Ladebeck-Straße, „Der Bernstein, das Gold Ostpreußens", Bernsteinarbeiten aus dem Besitz der Preußischen Bergwerks- und Hütten AG., Preußag, Hannover. — Die Kreisgemeinschaft hat zur Feier eine besondere Festschrift mit zahlreichen wissenschaftlichen und heimatkundlichen Beiträgen herausgegeben. Außerdem ist eine Erinnerungsmedaille geprägt. Beides kann bei den Veranstaltungen erworben werden. Bücher und Schriften, Bildpostkarten, Kreiskarten, Stadt- und Ortspläne sowie die Ostpreußenspiele werden an besonderen Tischen ausgelegt und angeboten. Alle Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Orts- und Personalverzeichnis — Das Heimatblatt, das seit 20 Jahren von der Kreisgemeinschaft herausgegeben wird, weist mit 20 Folgen einen stattlichen Inhalt auf, der jetzt durch zwei Inhaltsverzeichnisse erschlossen. Band 1 umfaßt die Folgen 1 bis 10 und Band 2 die Folgen 11 bis 20. Wer schnell und sicher nach einer Person oder einem Ort sucht, muß nun nicht mehr lange blättern, bis er die betreffenden Angaben gefunden hat. Verdienstvollerweise hat unser Lm. Otto Schemmerling ein Orts- und ein Personennamen-Verzeichnis für alle 20 Folgen zusammengestellt, das jedem Bezieher unseres Heimatblatts willkommen sein dürfte. Es ist sehr umfangreich und wird voraussichtlich 80 Druckseiten stark sein. Der Preis kann erst festgesetzt werden, wenn bekannt ist, wie viele Bestellungen für das Verzeichnis vorliegen. Je mehr Bestellungen, desto billiger das Verzeichnis. Wir bitten daher alle Landsleute, uns auf einer Postkarte mitzuteilen, ob sie das Verzeichnis sämtlicher Orts- und Personennamen der 20 Folgen zugesandt haben wollen. Wir brauchen diese Mitteilung dringend, um zu wissen, wieviele Exemplare wir drucken lassen müssen. Zuschriften sind zu richten an unseren Kreisvertreter, Anschrift oben, oder an Emil Johannes Guttzeit, 2840 Diepholz, Wellestraße 14. E. K.

Königsberg-Stadt

Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Haus des Deutschen Ostens.

Löbenichtsches Realgymnasium (Oberschule für Jungen) — Am 4. September des Jahres 1954 versammelten sich die Hamburger Löbenichter auf Einladung unseres verehrten Lehrers Dr. Ernst Kroehnert † und unseres Mitschülers Dr. Kurt Schubert in der Gaststätte Zum Remter am Dammtorbahnhof zur Gründung der Löbenichter-Vereinigung. Nun wollen wir — Mitglieder wie Nichtmitglieder, Freunde und Angehörige — die 20jährige Wiederkehr der Gemeinschaftsgründung vom 20. bis zum 22. September in Großhansdorf bei Hamburg feiern. Auch diejenigen Schulfreude, die bislang den Anschluß an unsere Gemeinschaft nicht fanden, sind dazu herzlich eingeladen. Nach dem Begrüßungsabend am 20. September, Freitag, im Parkhotel Manhagen in Großhansdorf, das über die Autobahnabfahrt Ahrensburg zu erreichen ist, wollen wir Sonnabend, 21. September, vormittags eine Rundfahrt durch den Hamburger Hafen machen, und um 18 Uhr veranstalten wir die 20-Jahr-Gründungsfeier. Nach den Begrüßungen und einer kurzen Feierrede hören wir die E. T. A.-Hoffmann-Ouvertüre von Otto Besch und den Festvortrag von Professor Wilhelmi, ehemals Domorganist, über „Unsere Musikstadt Königsberg". Danach verbringen wir den Abend gesellschaftlich. Und am 22. September vormittags findet unsere jährliche Hauptversammlung statt. — In diesen Tagen erhalten die Löbenichter und Freunde die Einladung mit dem 80. Rundbrief. Wir bitten sogleich die beigefügte Anmeldung ausgefertigt zu senden an Frau Helga Stamm, 207 Großhansdorf, Wöhrendamm 150. Dabei ist gleichgültig, ob Hotelzimmer benötigt werden. Die örtliche Leitung der Veranstaltung liegt in Händen unseres Schulfreundes, Bürgermeister Herbert Schlömp, 207 Großhansdorf, Rathaus, Barkholt 64. Sonstige Anfragen sind zu richten an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12.

Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. — Im Rahmen des Jahrestreffens der ehemaligen Schüler und Lehrer der Burgschule Königsberg (Pr) in Bad Godesberg, Hotel ARERA, vom 4. bis 6. Oktober, werden die Abiturienten als Jubilare geehrt, die vor 30, 40, 50 oder mehr Jahren ihr Abitur auf dieser Schule ablegten. Die Abiturjubilare der Burgschulgemeinschaft werden mit Rundbriefen besonders angeschrieben. Anmeldungen außerhalb des Mitgliederkreises sind bis zum 20. September zu richten an Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Regionaltreffen in Essen — Unser nächstes Heimattreffen findet, wie bereits mehrfach angekündigt, Sonntag, 15. September, in Essen im Städtischen Saalbau, Huyssenallee 53/57, statt. Das Lokal ist vom Hauptbahnhof Essen zu Fuß in etwa 5 Minuten zu erreichen. Saalöffnung 9 Uhr. Um 14 Uhr wird eine kurze Feierstunde durchgeführt und gegen 15.30 Uhr wollen wir Ihnen zwei Kurzfilme über Ostpreußen zeigen, „Masuren" und „Trakehnen". Diese beiden Filme dauern zusammen etwa 35 Minuten. Auf keinen Fall wird diese Zeit überschritten werden, denn dieses Treffen dient ja in erster Linie dazu, alte Freunde wiederzusehen, Gedanken auszutauschen und zu plachandern. Wir laden Sie alle recht herzlich ein.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Memellandtreffen 1974 — Sonntag, 8. September, dem Tag der Heimat, findet das Ostseetreffen im großen Saal des Kurhauses in Travemünde statt. Dazu lädt die Memellandgruppe Lübeck ein, die ein reichhaltiges Programm vorbereitet hat und zur Durchführung bringt. Der um 11 Uhr beginnenden Feierstunde, die von einem Chor unter Leitung von Lebrecht Klohs kulturell gestaltet wird, werden auf dem Leuchtenfeld vor dem Kurhaus Reitervorführungen folgen und in der Musikmuschel Vorträge des Chores der Singeleiter Lübeck sowie Volkstänze dargeboten werden. Im Empfangssaal des Kurhauses wird eine Ausstellung heimatlichen Kulturgutes zu sehen sein. Besuchen Sie also unser Ostseetreffen in recht großer Zahl und bekunden Sie damit zum „Tag der Heimat 1974" am Strande der Ostsee Ihre Verbundenheit zu unserer alten Ostseestadt Memel und dem Memelland. — Für Sonntag, den 22. September, lädt die Memellandgruppe Stuttgart zum Heimattreffen der Memelländer im süddeutschen Raum ein. Es findet diesmal in Stuttgart-Feuerbach, Freizeitheim Im Föhrich, statt. Einlaß ab 9 Uhr. In der um 11 Uhr beginnenden heimatlichen Feierstunde wirkt der Chor „Schwäbische Liederfreunde Stuttgart" mit. Ab 15 Uhr unterhalten Sie eine Jugendgruppe und „Tante Malchen" aus Mannheim, nach deren Vorträgen die Kapelle Waldeck bis etwa 21 Uhr zum Tanz aufspielen wird. Das Freizeitheim Im Föhrich ist für Anreisende mit Pkw oder Omnibus von der Autobahnausfahrt Stuttgart-Feuerbach über Weilimdorf, Pforzheimer Straße, Föhrichstraße, erste Querstraße rechts zu erreichen. Mit dem Zug anreisende Landsleute nehmen die Straßenbahnlinie 6 in Richtung Gerlingen-Giebel bis Haltestelle Pfostenwäldle. Von dort etwa 3 Minuten Fußweg bis zum Freizeitheim, in dem auch in begrenztem Umfang Ubernachtungsmöglichkeiten (für etwa 25 Personen) zum Preis von 18,— DM mit Frühstück pro Person bestehen. Außerdem sind dort Sportanlagen, Kinderspielplatz und Bundeskegelbahn vorhanden. Anmeldungen bitte an Freizeitheim Im Föhrich, 7 Stuttgart-Feuerbach, Telefon 07 11/85 14 32. — Sonntag, 6. Oktober, zum Erntedankfest, findet als letztes in diesem Jahr das Heimattreffen der Memelländer für den westdeutschen Raum in Münster (Westfalen) im Festsaal Lindenhof, Promenade am Hindenburgplatz, statt. Ausgerichtet wird dieses Treffen von der Memellandgruppe in Münster, die noch Einzelheiten über den Programmablauf bekanntgeben wird. Sie können sich jedoch auf dieses Treffen einrichten und sicher sein, daß es in seiner Ausgestaltung denen in Travemünde und Stuttgart nicht nachstehen wird. So richte ich an alle Landsleute die Bitte, die vorgenannten Heimattreffen rege zu besuchen. Wir alle stellen damit die Treue und Verbundenheit zu unserem Memelland unter Beweis, wir halten den persönlichen Kontakt untereinander aufrecht und statten den ausrichtenden Memellandgruppen auf diese Art den besten Dank für ihre Mühe, den Fleiß und den Arbeitsaufwand ab, ein solches Treffen vorzubereiten und durchzuführen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Kreistreffen am 7./8. September — Die Kreisgemeinschaft lädt zum diesjährigen Heimatkreistreffen am 7. und 8. September in der Patenstadt Bochum herzlich ein. Sonnabend, 7. September, 19 Uhr, Heimatabend. Lichtbilder der Heimat einst und heute. Im Anschluß heimatliches Beisammensein. — Sonntag, 8. September, 11 Uhr, Feierstunde. Fortsetzung des heimatlichen Beisammenseins. Ende 19 Uhr. Die Sitzungen von Kreistag und Mitgliederversammlung finden am Sonnabend, dem 7. September, in der Wirtschafts- und Verwaltungsakademie Bochum statt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Osterode am Harz am 31. August und 1. September — Wir weisen nochmals auf unser Kreistreffen in Osterode am Harz hin, das im Zeichen der 20jährigen Patenschaft des Landkreises Osterode am Harz steht, und das mit einem Kameradschaftstreffen der Angehörigen des ehemaligen III./Inf.-Reg. 3 verbunden ist. Wir wollen daher durch großen Besuch dieses Treffens erneut beweisen, wie die ostpreußischen Osteroder zusammenhalten und wie wichtig und bedeutungsvoll diese Patenschaft ist. Programm: Sonnabend, 31. August, Treffen der Kameradschaft des ehemaligen III. Bataillons. 14.30 Uhr Begrüßung in der neuen Stadthalle; dort von 15 bis 16 Uhr Traditionsübergabe an die 4. Kompanie des Panzer-Grenadier-Bataillons 12; um 17 Uhr Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am Ehrenmal; ab 19 Uhr Kameradschaftsabend in der neuen Stadthalle. — Sonntag, 1. September, Kreistreffen in der neuen Stadthalle. 9 Uhr Saalöffnung; 11 Uhr Feierstunde mit Ansprachen von Lm. Marburg und des Landrats unter Mitwirkung eines Chors. Anschließend gemütliches Beisammensein. Die neue Stadthalle liegt am Kurpark. Parkmöglichkeit auf dem Gelände der früheren Gaststätte Kurpark. Für Hamburg wird ein Bus bereitgestellt; Näheres durch Lm. Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4. Für den Raum Kiel will Lm. K. Kuessner Fahrgemeinschaften zusammenstellen bzw. Freiplätze in privaten Pkws vermitteln; Näheres durch Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, Tel. 04 31 / 73 29 49. Außerdem findet am 31. August ein Sondertreffen der Schülerinnen und Schüler der ehemaligen Jahnschule und Lutherschule im Berghotel Zur alten Harzstraße in Osterode statt, das 150 m von der B 241 zwischen Osterode und Clausthal liegt. Lm. Behrendt und Lm. Werdermann hoffen, daß recht viele „Ehemalige" bereits am frühen Nachmittag des 31. am Treffpunkt eintrudeln. Anmeldungen an Behrendt, 8674 Naila, Griesbacher Weg 31, Telefon Nr. 0 92 82 / 83 70. Ubernachtungswünsche an das Verkehrs- und Reisebüro, 336 Osterode am Harz, Drögestraße 40, Telefon 0 55 22 / 68 55, richten.

Kreistreffen in Recklinghausen am 22. September. Einzelheiten über dieses Treffen werden in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes veröffentlicht.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Letzter Hinweis: Hauptkreistreffen in Wesel am Sonntag, 25. August, 15 Uhr, in der Niederrheinhalle. Wer am 24. August schon da ist: 10.15 Uhr Abfahrt vom Kaiserhof zur Kranzniederlegung Friedhof Wesel und um 11 Uhr am Ehrenmal der Rastenburger Regimenter an der Schillkaserne; 14 Uhr Busfahrt Emmerich-Elten vom Kaiserhof. Anmeldung notwendig bei Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. 19 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanz im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Sonntag um 10 Uhr Gottesdienst beider Konfessionen im Willibrodidom und in St. Martini. 15 Uhr Hauptkreistreffen. Gerade diesmal sollte sich jeder aufraffen zu unserem Heimattreffen.

„Kein Störfaktor für den Frieden"

6. Jahrestagung des Zollernkreises — „Verteidigung der Demokratie ist das wichtigste Anliegen"

Die 6. Jahrestagung des Zollernkreises fand am 20. Juli auf der Burg Hohenzollern statt. Dreißig Jahre nach dem Aufstand des Gewissens in Berlin gegen die Diktatur wurde mit dem Thema und diesem Tag das wichtigste Problem der gegenwärtigen politischen Situation sehr deutlich angefaßt.

Der Burgherr, Prinz Louis Ferdinand von Preußen begrüßte, gleichzeitig im Namen des Fürsten von Hohenzollern, den Referenten General a. D. Prof. Dr. Hans Speidel und Gäste aus Ägypten, Dänemark, Frankreich, Italien, Schweiz, Spanien, Südamerika und den USA und gedachte in sehr klaren Worten der gefallenen Männer des 20. Juli 1944 sowie der Opfer dieses Aufstandes für die Freiheit. Prinz Louis Ferdinand schloß: „Die Verteidigung unserer freiheitlichen sozialen rechtsstaatlichen Demokratie ist das wichtigste Anliegen dieser Zeit — notfalls mit Zähnen und Klauen."

Anhaltender Beifall leitete über zum Vortrag von General a. D. Prof. Dr. Speidel mit dem Thema: „Sicherheit und Entspannung."

Unter dem Eindruck der Zypernkrise, die die Nato schwer belastet, gab General a. D. Prof. Dr. Hans Speidel einen umfassenden Lagebericht. General a. D. Speidel, selbst in den 20. Juli verwickelt und die große humanistische Tradition des deutschen Offiziers verkörpernd, ließ keinen Zweifel, daß zunächst Sicherheit die unabdingbare Voraussetzung jeglicher Entspannungspolitik sei. Ohne ausreichende Sicherheit bleibe am Ende nur der Befehlsempfang am Verhandlungstisch. In der nach wie vor andauernden Konfrontation zwischen NATO und Warschauer Pakt sei die NATO „kein Störfaktor für den Frieden", wie die sowjetische Propaganda und Agitation nicht müde werde zu verbreiten. Sie sei vielmehr vorerst noch der Garant für unsere relative Sicherheit, solange keine allgemeine und kontrollierte Abrüstung die Weltlage ändere.

Sowjetrußland sei im Blick auf seinen territorialen Besitzstand zwar „konservativ", im Blick auf seine ideologischen Ziele nach wie vor revolutionär auf die Errichtung des „sozialistischen Weltsystems" gerichtet. Es sei möglich, daß bei Anhalten der jetzigen Rüstungsanstrengungen die UdSSR in 15 Jahren die Überlegenheit auf allen Gebieten des Militärwesens gegenüber dem Westen errungen haben werde. Für Moskau sei „Frieden" eine Zeit des Kampfes mit wechselnden Methoden, für den Westen die Abwesenheit des Kampfes. Deshalb werde für den Bestand und Fortgang unserer Sicherheit viel davon abhängen, wie weit wir begreifen, daß Sicherheit und Entspannung ihren Preis haben.

Die neue Atlantikcharta vom 26. 6. 1974 sei ein Anfang der Besinnung im Westen. KSZE und MBFR beurteilte General Dr. Speidel behutsam. General Speidel legte Nachdruck auf eine Rückkehr Frankreichs zu einer wie immer gearteten engeren Zusammenarbeit mit der NATO. Die europäische Integration sei Voraussetzung für schnelles und reibungsloses Handeln. Allein die wirtschaftliche Lage der Allianz verpflichte zu enger Zusammenarbeit und Konsultation, gegebenenfalls zur Arbeitsteilung. 25 Jahre habe die Allianz den Frieden in Mitteleuropa erhalten. Wollten wir diese Periode des Friedens stabilisieren, müßten die Staaten des Westens den Kurs von Ottawa ernst nehmen und aus der Deklaration Leben machen.

Unter der Leitung von Brigadegeneral a. D. Heinz Karst trafen sich am Nachmittag Wehrexperten des In- und Auslandes zu einem Podiumsgespräch. Für Frankreich war Oberst a. D. Louis Kleinmann erschienen, die Schweiz war durch Oberst i. G. Dr. Schaufelberger, Zürich, vertreten, Dänemark durch Bonde-Hendriksen, die Bundesrepublik durch den Kommandeur der 10. Pz.-Division, Brigadegeneral Brandt, und Brigadegeneral a. D. Hasso Viebig. Besonders erfreut war der Kreis, daß MdB Dr. Manfred Woerner, der wehrpolitische Sprecher der CDU, an diesem Gespräch teilnahm; MdB Conrad Ahlers hatte leider in letzter Minute abgesagt.

General a. D. Karst erklärte den Begriff Sicherheit in seinen zwei Bedeutungen. Die einen fühlen sich sicher, weil sie sich weder bedroht erkennen noch Gefahren sehen. Die anderen erkennen Gefahr und Bedrohung und fühlen sich „sicher", weil sie optimale Vorkehrungen zur Begegnung der Gefahr treffen und getroffen haben. In der Bundesrepublik, das unterstrich auch der dänische Journalist und Wehrexperte Bonde-Hendriksen, ist der erste Sicherheitsbegriff verbreitet, wozu die Ostpolitik der Bundesregierung wesentlich beigetragen hat. Die Auswirkungen auf die internationale Öffentlichkeit sind denn auch so, daß die Entspannung bereits als verwirklicht genommen und Sicherheit klein geschrieben wird. Ereignisse, wie der Zypernkonflikt, treffen daher meist eine bestürzte, ratlose und konsternierte Öffentlichkeit, die ihre „Empörung" äußert, aber dem Phänomen hilflos gegenübersteht.

Temperamentvoll verteidigte Colonel Kleinmann die Rolle der französischen Politik und wies darauf hin, daß die neue Regierungsmannschaft um Giscard der europäischen Einigung positiver gegenüberstehe. Im gleichen Atemzug warnte er vor einem „Atlantismus", der aus einem engeren Bündnis USA—Bundesrepublik zum Schaden der übrigen Nationen entstehen könne, die dem wirtschaftlichen und militärischen Potential dieser beiden Mächte gegenüber ins Hintertreffen geraten könnten.

Die Frage wurde untersucht, was die letzten strategischen Ziele der sowjetischen Rüstung seien. Dr. Wörner MdB führte überzeugend aus, daß am Ende eine Situation stehen könnte, in der Krieg mit Waffen gar nicht mehr nötig sei; allein das militärische Übergewicht Moskaus gebe den Ausschlag. Die Vorleistungen, die die Bundesregierung mache, seien beachtlich. Dem widersprach General Brandt und wies auf die positiven Elemente der bisherigen Politik hin, die allerdings noch nicht Entspannung geschaffen habe, sondern Grundlagen, auf denen eine Entspannungspolitik Erfolge haben könne. Sicherlich sei die immense Rüstung Moskaus nicht, wie der „Spiegel" aus durchsichtigen Gründen fabelte, gegen Rotchina gerichtet, sondern mit fast 75 Prozent nach wie vor gegen den Westen.

Die Lage an den Flanken wurde erörtert. Dazu gab der Schweizer Gesprächsteilnehmer, Oberst i. G. Dr. Schaufelberger, instruktive Erklärungen und verwies auf die „Konzentration der Gesamtverteidigung" der Schweiz, die sich gegenüber deutschen Vorstellungen durch bemerkenswerten Wirklichkeitssinn auszeichnet und bereits im Frieden einen Zustand relativer Bedrohung erkennt.

Das Verhältnis USA — Europa und USA zu Frankreich führte zu lebhaften Diskussionen, ebenso wie der subversive Krieg unserer Tage. Es zeigte sich, daß die auf dem Podium diskutierenden Soldaten insgesamt unsere Lage positiver zu sehen meinten, als nicht wenige Zuhörer im Auditorium.

General a. D. Karst wies in seinem Schlußwort darauf hin, daß das unheilschwangere Epochenbewußtsein nicht erst eine Frucht unserer Tage, sondern zu allen Zeiten unserer Geschichte festzustellen sei. Neu aber sei, daß die Menschheit die Möglichkeit habe, den Erdball zu verwüsten. Letztlich seien sogar die Fragen der Verteidigung in den zweiten Rang gerückt gegenüber der schwerwiegenderen Frage, wieweit die Menschheit ihre Lebensgrundlagen durch eine ungezügelte Zerstörung der Natur und Ausbeutung der Rohstoffe selbst zerstöre.

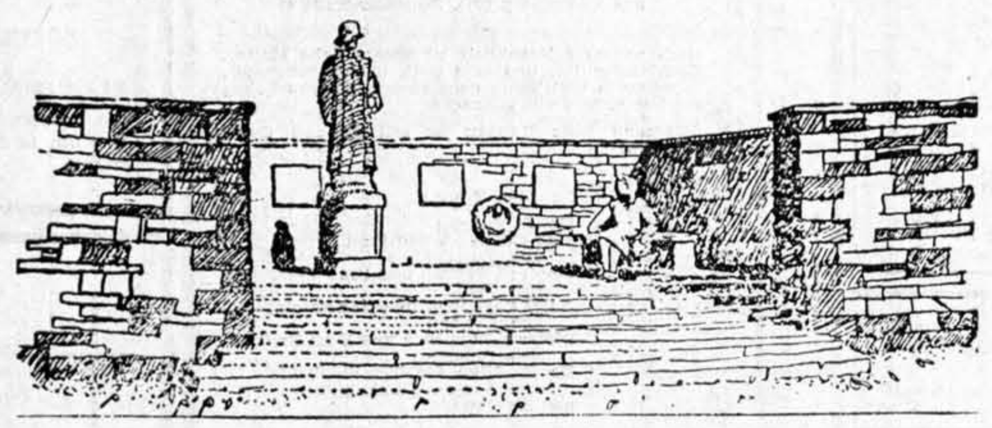
Der Ausklang dieses 20. Juli 1974 erfolgte im kerzenerleuchteten Grafensaal der Burg Hohenzollern. Hier setzten die Teilnehmer ihre Gespräche fort und vertieften das Anliegen dieses Tages, daß General a. D. Prof. Dr. Speidel wie folgt umriß:

Zwischen dem Aufstand des 20. Juli 1944 gegen die Diktatur und der uns gebotenen Verpflichtung zur Bewahrung unserer Freiheit besteht ein klarer Zusammenhang.

Die Männer des Widerstandes kämpften für die Freiheit, wir müssen heute im freien Teil Europas dafür kämpfen, die Freiheit zu bewahren.

Die Teilnehmer der Jahrestagung setzten sich aus allen Altersschichtungen zusammen — die jüngere Generation war zahlreich vertreten — vorhanden war ein beruflicher Querschnitt und beteiligt waren alle Konfessionen. **B. K.**

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 21. Male seit 1953 sollen im Göttinger Rosengarten an dem Ehrenmal, dem Standbild des unbekannten Soldaten mit den Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen am Sonntag, 1. September, um 11 Uhr in einer Gedenkstunde unsere Gefallenen und Toten geehrt werden. Es wird wie immer eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein, an deren äußeres Zeichen die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt und der Innenraum mit den zahlreichen Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen gefüllt werden.

Unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik aber werden wieder Gelegenheit haben, die eindrucksvollste Ausschmückung selbst vorzunehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen in großen Blumenfeldern vor dem Ehrenmal ausbreiten lassen. Jeder Strauß wird auf einer weißen Schleife den Namen eines Toten tragen. Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für tote Verwandte, Freunde oder Nachbarn oder auch für unbekannte Soldaten bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— (drei) DM.

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkender Bestellung auf einer Zahlkarte an die LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN Gruppe Göttingen Stadt und Land e. V., 34 Göttingen Reinhäuser Landstraße 150, Konto-Nr. 878 18-300, Postscheckamt Hannover, zu überweisen oder auch auf das Konto Nr. 464 17 bei der Kreissparkasse Göttingen unter genauer Angabe des Verwendungszwecks einzuzahlen.

An dieser ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Musikalische Umrahmung erfolgt durch das Heeresmusikkorps 2 (Kassel).

Je ein katholischer und evangelischer Geistlicher werden die Andachten halten, die Totenehrung vollzieht der ehemalige Direktor des Gymnasiums Bartenstein, Oberstudiendirektor a. D. Dr. Hugo Novak.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen.

Soldatische Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Liebe Landsleute, liebe Abonnenten!

Sparen und Rationalisieren ist bei der gegenwärtigen Kostenexplosion im gesamten Wirtschaftsleben der Bundesrepublik Deutschland eine lebensnotwendige Aufgabe für alle Betriebe. Lawinenartig sind die Forderungen bei Papier, Druck, bei Personal, Post usw. gestiegen. Auch unser Ostpreußenblatt ist von diesen — manchmal immensen — Preissteigerungen betroffen und wir müssen versuchen, auf allen Gebieten zu sparen.

Eine besonders hohe Kostenbelastung bringt die Einziehung der Bezugsgebühren durch die Post. Wir müssen die Kosten soweit als möglich reduzieren und bitten Sie herzlichst, sich unsere Vorschläge in der Beilage dieser Ausgabe zur Änderung des Einzugsverfahrens genau durchzulesen und uns durch Umstellung auf andere Einziehungsart auch durch die Post zu unterstützen. Bitte zahlen Sie, wenn irgend möglich, nicht monatlich; zwölf Buchungsvorgänge belasten uns personell sehr stark. Durch jährliche, halbjährliche oder vierteljährliche Zahlung helfen auch Sie uns.

Das Ostpreußenblatt

— Vertriebsabteilung —

FAMILIEN-ANZEIGEN



Ihre
DIAMANTENE HOCHZEIT
begehen am 26. August 1974

Otto Krämbring
und Frau Gertrud
geb. Gonell
aus Lauth/Königsberg

Zu diesem seltenen Ehrentag gratulieren herzlichst
Kinder
Enkel und Urenkel

519 Stolberg,
Birkengangstraße 44



Am 25. August 1974 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Elise Mertineit
geb. Klein
früher Königsberg (Pr)
jetzt 29 Oldenburg (Oldb), Widukindstraße 25 a

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder





Am 28. August 1974
begeht meine liebe Frau

Charlotte Flatow
geb. Hill
aus Tilsit

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
MAX FLATOW
UND VERWANDTE

8 München 83
Staudinger Straße 58/126



Am 27. August 1974 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Gertrud Neumann
geb. Giehr
aus Königsberg (Pr),
Am Bahnhofswall 5

ihren 85. GEBURTSTAG.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

4150 Krefeld 11, Traarer Str. 103 a

Am 28. August 1974 feiert

Emil Szonn
aus Wenderoth-Tussainen
jetzt 6782 Rodalben

seinen 85. Geburtstag.

Viel Glück und Gesundheit wünschen
seine Angehörigen



Jahre
wird am 29. August 1974 unsere liebe Tante, Frau

Helene Frenzel
geb. Bansleben
aus Friedland (Ostpreußen)
jetzt 3001 Wettmar

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
CHRISTA FEHLHABER
und Familie

Fern von der Heimat entschlief am 8. August 1974 nach längerem Leiden meine liebe Frau, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Klein
geb. Kielmann
aus Liebstadt, Kr. Mohrungen
Amtsfreiheit 1a

In stiller Trauer
Gottfried Klein
Herbert Klein und Frau Maria
Rudi Burock
und Frau Christel, geb. Klein
4 Enkel
1 Urenkel

35 Kassel
Unter dem Riedweg 18

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Unsere liebe Mutter und Oma

Wilhelmine Ehrich
geb. Grudzinski
Seubersdorf/Osterode

ist am 16. August 1974 im Alter von 74 Jahren sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Adele Parsiegela, geb. Ehrich

2 Hamburg 54, Furtweg 20 A

Am 15. Juli 1974 wurde unsere liebe Mutter

Lina Dilba
verw. Brasch, geb. Kannapin
aus Tilsit (Ostpreußen)

im 85. Lebensjahre erlöst.

In stiller Trauer
Familie Kleipoedßus
Familie Munz, Hechingen

2057 Wentorf bei Hamburg, Waldmannsgrund 13

Leuchtende Tage —
nicht weinen, daß sie vergangen,
dankbar lächeln, daß sie gewesen!

Unsere liebe, tapfere Mutsch, Schwiegermutter, Schwägerin, Omi und Ami

Anne-Marie von Flottwell
geb. Höltzel
* 14. Februar 1902 † 6. August 1974

ist von langer, schwerer, mit großer Zuversicht ertragener Krankheit erlöst worden.

Sie bleibt unser Vorbild

Dietrich von Flottwell
Christa von Buchwaldt,
geb. von Flottwell
Johann von Buchwaldt
Rolf Rexin, Avenwedde
Erika Rexin, geb. Krebs
Eberhard von Flottwell, Heilbronn
Lena von Flottwell, geb. Hoffmann
Jutta Kost
Justus und Niclas von Buchwaldt
Burkhard, Norbert und Thomas Rexin

2409 Süsel, Neustädter Straße 33

Die Beisetzung fand am 9. August 1974 in Süsel statt.

Elisabeth Ruhnau
geb. Büttner
* 2. 5. 1900 † 5. 8. 1974
aus Königsberg (Pr), Schrötterstraße 41

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und gute Oma, unsere Schwester, Schwägerin und Tante nach einem erfüllten Leben für immer von uns gegangen.

(Ehemann Kurt Ruhnau ist seit 1945 im Osten vermißt.)

In stiller Trauer
Ursula Ruhnau
Mac Mc. Grath und Frau Renate,
geb. Ruhnau
Manfred Ruhnau und Frau Vera,
geb. Moll
Adolf Born und Frau Annemarie,
geb. Ruhnau
Dieter Schuppener und Frau Barbara,
geb. Ruhnau
Danny, Mike, Stephan, Stephanie
und Antje als Enkelkinder
und Anverwandte

5920 Bad Berleburg, Marienburger Straße 8, Carson-City (USA) und Hagen, den 5. August 1974

Die Beisetzung war am 8. August 1974.

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante nach langem Leiden zu sich in sein himmlisches Reich.

Regine Olschewski
geb. Kizinna
* 15. 12. 1886 † 5. 8. 1974
aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Marie Hertwick, geb. Olschewski
Luise Nowitzki, geb. Olschewski
Frieda Klossek, geb. Olschewski
Berta Kulessa, geb. Olschewski
Emma Biendarra, geb. Olschewski
Wilhelm Olschewski
Karl Olschewski
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis am 7. August 1974 in Friesenheim statt.

Am 7. August 1974 verstarb plötzlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Minna Ewert
geb. Marter
aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Sedlatschek und Frau Gertrud,
geb. Ewert
Willy Brückeit und Frau Lisa,
geb. Ewert
Lothar Ewert und Frau Wilma,
geb. Fischer
Lisbeth Ewert als Schwiegertochter
Silvia, Gerd, Anton, Marie-Luise
als Enkelkinder

3509 Altmorschen, Förstergarten 1, den 7. August 1974

Barbara Cremer
geb. Hecht
* 22. 3. 1912 Kreuzburg (Ostpreußen) † 6. 8. 1974 Schweinfurt
in Schweinfurt

Im Namen der Geschwister
Leo Hecht

24 Lübeck 1, Spieringshorster Straße 16, im August 1974

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 12. August 1974, in Lübeck, Vorwerker Friedhof, um 10.15 Uhr statt.

Am 10. August 1974 verstarb plötzlich und unerwartet unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Berta Koslowski
geb. Hilger
Hagenau, Kreis Mohrungen

im 84. Lebensjahre.

Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit
Marie Koslowski
Walter Koslowski und Frau Irmgard
Gerhard Koslowski und Frau Inge
Inge, Günter und Peter als Enkel
Willi Kaufmann

3 Hannover-Vinnhorst, Auf dem Brinke 23

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 14. August, um 12.30 Uhr von der Kapelle des Vinnhorster Friedhofes aus statt.

Plötzlich und unerwartet ist heute meine liebe Schwester und Schwägerin

Susanne Schröder
aus Königsberg (Pr)

im 75. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Hans Krakat und Frau Marliese,
geb. Schröder
sowie ihre Nichten und Neffen

239 Flensburg, Marrensdamm 19, den 13. August 1974

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 19. August 1974, um 11.00 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof Am Friedenshügel statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 20. Juli 1974 unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Hulda Jeske
geb. Poehlke
aus Hohenstein, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hilde Jeske
Helmut Jeske und Liesbeth,
geb. Mill
Reinhard Mill und Annemarie,
geb. Flagge
mit Thomas und Claudia

3035 Hodenhagen über Walsrode, Auf dem Brink 1

Nach langer, schwerer Krankheit hat Gott, der Herr, am 27. Juli 1974 heimgerufen

Elfriede Nielbock
geb. Moldzio
aus Borken, Kr. Pr.-Eylau — geb. in Grabnick, Kr. Lyck
65 Jahre alt

Im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Nielbock

2058 Lauenburg (Elbe), Blumenstraße 18

Am 6. August 1974 entschlief sanft nach einem reich erfüllten Leben, fern ihrer so geliebten ostpreußischen Heimat, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Berta Skeries
verw. Kudszus, geb. Dumat
* 9. Dezember 1888 in Krakischken, Kreis Tilsit, Ostpreußen

In stiller Trauer
Werner Kudszus, Oberstlt.
Erika Kudszus, geb. Mertins
Heike, Ralf und Bernd

4005 Meerbusch 3, Arndtstraße 10

Wir haben ihre sterbliche Hülle am 10. August 1974 auf dem Friedhof ihrer zweiten Heimat Unna-Lünern zur letzten Ruhe gebettet.

An einem plötzlichen Herztod in Greifswald ist unsere liebe Mutti, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante verstorben.

Hedwig Grasenack

geb. Brosda

geb. 30. 1. 1899 Osterode (Ostpreußen) — gest. 28. 7. 1974 Langenhagen

In stiller Trauer
Brunhilde Paulick, geb. Grasenack
Sabine Paulick, Greifswald
Elfriede Erzberger, geb. Grasenack mit Sieglinde, München
Emma Brosda, Ida Brosda } Schwestern
Oskar Brosda
Elfriede Brosda, geb. Schweda
Dieter Brosda

3012 Langenhagen, Hindenburgstraße 108

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein lieber Lebenskamerad, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Major a. D.

Bruno Zühlke

Personalchef der O. W. A. G., Königsberg
Inhaber des Hohenzollernordens mit Schwertern, des Eisernen Kreuzes 1. Klasse und anderer hoher Auszeichnungen

im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Stella Zühlke, geb. Kordik

4902 Bad Salzuflen, Auf der Breden 24, den 13. August 1974

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 16. August 1974, auf dem Friedhof „Am Obernberg" in Bad Salzuflen statt.

Gott der Herr nahm heute nach schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren Vater und Großvater

Siegfried Freiherr von Schrötter-Wohnsdorff

* 8. 2. 1895 † 8. 8. 1974

Träger des EK I aus beiden Weltkriegen und des Bundesverdienstkreuzes

zu sich in seinen Frieden.

Es war ein Leben in Dankbarkeit und Treue zu seiner geliebten unvergessenen Heimat.

Vera Freifrau von Schrötter-Wohnsdorff geb. Gräfin zu Eulenburg
Freda Gräfin zu Eulenburg geb. Freiin von Schrötter-Wohnsdorff
Alexandra Freiin von Schrötter-Wohnsdorff
Mortimer Graf zu Eulenburg
5 Enkel

534 Bad Honnef 6 / Aegidienberg, Siebengebirgsstraße 9

Beisetzung fand am 13. August 1974 in Wiehl, Oberberg-Kreis, statt.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Römer 8, 28

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, am 19. Juli 1974 meine treue Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Pfarrfrau

Christel Knoblauch

geb. Graemer
aus Kumehnen (Samland)
aufgewachsen in Braunsberg (Ostpreußen)

im 68. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

In tiefer Trauer
Herbert Knoblauch
Annelene Knoblauch
Christian Knoblauch und Frau Edith, geb. Hiller
Gottfried Knoblauch und Frau Waltraud, geb. Böhm
Enkel
und Dora Boie, geb. Graemer
Ruth Geiger, geb. Graemer
Brigitte Graemer, geb. Kloß
Alfred Behrendt und Frau Eva, geb. Knoblauch

2161 Fredenbeck, Kreis Stade, Hauptstraße 76

Die Trauerfeier fand am 24. Juli 1974 in Fredenbeck, die Beerdigung anschließend auf dem Friedhof in Glinde über Hamburg-Bergedorf statt.

Nach schwerer Krankheit verschied am 4. August 1974 mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater

Paul Wiechert

aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im 77. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Berta Wiechert
und Angehörige

8 München 40, Taunusstraße 17

Die Beerdigung hat bereits in München stattgefunden.

Am 8. August 1974 wurde der langjährige frühere Vorsitzende

— jetzige Ehrenvorsitzende — unseres Verbandes

Siegfried Freiherr von Schrötter-Wohnsdorff

nach etwa achtwöchiger Krankheit in seinem Heim in Aegidienberg von dieser Welt abberufen.

Wir werden ihm als Träger und Förderer der heimatlichen ostpreußischen Pferdezucht und unserer Gemeinschaft in der Bundesrepublik sowie als Vorbild preußischer Lauterkeit in allen Lebenslagen ein ehrendes Andenken in Dankbarkeit für immer bewahren.

Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V.
— Trakehner Verband —
Dr. Schilke, Vorsitzender

Paul Friedrich

aus Königsberg (Pr)

* 18. 1. 1900 † 24. 7. 1974

Mein lieber Bruder hat mich nach langem, immer geduldig ertragenem Leiden allein gelassen.

Sein großer Wunsch, seine Heimat West- und Ostpreußen noch einmal zu besuchen, konnte infolge seiner Krankheit nicht in Erfüllung gehen.

In stiller Trauer
Elsa Friedrich

307 Nienburg (Weser), Ziegelkampstraße 17

Trauerfeier und Beisetzung erfolgten am 27. Juli 1974 in Nienburg (Weser).

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Gustav Frost

Lokführer a. D.
aus Angerburg

ist am 9. August 1974 nach langem Kranksein im 84. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Antonie Frost
mit allen Angehörigen

72 Tuttlingen, Karlstraße 13, den 9. August 1974

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gastwirt

Arthur Becker

aus Konzewen, Kreis Johannisburg

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Becker, geb. Becker

3182 Vorsfelde, Sudammsbreite 30, den 1. August 1974

Begleitet vom Gebet der Kirche und gestärkt mit den heiligen Sakramenten verstarb am 10. August 1974 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Lehrer i. R.

Bruno Schmack

aus Jegothen, Kreis Heilsberg

im Bruder-Konrad-Stift zu Mainz im Alter von 86 Jahren.

In liebevollem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Maria Komossa, geb. Schmack

31 Celle-Vorwerk, Bosteler Weg 6

Unerwartet für uns alle verstarb am 16. August 1974 im 73. Lebensjahr

Erich Schur

geb. 22. November 1901
aus Königsberg (Pr)

In Trauer
Eva-Edith Schur, geb. Werner
Evelin und Peter Ulrich
Peter und Dita Schur
Dieter Schur
Wolfgang und Carla Schur

48 Bielefeld, Am großen Wiel 5

Ich habe ihre Schultern von der Last befreit. Psalm 81, 7.

Pfarrer i. R.

Konrad Buchholz

aus Loetzen

ist am 18. April 1974 nach sehr schwerer Krankheit im St.-Josephs-Stift in Celle im Alter von 65 Jahren für immer eingeschlafen.

Betrauert von
Frau Gertrud Buchholz, geb. Bogdan
8 Kindern und 7 Schwiegerkindern,
14 Enkeln, den 2 Geschwistern,
Schwägern und Schwägerinnen
sowie Nichten und Neffen

310 Nienhagen bei Celle, Fasanenweg 5

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Am 13. August 1974 hat uns nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Neumann

Lehrer i. R.

im Alter von fast 81 Jahren für immer verlassen. In unserem Andenken wird er immer weiterleben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Herta Neumann, geb. Didszus
Frau Sieglinde Krey, geb. Neumann
Frau Ingrid Wulf, geb. Neumann
Frau Helga Strohmann, geb. Neumann

6967 Buchen, Heinrich-Lauer-Straße 5

ZUM GEDENKEN

an meinen unvergessenen Sohn, unsern Bruder

Werner Schendel

Sulimmen, Kreis Lötzen

der am 24. August 1973 entschlafen ist und hier seine letzte Ruhe fand

Amalie Schendel geb. Krischzio
2351 Negenharrie
Familie Bandurski
2362 Wahlstedt

Schüler-Schicksal in Zeugnisnoten

Eine Reform der Zensurengebung ist erforderlich – Von Dr. Alfred Schickel



Noch schaut er hoffnungsvoll in die Zukunft . . . Foto np

Seit rund zwanzig Jahren steht unser überkommenes Schul- und Bildungssystem in der Bundesrepublik im Mittelpunkt kulturpolitischer Planungen und Reformbestrebungen. Über all den notwendigen und zum Teil auch überzogenen Neuerungen scheint man ein Problem vergessen zu haben: die Notengebung in der Schule. Wie vor 200 Jahren zwängt man auch heute noch die Qualifikation einer schulischen Leistung in das schmale Spektrum von sechs Ziffern. Dabei hat sich schon längst herausgestellt, daß die Notenskala von 1 bis 6 nicht annähernd ausreicht, um eine erbrachte Leistung gerecht zu klassifizieren. Das regierungsamtliche Gebot, bei der Bewertung von Schularbeiten und dem Ausstellen von Zeugnissen nur sogenannte „ganze Noten", das heißt volle Ziffern ohne Plus und Minus, zu verwenden, macht eine differenziertere Beurteilung von vornherein unmöglich.

Eine Schülerarbeit, die ihrer Qualität nach zwischen befriedigend und ausreichend steht, darf nicht mit „3 bis 4" zensiert werden, sondern ist pauschal — und damit zu gut oder zu streng — mit „befriedigend" (= 3) oder „ausreichend" (= 4) zu bewerten. Lediglich in einer Rand- oder Schlußbemerkung kann der Lehrer die zu beurteilende Leistung näher qualifizieren, doch findet diese genauere Leistungsbewertung für gewöhnlich keinen Eingang in den wichtigen Notenbogen, der dann später zur Festsetzung der Zeugnisnoten herangezogen wird, sondern bleibt eine einmalige verbale Erläuterung der erteilten Zensur. Allein wenn die Summe der schriftlichen Noten auch nach Addition der mündlichen Zensur keine eindeutige Bewertung ergibt, die Zeugnisnote also schwankt, gewinnt die genauere Qualifikation der Schülerarbeit Bedeutung, indem sie die Tendenz zur besseren oder schlechteren Note verstärkt. Bei der Fülle der zur Verfügung stehenden Zensuren tritt dieser Fall jedoch verhältnismäßig selten ein. 90 bis 95 Prozent aller erteilten Zeugnisnoten resultieren aus der mathematischen Zusammenrechnung der von den Lehrern abgegebenen Pauschalzensuren, wobei der Zwang zur „ganzen Note" die Semester- oder Jahresleistung des Schülers wiederum vergröbernd und damit auch verfälschend klassifiziert.

Aus dem exakten Notendurchschnitt von beispielsweise 3,51 wird bei dieser Praxis die Zeugnisnote „vier", wie auch der Leistungsdurchschnitt von 4,49 noch eine „Vier" ergibt. Der qualitative Leistungsunterschied von fast einer vollen Note bleibt völlig unberücksichtigt. Er drückt sich allenfalls in der internen Bewertung als „gute" oder „schlechte Vier" aus, von der jedoch nur der Schüler und der Lehrer weiß, nicht aber jene Stelle, der das Zeugnis als schriftlicher Leistungsnachweis vorgelegt wird. Und daß es heute sehr auf Zeugnisnoten, besonders im Abiturzeugnis, ankommt, zeigen unsere Zulassungsbeschränkungen an den Universitäten und der „numerus clausus". Ein sogenannter „guter Vierer", den nur zwei Hundertstel vom „schlechten Dreier" trennen, kann unter Umständen einen ganz bestimmten Studiengang sehr erschweren oder völlig unmöglich machen, — und das nur, weil der Zwang zur vollen Note eine künstliche Verschlechterung der erbrachten Leistung bedingt. Dazu kommt, daß sich mitunter ganz verschiedene Qualitätserwartungen mit ein- und derselben Note verknüpfen. Während die einen eine Leistung, „die durchschnittlichen Anforderungen entspricht", mit „drei" bewerten, zensieren die anderen dieselbe Arbeit mit „vier", weil nach ihrem Verständnis die Note „befriedigend" nur einer „über dem Durchschnitt liegenden Leistung" zukommt. Dabei bleibt noch offen, nach welchen Kriterien der sogenannte „Durchschnitt" festgelegt wird; ob nach der Erwartung des Lehrers oder der tatsächlich erbrachten Leistung der gesamten Klasse. Da sich für die eine Richtschnur genauso viele Gründe ins Feld führen lassen wie für die andere, ergibt sich auch hier schon wieder eine unterschiedliche Bewertungspraxis, welche die Problematik in unserer Notengebung weiter erhöht. Sie wird schier unerträglich, wenn sie durch das Unvermögen des Lehrers, sich auf das geistige Niveau des Schülers einzustellen und dessen natürliche Leistungsgrenze zu erkennen, noch zusätzlich gesteigert wird.

Manche Kritiker der herkömmlichen Notengebung leiten aus diesen Mängeln ihre Forderung ab, die Schulnoten überhaupt abzuschaffen. Sie untermauern ihr Verlangen mit dem Hinweis, daß die Notengebung ein System von Belohnung und Bestrafung kennzeichne, das bereits bei Kindern die Negativ-Erscheinungen eines Konkurrenzverhaltens auslöse, indem die schlechten Schüler auf die besseren neidisch werden und die guten die schlechteren verachten. Die Person des Lehrers reduziere sich auf eine lobende oder strafende Instanz, deren Wohlwollen man sich nicht verspielen dürfe, und dies begünstige Kriechertum und Opportunismus. Eigenständiges Denken, Kritikfähigkeit und schöpferische Phantasie könnten sich ebensowenig entfalten wie das spontane Interesse am Unterrichtsgegenstand, da alle Äußerungen und Beiträge des Schülers unter der erdrückenden Zensurgewalt des Lehrers stünden. Nach Meinung dieser Kritiker führe die permanente Prüfungssituation in der Schule zu einem Streß, der **die Darstellungsmöglichkeiten des Schülers entscheidend einschränkt.** Schließlich sei die Schule keine Sortiermaschine für sozialen Aufstieg, sondern eine Bildungseinrichtung, deren Aufgabe es ist, den jungen Menschen geistig zu fördern und nicht nach seinen Leistungen auszulegen.

Demgegenüber führen die Verteidiger der Schulnoten ins Feld, daß eine Bewertung der schulischen Leistungen unerläßlich sei, wenn man nicht grundsätzlich auf jeden Anspruch auf eine Qualifikation verzichten wolle.

Nach den Worten des Vorsitzenden des deutschen Philologenverbandes, Franz Ebner, ist offener Leistungsvergleich in einer demokratischen Gesellschaft unabdingbar, soll das Wort von der Chancengleichheit keine Phrase sein. Das mit der schlechten Note verbundene Problem für den betroffenen Schüler sieht er in erster Linie als eine Aufgabe, „mit Schwierigkeiten fertig zu werden, sich ihnen zu stellen", weniger als seelische Belastung oder gar Ursache für Kurzschlußhandlungen, die zu Familienflucht oder Selbstmordversuchen führen können. Als unersetzliches Mittel, „Leistungen auf vernünftige Weise miteinander zu vergleichen", erscheint ihm die schulische Zensur unverzichtbar, wenn auch als Notbehelf, dem mancherlei Mängel anhaften, aber immerhin geeignet, Leistungen in kurzen „und vor allem regelmäßigen Abständen zu bewerten." Die Kultusministerien scheinen dieselbe Meinung zu vertreten, da bislang noch kein ernsthafter Versuch unternommen worden ist, die bisherige Bewertungspraxis in Frage zu stellen.

Will man allen Ernstes weiterhin an den schulischen Zensuren festhalten und sie nicht zugunsten eines Diagnosesystems, das eine genaue Selbstbeurteilung ermöglicht und Schülern wie Lehrern zeigt, wo eine individuelle Unterstützung notwendig ist, abschaffen, wird eine Reform des bisherigen Notengebungsverfahrens unumgänglich sein. Zu ihr gehört als erster Schritt die einheitliche Definition der verwendeten Noten. Der Lehrer muß wissen, ob er eine „Eins" nur für „eine besonders hervorragende Leistung" geben darf oder auch einer Schüler-Arbeit erteilen kann, „die im vollen Maße den Anforderungen entspricht". Nach den geltenden Bestimmungen gibt es beide Definitionen für ein- und dieselbe Note und damit notwendigerweise eine Ungleichheit in der gängigen Leistungsbewertung. Es erscheint aber nicht nur eine **einheitliche Notenbeschreibung und genau** festgelegte Zensur-Aussage, sondern auch eine Erweiterung der Bewertungsskala dringend geboten.

Das bisherige Notensystem von 1 bis 6 mit der zusätzlichen Einengung auf „ganze Noten" hat sich als untauglich erwiesen und muß durch genauere Leistungsbeschreibungen ersetzt werden. Als gangbarer Weg bietet sich hierbei die Einführung eines Punktesystems von 0 bis 20 an, durch welches die Schülerleistungen dreimal genauer — und damit auch gerechter als bisher bewertet werden können. Der Lehrer hätte bei dieser Punkte-Skala die Möglichkeit, eine Schularbeit, die zwischen den Noten „gut" und „sehr gut" steht, als solche zu qualifizieren, also beispielsweise mit 18 Punkten zu bewerten, wenn 20 Punkte „sehr gut" und 16 Punkte die Note „gut" umschreiben. So ließe sich der oft geforderte Mindestnotendurchschnitt von 2,50, also rechnerisch die exakte Mitte zwischen den Noten „zwei" und „drei", ohne Schwierigkeit mit 14 Punkten bestimmen, wenn 16 Punkte dem herkömmlichen Zweier und 12 Punkte dem bisherigen Dreier entsprächen, wobei diese 14 Punkte den Vorzug hätten, das Ergebnis einer weitaus genaueren Leistungsbewertung zu sein als die 2,50 aus den „ganzen Noten". Der Notendurchschnitt von 2,50 kann nämlich zum überwiegenden Teil aus sogenannten = „guten Zweiern" bzw. „guten Dreiern" resultieren, die im empfohlenen Punkte-System 17 respektive 13 Punkte (= + 2 und + 3) ausmachen und somit einen exakten Durchschnitt von 15 Punkten = 2,25, ergeben würden. Der einheitlich festgelegten Notenaussage und der Erweiterung der Beurteilungsskala auf beispielsweise 20 Punkte hätte als nächster Schritt eine stärkere Relativierung der zuerteilenden Einzel-Zensur zu folgen, um die subjektive Komponente einer gegebenen Note möglichst zurückzudrängen. Die bekannt gewordenen Fälle, daß ein Lehrer einen Deutsch-Aufsatz mit „sehr gut" bewertet, ein anderer ihn dagegen mit „mangelhaft" oder gar „ungenügend" zensiert, dürfen nicht bloß als Ausnahmen, „die immer wieder einmal vorkommen", abgetan werden, sondern müssen auch als Folge und Ausfluß eines allzu großen subjektiven Ermessensspielraumes in der Notengebung angesehen werden. Dem zensierenden Lehrer trifft dabei nicht einmal die Hauptschuld, wenn sich zwischen seiner Beurteilung und jener seines **Kollegen eine Differenz von einigen Notenstufen** ergibt, da er in aller Regel bei der Notenfindung auf sein eigenes Einschätzungsvermögen angewiesen ist. Man hat es in seiner Ausbildung weitgehend versäumt, ihn ausreichend auf seine Aufgabe als Prüfer und Notengeber in der Schule vorzubereiten. Die Disziplin „Bewertungskunde", als „Taxologie" in mehreren westlichen Ländern längst eingeführt, fehlt noch im Ausbildungsgang unserer angehenden Volksschullehrer und Studienräte.

Solange die verantwortlichen Kultusministerien diesem unbefriedigenden Zustand nicht durch eigene Maßnahmen abhelfen, die künftigen Lehrer nicht hinreichend auf die schwierige Aufgabe der Notengebung in der Schule vorbereiten lassen, gilt es, vorhandene Möglichkeiten, zu gerechteren Zensuren zu kommen, auszunützen. Zu ihnen zählt ein weiterer Ausbau der sogenannten Fachrespizienz von der gelegentlichen Überprüfung der abgehaltenen Schularbeiten durch einen zweiten Fachlehrer zur regelmäßigen Zweitkorrektur aller wichtigen oder in ihrer Benotung strittigen Schüler-Arbeiten durch einen Fachkollegen bzw. einen vom Schulleiter eingesetzten Fachmann, eine Übung, die bereits bei Reifeprüfungen oder sonstigen Abschlußexamina praktiziert wird. Um fachfremde Einflüsse bei der Bewertung auszuschließen, bietet sich die Möglichkeit an, statt der Namen der Schüler nur Ziffern oder Kennworte auf die zu benotenden Arbeiten schreiben zu lassen.

Ein weiterer Weg zu einer objektiveren Beurteilung eröffnet sich in der Bereitschaft des Lehrers, die zu zensierende Arbeit vor der endgültigen Bewertung mit der Klasse zu besprechen und die Schüler durch Notenvorschläge an der Qualifikation zu beteiligen, ohne freilich das eigene Urteilsvermögen total durch „Notenabstimmungen" ersetzen zu lassen. Ergibt sich trotz dieser Mitsprache der Schüler dennoch nach der Rückgabe der Schularbeit eine Meiungsverschiedenheit über die erteilte Note zwischen Lehrer und Schüler, steht der Weg zum Urteil des Zweitkorrektors immer noch offen. Der erfahrungsgemäß seltene Fall einer solchen Reklamation entkräftet von vorherein den möglichen Einwand gegen die zeitraubende Respizienz des zweiten Fachlehrers. Dasselbe gilt für die Festsetzung der sogenannten mündlichen Noten, die zusammen mit den Zensuren der schriftlichen Arbeiten die endgültige Zeugnisnote ergeben. Zu viele Lehrer messen ihnen immer noch zu wenig Bedeutung bei und beziehen sie nur in die Zeugnisbeurteilung ein, wenn die schriftlichen Arbeiten keine klare Notenaussage ermöglichen. Dabei sind schriftliche und mündliche Leistungen grundsätzlich gleichwertig zu behandeln. Erscheint ein Schüler am Ende des Schuljahres in einem Fach gefährdet oder gar vom Nichtbestehen der Klasse bedroht, böte sich die Möglichkeit einer freiwilligen mündlichen Prüfung, eine Prozedur, die bei Abschlußprüfungen auch schon gang und gäbe ist und daher ohne große Umstände übernommen werden könnte. Die in manchen Bundesländern bereits eingeführte Regelung, dem Schüler vor der entscheidenden Notenkonferenz die vom Fachlehrer vorgeschlagene Zeugnisnote bekannt zu geben und gleichzeitig die Möglichkeit anzubieten, durch eine mündliche Prüfung die Zensur noch zu verändern, sollte in erweitertem Umfang praktiziert und damit die Gefahr einer anfechtbaren Bewertung verringert werden.

Alle diese Vorschläge bringen dem Lehrer freilich zusätzliche Mehrarbeit. Sie dürfte aber im Interesse einer gerechteren Bewertung unserer jungen Menschen durchaus vertretbar sein. Dafür sollte der Lehrer aber weitgehend von berufsfremden Tätigkeiten wie amtlich verordneter Erstellung von Statistiken, Niederschriften von Protokollen, Bearbeitung von Beihilfegesuchen befreit werden und ganz seiner pädagogischen Aufgabe sich widmen können. Heutzutage ist der Lehrer aber oft seine eigene Sekretärin und der Hausbote in einer Person und hat einen Teil seiner Arbeitskraft auf die Erledigung bürokratischer Geschäfte zu verwenden; ein Zustand, der angesichts der angeblichen künftigen „Lehrerschwemme" leicht zu beheben sein müßte. Der erzieherische Auftrag des Lehrers, seinen Schülern den bestmöglichen Weg ins Leben ebnen zu helfen, muß absoluten Vorrang haben. Schließlich erschöpft sich die Aufgabe der Schule nicht darin, nur Leistungen zu messen und Zensuren zu erteilen, sondern den jungen Menschen in die Lage zu versetzen, von einem erreichten Bildungsgrad zur nächsten Stufe seiner möglichen Selbstverwirklichung aufzusteigen. Auch entzieht sich die Beurteilung des Fleißes des Schülers weitgehend dem Ermessen der Schule. Der Lehrer kann nur die häusliche Vorbereitung bzw. dessen Erfolg im Unterricht und die Mitarbeit in der Klasse bewerten, nicht aber wissen, welcher Aufwand an Arbeit und Fleiß hinter den erledigten Hausaufgaben steht, da dieser sehr entscheidend auch von der Begabung und der Auffassungsgabe des Schülers abhängt. So kann der Lehrer kein letztlich gültiges Gesamturteil über den sogenannten Fleiß des Schülers abgeben. Es erscheint daher nur folgerichtig, wenn die Schule in Zukunft auf die Benotung von „Betragen" und „Fleiß" verzichtet und diese überkommenen Rubriken in den Zeugnissen ersatzlos streicht, wie man dies bereits in Bayern zum Teil getan hat.

Gelingt es, diesen Erkenntnissen Eingang in unseren schulischen Alltag zu verschaffen und die Problematik der Notengebung allen Verantwortlichen zu Bewußtsein zu bringen, scheint die Hoffnung auf eine spürbare Besserung der gegenwärtigen Lage nicht vergeblich. Der Umstand, daß in der sogenannten „Kolleg"- oder „Studienstufe" = die herkömmliche Oberstufe des Gymnasiums, die einzelnen Leistungen bereits nach Punkten von 0 bis 15 bewertet werden, berechtigt zu der Hoffnung, daß nicht mehr unbesehen an der überholten Notenskala von 1 bis 6 festgehalten wird. Vorläufig sind freilich noch rund 85 Prozent aller **Schüler von dieser Neuerung ausgeschlossen.**